



r für
rksangehörige
Jahrgang
i 1960
271 E

6

WESTFALENHÜTTE





Immer wieder

Seitdem die Technik auf der ganzen Welt eine so große Rolle spielt, wird sie auch so ziemlich für alles verantwortlich gemacht, was auf dieser Welt und besonders im Betrieb schiefgeht.

Aber es ist nicht immer die Technik. Manchmal ist auch der Mensch schuld. Obwohl in Wort und Schrift gewarnt und wieder gewarnt wird, reißen die Unfälle am Arbeitsplatz nicht ab; und doch wäre eine ganze Reihe von ihnen vermeidbar. Es gibt da böse Geschichten von nicht aufgesetzten Schutzbrillen, von nicht getragenen Unfallschuhen und nicht verwendeten Anseilvorrichtungen. Natürlich kannst du jetzt sagen: „Was versteht denn die davon!“ Das stimmt, denn ich bin ja nie dabei. Aber von dem, was nach einem Unfall kommt, weiß ich eine ganze Menge. Und wenn du meinst, deine Gesundheit und dein Leben sei ganz allein deine Sache, dann sag' ich dir dreimal nein.

Männer sind von einer rührenden Dankbarkeit,

wenn sie im Krieg einer aus dem Feuer herausholt und ihnen damit das Leben rettet. Nun, deine Mutter, die hat dir doch das Leben erst mal geschenkt und dann noch ein paarmal mit viel Liebe, Sorge und Geduld gegen alle Not und Krankheit verteidigt. Hat die nun ein Recht auf dein Leben oder nicht?

Und wenn du selbst schon eine Familie hast, dann gehört dein Leben deiner Frau und deinen Kindern, die im Ernstfall recht oder schlecht versorgt zurückbleiben. Ob du an ein Weiterleben nach dem Tode glaubst oder nicht, mußt du selbst wissen. Um diese Frage streiten sich die Philosophen schon seit ein paar tausend Jahren vergeblich, denn es ist noch nie einer zurückgekommen, der es genau weiß. Aber ist es dir ganz gleich, ob dein Sohn einmal sagt: „Mein Vater, der war ein ganzer Kerl!“ oder ob er sagen muß: „Wie schön könnten wir es jetzt haben, wenn er nicht so leichtsinnig gewesen wäre und lieber an uns gedacht hätte, damals...!“

Lieber Kollege, betrachte es einmal von dieser Seite, also von der Seite derer, die verzweifelt und ohne Hoffnung auf deinem letzten Gang mitgehen. Es ist schlimm genug, wenn uns ein Angehöriger vom Krieg oder von einer Krankheit entrissen wird; aber es sollte keiner noch selbst dazu helfen.

Wenn du genau wissen willst,

wieviel Menschen jährlich in der Bundesrepublik durch eigenes Verschulden ihr Leben einbüßen, dann lies einmal die Unfallschutzblätter mit ihren erschreckenden Zahlen. Aber ich meine, Zahlen besagen längst nicht alles. Das Wort „Jeder Mensch ist zu ersetzen“ stimmt in gewissem Maße für den betrieblichen Bereich. Darüber hinaus gibt es aber Menschen, die hinterlassen in ihrem Kreis eine Lücke, die hundert andere nicht schließen können, weil sie eben einen besonderen Vorrat an Kraft, Güte oder Humor besitzen, an dem sich viele andere aufrichten können. Vielleicht bist gerade du, ohne es zu wissen, ein Mensch, der anderen durch sein bloßes Dasein hilft?

Wenn übrigens in deinem Betrieb so einer ist, der sich noch großtut, daß es ihn noch nie erwischt hat, dann laß dich nicht irremachen. Der jammert am lautesten, wenn seine Stunde geschlagen hat. Denn das ist die Sorte, die schon im Grippefall stündlich einmal die ganze Familie zum Befehlsempfang an ihrem Schmerzenslager antreten läßt, um die Geschicke von Haus, Hof und Weltpolitik wenigstens vom Bett aus fernzulenken.

Natürlich möchte ich gern wissen, wie du darüber denkst. Wenn du anderer Ansicht bist, dann schreib mir ruhig einen groben Brief, aber denk einmal darüber nach. Das beste Wort, das über dieses Thema je gesagt worden ist, lautet:

Leichtsinn ist kein Mut,
und Vorsicht ist keine Feigheit.

Den Spruch häng dir an die Wand, am besten über deinen Arbeitsplatz.

Grete Hafner

Lieber Kollege,

sei so gut

und lies es

trotzdem!

60 Prozent gehen nicht zum Vertrauensarzt

Im Januar dieses Jahres hatten wir 1186 von der Betriebskrankenkasse Betreute. Von diesen erhielten 969 Vorladungen zur Untersuchung vor den Vertrauensarzt. (In dieser Zahl und in den folgenden entsprechenden Zahlen einbegriffen sind auch die Fälle, in denen ein Patient öfter, manchmal zwei- und dreimal monatlich, vom Vertrauensarzt zur Untersuchung bestellt wird, was vor allem auf Invalidisierungsanträge zutrifft.) Von den Kranken und „Kranken“, die eine solche Vorladung erhielten — sie müssen sich durchschnittlich zwei Tage später bei dem Vertrauensarzt melden — folgten 516, das sind 53,25%, der Vorladung nicht, sondern nahmen teilweise unmittelbar die Arbeit wieder auf oder gingen zu ihrem behandelnden Arzt, von dem 420, das sind 81,4%, sofort gesund geschrieben wurden. Der Vorladung folgten 453, das sind 46,75%. Vom Vertrauensarzt sofort gesund geschrieben wurde keiner. Als arbeitsunfähig er-

klärt für 1 bis 4 Tage wurden 184, das sind 40,62%; arbeitsunfähig für 5 bis 7 Tage blieben 9 = 1,99%; für weiter arbeitsunfähig erklärt wurden 260, das sind 57,39%.

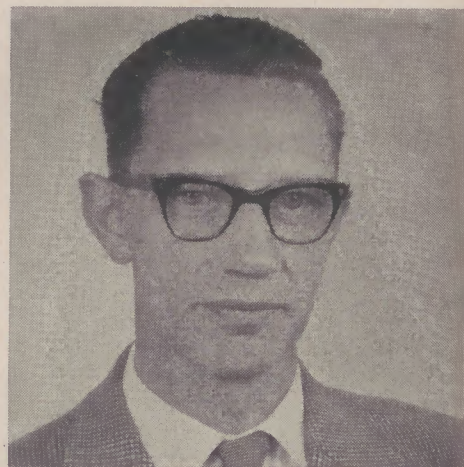
Nehmen wir den Monat Februar: hier hatten wir 1209 Kranke. Zur Untersuchung vor den Vertrauensarzt wurden 1066 geladen. Von ihnen folgten 648, das sind 60,79%, der Vorladung nicht und gingen zu ihrem behandelnden Arzt, der 459, das sind 70,83%, arbeitsfähig schrieb. 418, das sind 39,21%, folgten der Vorladung zum Vertrauensarzt. Von ihm wurden 145, das sind 34,69%, für 1 bis 4 Tage und 75, das sind 17,94%, für 5 bis 7 Tage arbeitsunfähig erklärt; 198, das sind 47,37%, blieben länger arbeitsunfähig. Keiner wurde sofort gesund geschrieben.

Ähnlich liegen die Zahlen im März: bei 996 von der Krankenkasse Betreuten wurden 904 Vorladungen vor den Vertrauensarzt verschickt. 599, das sind 60,14%, folgten der Vorladung nicht, sondern nahmen zum Teil unmittelbar die Arbeit wieder auf oder gingen in der Mehrzahl zu ihrem behandelnden Arzt, von dem 506, das sind 84,47%, sofort gesund geschrieben wurden. 397 stellten sich dem Vertrauensarzt, der keinen sofort gesund schrieb, aber 137, das sind 34,51%, für 1 bis 4 Tage und 38, das sind 9,57%, für 5 bis 7 Tage als arbeitsunfähig erklärte; 222, das sind 55,92%, blieben länger arbeitsunfähig.

Das sind die nackten Zahlen. Sie besagen klipp und klar, daß rund 60% aller Kranken, die zum Vertrauensarzt vorgeladen wurden, sich sofort gesund meldeten oder von ihrem Arzt gesund geschrieben wurden. Das gibt zu denken. Sind diese 60% Kranke nur „Kranke“, also Krankenkassen-Nassauer, die auf den Knochen ihrer Kumpels ausruhen?

Wir befragten Ärzte, Mitglieder des Vorstandes und der Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkasse und vor allem Kumpels selbst, wie sie uns gerade über den Weg liefen. Zuerst aber sprachen wir mit dem zuständigen Sachbearbeiter Heinz Deisenroth. Und da muß zur Person gesagt werden: Er ist seit 28 Jahren — vorher war er kaufmännischer Angestellter — im Gesundheitsdienst tätig. Er bestand die Examen für Krankenpflege, für Massage und für den technischen Röntgendienst und war lange Jahre in Kliniken und Operationssälen beschäftigt. Keine Frage also: Er ist ein qualifizierter Fachmann, der die Kranken und die Krankheiten kennt, der für sie ein „Gespür“ hat. Er erklärte:

„Eine Vorladung zur Untersuchung bei dem Vertrauensarzt ist niemals und in keinem Falle ein Willkürakt, sondern sie erfolgt nach sorgfältiger Prüfung und ohne Ansehen der Person. Wir bekommen ja die Krankmeldung mit der Krankheitsangabe. Wenn wir der Auffassung sind, daß die Krankheit im Abklingen sein müßte, schicken wir eine Vorladung. Die Vertreter aller Krankenkassen aus dem Dortmunder Bezirk kommen in jeder Woche einmal in der vertrauensärztlichen Dienststelle zusammen. Hier wird für jede Kasse die Quote festgelegt, wie viele Kranke jede Kasse täglich vor den Vertrauensarzt laden kann. Dort werden täglich etwa 300 Kranke von 7 Ärzten untersucht. Die Quote für unsere Kasse liegt bei etwa 10%, so daß wir täglich etwa 30 Kranke vorladen. Sicherlich mag bei vielen Kranken ein Unbehagen, eine Angst, vor dem Vertrauensarzt zu erscheinen, bestehen. Man sprach ja früher einmal von den Vertrauensärzten als von „k.v.-Maschinen“ und „Mordkommissionen“. Aber das ist heute absolut unberechtigt. Ich habe da doch meine umfangreichen Erfahrungen. Die Vertrauensärzte sind sehr korrekt und sehr gewissenhaft. Sie sind ja auch von den Werken vollkommen unabhängig, werden von der Landesversicherungsanstalt bezahlt und erhalten nicht etwa Prämien vom Werk. Heute haben die wirklich Kranken großes Vertrauen zu den Vertrauensärzten. So muß es ja auch sein. Es ist in steigendem



Maße so, daß Kranke zu uns kommen und darum bitten, von einem Vertrauensarzt untersucht zu werden. Und diese Ärzte nehmen ihre Aufgabe sehr ernst. Ich könnte viele Beispiele erzählen, die für ihr Können und ihre Gewissenhaftigkeit sprechen. So kam zu mir einmal ein Kranker, den sein Arzt auf Bronchitis behandelte. Ich erkannte sofort, daß diese Diagnose nicht stimmen könne, und schickte ihn zum Vertrauensarzt. Der stellte eine sehr ernste Erkrankung fest, die eine sofortige schwierige Operation erforderlich machte. Durch den Vertrauensarzt wurde dem Kranken das Leben gerettet. Ich habe noch niemals festgestellt, daß jemand vom Vertrauensarzt gesund geschrieben wurde, wenn er tatsächlich krank war. Wir von der Betriebskrankenkasse stehen im Dienst unserer Arbeitskollegen und unserer Kranken. Und wenn das Wort gilt, „der Mensch steht im Mittelpunkt des Betriebes“, dann gilt dies ganz besonders für

unsere Arbeit. Nach meinen Erfahrungen ist es so: Wir müssen unsere braven alten Kollegen geradezu zwingen, sich krank zu melden oder länger krank zu feiern. Die drängen sich zur Arbeit. Die Jüngeren aber sind da anders. Es muß jeder verstehen, daß wir im Interesse der Gesamtleistung, die ja durch

ihre Krankenkassenbeiträge jedes Krankfeiern finanziert, gezwungen sind, ein „Nassauern“ und ein „Blaumachen“ durch vorgetäuschte „Erkrankungen“ und Erschleichen einer ärztlichen Krankheitsbescheinigung zu verhindern. Dabei sollten uns alle Gutgewillten helfen.“

Bruno Pruski, Elektrotechnische Abteilung:

„Weshalb sich so viele gesund melden? Die wissen doch alle, daß sie vom Vertrauensarzt sofort gesund geschrieben werden. Nehmen Sie meinen Fall. Ich bin seit 25 Jahren auf der Hütte und habe in all den Jahren kaum einmal krank gefeiert. Nun, schon mal wegen Erkältungskrankheiten. Da hatte ich mir im vorigen Jahr eine böse Magenschleimhautentzündung zugezogen und feierte auf ärztliches Anraten krank. Bereits am zweiten Krankheitstage erhielt ich eine Vorladung zum Vertrauensarzt. Diese wurde aber zurückgezogen. Nun besserten sich zwar die Magenschmerzen, es blieben aber starke Schmerzen in der Herzgegend. Mein Arzt stellte fest, daß die Mandeln entfernt werden mußten, da diese auf das Herz einwirkten. Die Feststellung traf er an einem Donnerstag, und am folgenden Montag sollte ich ins Krankenhaus eingeliefert werden. Am Freitag, es war der zehnte Krankheitstag, erhielt ich die zweite Vorladung zum Vertrauensarzt. Am nächsten Tage ging ich hin. Ohne daß dieser mich irgend etwas fragte oder mich untersuchte, sah er den Krankheitsbericht ein und diktierte etwas. Dann sagte er: ‚Montag fangen Sie wieder an zu arbeiten.‘ Ich sagte: ‚Aber dann muß ich doch ins



Krankenhaus zur Herausnahme der Mandeln.‘ — ‚Weshalb‘ so erklärte der Vertrauensarzt, ‚haben Sie das denn nicht sofort gesagt?!‘ — Daß man da zu einer vertrauensärztlichen Untersuchung kein Vertrauen mehr haben kann, ist doch klar.“

Helmut Latta, stellv. Betriebsratsvorsitzender und Angestelltenvertreter:

„Es wäre vollkommen falsch, von einer solchen Statistik aus etwa den Schluß zu ziehen, daß sich unsere Kollegen Arbeiter krank melden, um sich einige gute Tage auf Kosten ihrer Kollegen zu machen. Selbstverständlich gibt es, wie überall auf der Welt, auch hier Ausnahmen, die aber sehr gering und unwesentlich sind. Tatsache ist doch, daß nach Einführung des Gesetzes der ‚Wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall‘, das für 42 Wochentage den 90prozentigen Nettolohn garantiert, der Krankenstand nicht angestiegen ist. Man sollte weniger über die Folgen einer urzeitlichen Regelung reden, sondern sollte gleiches Recht für alle geltend machen.

Wir Angestellten erklären uns auf jeden Fall mit unseren Kollegen Arbeitern solidarisch in ihrer Forderung: voller Lohnausgleich im Krankheitsfall.“



Emil Köhler, Breitbandwalzwerk, ist seit 26 Jahren bei uns beschäftigt:

„Jede soziale Einrichtung wird von Nichtsnutzern und Böswilligen ausgenutzt. So sind unter den 60% Kranken, die sich nach Erhalt der Vorladung gesund melden, sicherlich viele ‚Kranke‘, die mal ein besseres und entschuldigtes ‚Blaumachen‘ wollten oder durch die Gutheit ihres Arztes bei Kleinigkeiten oder vorgetäuschten Krankheiten auf Kosten der Betriebskrankenkasse feierten. Viele Kollegen aber, die beispielsweise wegen eines leichten Grippeanfalles feiern, werden sich deshalb gesund melden, weil sie wissen, daß sie vom Vertrauensarzt gesund geschrieben werden, eben weil ihre Krankheit nicht ernst ist. Auch ich war vor dem Vertrauensarzt. Damals hatte ich Leber- und Gallenbeschwerden. Ich war mit der Untersuchung und ihrem Ergebnis zufrieden. Ich wurde noch fünf Tage krank geschrieben.“



Richard Bastian, Hoesch AG, Walzwerke Hohenlimburg, Mitglied des Vorstandes der Betriebskrankenkasse:

„Mit Stolz können wir immer wieder feststellen, daß unsere Betriebskrankenkasse bezüglich der Leistungen an der Spitze im ganzen Bundesgebiet steht. Diese Leistungen zu erhalten, sollte das Anliegen eines jeden Versicherten sein.

Bei unserer Krankenkasse handelt es sich um eine Organisation, die in der Selbstverwaltung steht, d. h., Arbeitgeber und Arbeitnehmer vertreten die Interessen der Belegschaften als Vorstandsmitglieder oder in der Vertreterversammlung. Jede Mark, die unüberlegt von der Krankenkasse ausgegeben wird, schmälert die Leistungskraft der Kasse. Im allgemeinen, das kann wohl gesagt werden, sind die weitaus meisten Belegschaftsmitglieder über die Gegebenheiten unserer Kassenordnung unterrichtet und verhalten sich hiernach.

Daß die Großzügigkeit und die Leistungskraft einer Kasse aber auch dazu verleiten kann, sie unberechtigterweise in Anspruch zu nehmen, müssen wir leider immer wieder erfahren. Bedenklich erscheint uns vor allem, daß 60% derjenigen Kranken, die zu einer Untersuchung zum Vertrauensarzt aufgefordert werden, vor der Untersuchung die Arbeit wieder aufnehmen. Es mag sein, daß der eine oder andere Kollege ohnehin vorhatte, zu diesem Zeitpunkt wieder zu arbeiten. Bedauerlicherweise stellen wir aber auch fest, daß bei den Aufgeforderten doch Kollegen sind, die bis



zu diesem Zeitpunkt warten und sich alsdann schnellstens zur Arbeit melden. Dieser Kreis kann ohne weiteres zu der Gruppe der Unverantwortlichen gezählt werden, die auf Kosten aller Kollegen die Kasse ausnützen wollen. Wir appellieren daher an alle Kollegen, mitzuhelfen, daß die Leistungen unserer Kasse erhalten bleiben bzw. möglichst noch erweitert werden. Verhält sich jedes Belegschaftsmitglied wirklich diszipliniert, so müßte es sogar gelingen, die Leistungen zu halten und gleichzeitig die Beitragssätze zu senken.

Karl Rothe, Walzendreherei, ist seit 23 Jahren bei uns tätig:

„Ich habe in dieser Zeit nur einmal krank gefeiert. Damals hatte ich einen Betriebsunfall, bei dem mir u. a. der Daumnagel abgerissen wurde. Ich kam vor den Vertrauensarzt und erklärte diesem sofort, daß ich die Arbeit wieder aufnehmen wolle. Der aber bestand darauf, daß ich mindestens noch zwei Wochen krank feiern müsse. Der Vertrauensarzt war außerordentlich nett und besorgt. Wenn aber so viele Kollegen sich nach Erhalt der Vorladung zur Untersuchung vor dem Vertrauensarzt gesund melden, dann handelt es sich bestimmt vielfach um Simulanten und hier vor allem um jüngere Kollegen. Die haben sich vielleicht mal ‚einen gemacht‘ und können am anderen Morgen nicht aus dem Bett. Anstatt die ‚Blauschicht‘ zuzugeben, lassen sie sich krank schreiben und haben natürlich Angst vor dem Vertrauensarzt. Die können sich ja das Krankfeiern erlauben, weil sie noch die Beine unter den Tisch der Mutter strecken können. Wenn die ‚Alten‘ krank feiern, dann sind sie auch krank. Die kommen ja buchstäblich mit dem Kopf unter dem Arm zur Arbeit. Die sind eben ganz anders als die Jüngeren. Die haben auch keine Angst vor dem Vertrauensarzt.“



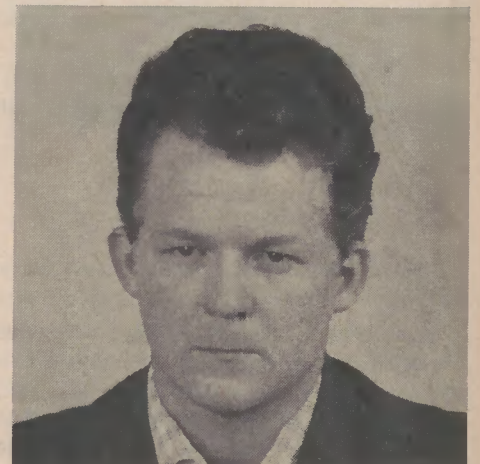
Hans Westheider, Neubauabteilung, z. Z. auf der Sozialakademie, seit 1953 bei uns tätig:

„Soweit mir bekannt ist, steigt die Kurve der Krankheitsdauer bis zum 7. Tage, um dann wieder abzufallen. Da aber die Aufforderung den Kranken im allgemeinen 4 bis 6 Tage nach Krankheitsbeginn erreicht und ihn somit für den 6. bis 8. Tag zur Untersuchung durch den Vertrauensarzt verpflichtet, wird sie vielfach sinnlos, da die Arbeit ohnehin wieder aufgenommen wird bzw. bereits aufgenommen wurde.

Weiterhin lassen viele Kollegen, die zur endgültigen Ausheilung noch einiger Tage bedürften, sich vom behandelnden Arzt gesund schreiben, da sie

1. wissen, daß der Vertrauensarzt, vielleicht aus fehlender Individualkenntnis, mit anderen Maßstäben mißt, und
2. die Überlastung der Vertrauensärzte dazu zwingt, sich im Wartesaal oft mehrere Stunden der Gefahr einer Infektion auszusetzen.

Ausnahmen bestätigen hier, wie überall, nur die Regel.



Warum Jugendliche öfter krank feiern als Erwachsene?

Der jugendliche Mensch ist bekanntlich leichter anfällig gegenüber Krankheiten als der ältere. Er muß sich den veränderten Bedingungen Schule/Lehrwerkstatt und Lehrwerkstatt/Betrieb anpassen und ist täglich in Werkstatt und Berufsschule mit 100, 200 oder gar 300 Gleichaltrigen zusammen. Wen wundert's, daß es also gerade unsere jungen Kollegen am meisten erwischt?"

Kurt Paulmann, Walzwerk I,

„Bei denen, die sich vor dem Vertrauensarzt fürchten und sich bei Erhalt einer Vorladung schnell gesund melden, handelt es sich bestimmt um Gelegenheitskranke. Ich bin seit 1947 auf der Hütte und habe auch schon krank gefeiert. Einmal mußte ich aussetzen wegen Herzbeschwerden und Bronchitis. Ich erhielt eine Vorladung zur Untersuchung vor den Vertrauensarzt. Ich bin natürlich hingegangen, denn ich fühlte mich ja wirklich krank. Ich wurde korrekt untersucht und vom Vertrauensarzt weiterhin krank geschrieben. Also: Wer krank ist und deshalb keine Angst vor einer vertrauensärztlichen Untersuchung hat, braucht sich vor dem Vertrauensarzt und deshalb bei Erhalt einer Vorladung nicht zu fürchten.“



Albert Pfeiffer, Betriebsratsvorsitzender und stellvertretender Vorsitzender der Betriebskrankenkasse:

„Die Zahlen der nicht zum Vertrauensarzt gegangenen Kassenmitglieder beweisen nicht unbedingt, daß alle, die ohne Untersuchung des Vertrauensarztes die Arbeit wieder aufgenommen haben, Angst hatten bzw. die Kasse ausnutzen wollten. Ein Teil der kranken Belegschaftsmitglieder wäre so oder so wieder arbeitsfähig gewesen und konnte sich somit den Weg zum Vertrauensarzt sparen. Es wird aber auch ein Teil von denen dabei gewesen sein, die ohne die Vorladung zum Vertrauensarzt noch einige Tage krank gefeiert hätten. Es gilt, insbesondere diese Kassenmitglieder zu erfassen. Alle Mitglieder sollten erkennen, daß der Arbeit im Selbstverwaltungsorgan die Selbstverantwortung vorausgeht.

Der Kranke soll und muß feiern. Dann aber darf der Unkostenfaktor keine Rolle spielen; denn das Mitglied muß gesund sein, um seinen Verpflichtungen nachgehen zu können.

Es sollte aber kein Kassenmitglied die Kasse unnötig belasten; denn das geht zu Lasten der anderen Mitglieder — genauer gesagt: Das wirkt sich so aus, daß die freiwilligen Höherleistungen abgebaut werden und sich die Beiträge erhöhen.

Aus diesen genannten Gründen muß ich zum Wohle aller Mitglieder den vertrauensärztlichen Dienst bejahen.

Erste Voraussetzung aber muß sein, daß auch unsere Mitglieder Vertrauen zu ihm haben. Hierzu muß ich noch sagen:

Es darf nicht sein, daß der Kranke stundenlang beim Vertrauensarzt warten muß.

Die Behandlung muß persönlich und auf den Fall abgestimmt sein. Das erst schafft Vertrauen.



Der Eindruck muß verschwinden, daß der Vertrauensarzt alle, die zu ihm kommen, gesund schreibt.

Die Kasse sollte beim Vorladen der Kollegen die Werkzugehörigkeit und die Art der Krankheit berücksichtigen.

Wenn die Mitglieder zu einem persönlichen Vertrauen zum Vertrauensarzt gebracht werden können — was natürlich auf beiden Seiten liegt —, dann wäre allen geholfen.

Ich sage „ja“ zum vertrauensärztlichen Dienst.

Eines möchte ich zum Schluß noch sagen:

Unsere Mitglieder haben im großen und ganzen erkannt, daß der Selbstverwaltung die Selbstverantwortung vorausgeht; denn das zeigt der Krankenstand unserer Belegschaft.

Ernst Michalowski, Breitbandwalzwerk, seit 1954 bei uns tätig:

„Ich bin 21 Jahre alt und begann hier 1954 meine Lehre. Ich leide unter Venenentzündungen und war öfter beim Vertrauensarzt. Die Behandlung war sehr gut und einwandfrei. Einmal wollte ich mich gesund schreiben lassen. Da sagte der Vertrauensarzt: „Sie müssen noch eine Woche in Behandlung bleiben“. Das stimmte genau mit der vorher geäußerten Meinung meines behandelnden Arztes überein. Es ist durchaus möglich, daß sich unter den 60% Gesundgewordenen manche befinden, die nicht wirklich krank waren. Aber es ist auch so: Die von der Krankenkasse wissen ja Bescheid über die Art der Krankheit und kennen aus Erfahrung ihre voraussichtliche Dauer. Meist handelt es sich doch um leichte Fälle. Wenn die Krankenkasse dann dem Kranken nach einer gewissen Zeit eine Vorladung vor den Vertrauensarzt schickt, kann die Krankheit gerade vorbei sein.“



Die Befragungen anderer Kollegen erbrachten keine neuen Standpunkte und Gedanken gegenüber den oben geäußerten.

Aber die Ärzte!

Es ist verständlich — aus mancherlei Gründen —, daß sie nicht namentlich genannt sein wollen. Man kann ihre Meinung nur zusammenfassen:

Ein gewissenhafter Arzt schreibt einen Patienten nur dann krank, wenn er von dessen Arbeitsunfähigkeit überzeugt ist.

Die Meinung: „Wenn ich den Mann nicht krank schreibe, dann geht er zu einem anderen Arzt, der vielleicht nicht einen so gewissenhaften Maßstab anlegt, und ich bin den Patienten (und den Krankenschein? Red.) los“, weisen die Ärzte weit von sich.

Die meisten Krankmeldungen sind „Bagatellfälle“. Sie sind in etwa 10 Tagen abgeklungen, so daß diejenigen, die eine Vorladung vor einen Vertrauensarzt erhalten, dieser Untersuchung nicht mehr bedürfen oder nicht mehr zu bedürfen glauben und sich entweder gesund melden oder von unseren behandelnden Ärzten gesund geschrieben werden.

Jüngere melden sich leichter krank als Ältere.

Jüngere versuchen öfter als die Älteren, über die „14 Tage“ zu kommen, um die zwei Karenztage zu gewinnen.

Im allgemeinen deckt sich die Diagnose der behandelnden Ärzte mit der der Vertrauensärzte.

Soweit die Auffassung der behandelnden Ärzte, die wir in ihrer Praxis — bei oft überfüllten Warteräumen; liegt darin nicht sehr viel? — besuchten und befragten.

Also keine „Krankenkassen-Nassauer“

Ein kurzes Zurückblenden: Am 1. Juli 1957 trat das sogenannte „Lohnfortzahlungsgesetz“ in Kraft. Auch bei uns schnellte die Krankenkurve von durchschnittlich 5% auf 8,26%. Das hielt wenige Monate an. Damals, wir berichteten hierüber in der Novemberausgabe 1957 auf Seite 617, fand ein Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin statt, als dessen Ergebnis u. a. erklärt wurde:

„Zur Frage, ob das Gesetz über die Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle die Erhöhung des Krankenstandes bewirkt hat, wurde auf dem Kongreß gesagt, daß diese Frage vorläufig überhaupt noch nicht beantwortet werden könne, da die Entwicklung von der Grippewelle völlig überdeckt ist. Es müsse daher vor voreiligen Schlußfolgerungen gewarnt werden, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsschutz, Dr. Jähne, Aufsichtsratsvorsitzender der Farbwerke Hoechst. Die Werksärzte vertraten die Ansicht, daß die wirtschaftliche Sicherung im Krankheitsfalle den Arbeitern jetzt erst die Möglichkeit zur richtigen Ausheilung verschleppter Krankheiten gebe und damit eine Sanierung großen Stils beginne, deren positive Auswirkungen allerdings erst in ein bis zwei Jahren erkannt werden könne.“

Bei uns hatte sich der Krankenstand bereits im November 1957 auf 4,95% stabilisiert. Das war ein schöner und eindrucksvoller Beweis der Selbstdisziplin und solidarischen Verbundenheit. Das wurde auch in der breiten Öffentlichkeit — viele Zeitungen und Zeitschriften kommentierten unsere Zahlen bei den Auseinandersetzungen um die Auswirkung des Lohnfortzahlungsgesetzes — sehr stark beachtet. Das war damals. Und heute? Also:

„60 Prozent ‚Krankenkassen-Nassauer‘?“ — Nein!“

„Keine ‚Krankenkassen-Nassauer‘?“ Ja! Aber ihre Zahl ist weitaus nicht so groß, wie die Zahl „60“ es zu sagen scheint.

Die „Bagatellfälle“

Hier erscheint der wichtigste Einwand zu liegen, und hier deckt sich die Auffassung des Sachbearbeiters unserer Betriebskrankenkasse mit der der Ärzte. Wir prüfen nach:

Im Januar hatten wir an leichteren Erkrankungen — die Bezeichnung „leicht“ braucht durchaus für Einzelfälle nicht zu stimmen — 442 Grippeerkrankungen, 126 Erkältungskrankheiten,

2 allgemeine Erschöpfungen, 29 Erkrankungen der Bewegungsorgane, 39 Nervenerkrankungen, 10 Erkrankungen der Augen und 12 der Ohren — insgesamt also 660 leichte Fälle.

Im Februar waren es 904 Grippeerkrankungen, 89 Erkältungskrankheiten, 3 allgemeine Erschöpfungen, 31 Erkrankungen der Bewegungsorgane, 41 Nervenerkrankungen, 5 Erkrankungen der Augen und 7 der Ohren — insgesamt also 1080.

Im März: 191 Grippeerkrankungen, 99 Erkältungskrankheiten, 2 allgemeine Erschöpfungen, 44 Erkrankungen der Bewegungsorgane, 50 Nervenerkrankungen, 6 Erkrankungen der Augen und 4 der Ohren — insgesamt also 396 leichte Fälle.

Das sind interessante Zahlen — aber mit ihnen läßt sich nichts beweisen. Es ist einzig und allein bewiesen, daß weitaus die meisten Krankheitsfälle „Bagatellfälle“ sind. Damit besteht die an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß sie — handelt es sich um echte Krankheiten — zu dem Zeitpunkt „im Abklingen“ sind, in dem die Vorladung eintrifft, daß deshalb eine Untersuchung durch den Vertrauensarzt nicht mehr für notwendig erachtet wird, daß die Gesundheitschreibung durch den behandelnden Arzt ordnungsgemäß ist, daß nichts gegen den bis dahin Krankfeiernden spricht, daß — sicherlich weitaus die allermeisten — die nach Erhalt der Vorladung sich Gesundmeldenden oder Gesundgeschriebenen keine „Krankenkassen-Nassauer“ sind.

Aber: Weil es sich um „Bagatellfälle“ handelt, besteht gerade und ausschließlich hier die Sicherheit, daß „Nassauer“ sich hier krank melden, krank schreiben lassen, denn „schwere Magenschmerzen“ beispielsweise lassen sich vortäuschen, nicht aber eine schwere Lungenentzündung. Und hier glauben wir, daß mancher „feiert“, der gesund ist. Das wird auch niemand bestreiten. Es liegen ja auch einwandfreie Ermittlungen vor: Da hat der „Kranke“ im Neubau gearbeitet — da wurde der „Bettlägerige“ bei Gartenarbeit angetroffen — da spielte er in seinem Verein Fußball — da feierte der „Feiernde“ außerhalb der Ausgehzeit auf dem Schützenfest — da war er trotz Sehenscheidenentzündung mit dem Moped auf Tour — da war er zu Verwandten verreist. — Darüber werden wir gelegentlich berichten. Und die Kumpels bezahlen das „Nassauern“ durch die von ihrem Lohn einbehaltenen Krankenkassenbeiträge.

Das muß aufhören!

„Krankenkassen-Nassauern“ ist ein glatter Betrug. Ein „Nassauer“ bereichert sich unrechtmäßig durch Vortäuschen einer tatsächlich nicht vorhandenen Krankheit. Er schädigt die Betriebskrankenkasse, deren Kosten durch Beiträge aller Kollegen aufgebracht werden. Er verhindert eine Senkung der Krankenkassenbeiträge und stiehlt so seinen Kollegen bares Geld aus der Lohntüte. Er zeitigt unter Umständen Schwierigkeiten im Produktionsablauf, der durchaus im Lohn aller zu Buche schlagen kann. Wenn also die Werksleitung bei Bummelanten und „Krankenkassen-Nassauern“ von der Entlassung — auch von einer fristlosen Entlassung — Gebrauch macht, dann ist das nicht nur ihr gutes Recht, sondern im Interesse aller geradezu ihre Pflicht.

Aber vor allem auch eins — und das schreibe ich nicht nur als Belegschaftsmitglied, sondern betont als Gewerkschaftler: Wir streben die soziale Gleichstellung des Arbeiters mit dem Angestellten an. Ein Ziel ist die Fortzahlung des Lohnes in voller Höhe und auf die Dauer von sechs Wochen, wie sie für die Angestellten erfolgt. Aber „Nassauer“-fälle — sie werden ja durchweg früher oder später bekannt — werden immer wieder verallgemeinert und als Gegenargumente vorgebracht. Deshalb müssen sie unterbunden werden, um das gemeinsame Ziel nicht zu gefährden. Und wer Bummelanten und „Nassauer“ aus falscher Kollegialität heraus deckt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern ideell und materiell alle. Das sollte jeder bedenken, danach sollte er handeln.

Oder wie ist deine Auffassung, Kollege?

Aus den Rechnungsergebnissen unserer Betriebskrankenkasse entnehmen wir folgendes:

Rechnerisches Ergebnis: Das Jahr 1959 war für unsere Krankenkasse sehr günstig. Wir konnten mit einem Überschuß von 630 469,38 DM abschließen. Im einzelnen verteilten sich die Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

Rechnungsergebnisse 1959

Einnahmen	Insgesamt	Mitglieder	Rentner
Beiträge zur Krankenversicherung	9 969 333,02	9 281 479,74	687 853,28
Kapitalerträge	80 228,63	80 228,63	
Einnahmen nach § 19 BVG	50 741,19	50 741,19	
Einnahmen aus Ers.-Anspr. nach § 1542 RVO	126 410,53	126 410,53	
Sonstige Einnahmen	18 698,77	18 698,77	
	10 245 412,14	9 557 558,86	687 853,28
Ausgaben			
Krankenbehandlung durch Ärzte	1 649 051,31	1 422 072,93	226 978,38
Zahnbehandlung	388 441,64	373 804,14	14 637,50
Arzneien aus Apotheken	1 201 976,71	982 476,79	219 499,92
Sonst. Arzneien, Heil- und Hilfsmittel	180 439,97	152 395,95	28 044,02
Zahnersatz	555 006,96	494 208,06	60 798,90
Kosten der stationären Behandlung	1 600 065,56	1 351 062,77	249 002,79
Krankengeld	2 936 116,68	2 936 116,68	
Hausgeld	265 709,99	265 709,99	
Sonstige Aufwendungen (einschl. Fahrtkosten)	56 865,45	54 761,75	2 103,70
Vertrauensärztlicher Dienst	44 931,52	44 554,52	377,00
Genesendenfürsorge	16 568,80	16 568,80	
Vorbeug. Maßnahmen (einschl. Kinderkuren)	240 637,07	221 489,95	19 147,12
Wochenhilfe	239 613,24	238 743,14	870,10
Sterbegeld	194 140,52	109 255,90	84 884,62
Verwaltungskosten	45 377,34	45 377,34	
	9 614 942,76	8 708 598,71	906 344,05
Einnahmen 1959	10 245 412,14	9 557 558,86	687 853,28
abz. Ausgaben 1959	9 614 942,76	8 708 598,71	906 344,05
+ Überschuß	+ 630 469,38	+ 848 960,15	
— Unterschuß			— 218 490,77

Mitgliederbewegung

Am 2. Januar 1959 hatte die Betriebskrankenkasse einen Mitgliederbestand von 21 916. Wir hatten

Pflichtmitglieder	Freiw. Mitglieder	Rentner
männlich 15 844	männlich 1951	männlich 1381
weiblich 843	weiblich 307	weiblich 1590
Davon waren insgesamt 17 955 Mitglieder in Dortmund zu betreuen.		

Im Laufe des Jahres ist der Mitgliederbestand gestiegen. Am 31. Dezember 1959 waren bei unserer Betriebskrankenkasse 23 057 Mitglieder versichert. Erhöhungen des Mitgliederbestandes waren in Dortmund besonders in den Monaten April bis Oktober 1959 festzustellen. Dazu kommt ein Zugang von rund 400 Versicherten in unserer Nebenstelle Hohenlimburg. Ein Blick auf den Mitgliederbestand bei den Rentnern zeigt auch hier ein Ansteigen von rund 300 Versicherten.

Im einzelnen waren am 31. Dezember 1959 versichert:

Pflichtmitglieder	Freiw. Mitglieder	Rentner
männlich 16 683	männlich 1978	männlich 1584
weiblich 828	weiblich 305	weiblich 1679
	davon in Dortmund	
männlich 13 223	männlich 1757	männlich 1327
weiblich 689	weiblich 273	weiblich 1459

Die weitere Entwicklung im Jahre 1960 läßt ein weiteres Ansteigen des Mitgliederbestandes erkennen. Es sind am 30. April 1960 insgesamt 23 938 Mitglieder festgestellt worden.

Krankenstand

Am 2. Januar 1959 war folgender Krankenstand zu verzeichnen:

Dortmund	585 Kranke = 3,80%
Hohenlimburg	177 Kranke = 5,58%
Olpe	12 Kranke = 5,37%
Insgesamt	774 Kranke = 4,10%

Im Durchschnitt des Jahres 1959 war ein Krankenstand von 4,74% zu verzeichnen, wobei der Februar mit 5,78 und der August

mit 5,12% den höchsten Krankenstand hatten. Im übrigen war im Jahre 1959 der Krankenstand fast ausgeglichen.

Der Krankenstand betrug am 31. Dezember 1959:

Dortmund	715 Kranke = 4,49%
Hohenlimburg	179 Kranke = 4,94%
Olpe	17 Kranke = 7,49%
Insgesamt	911 Kranke = 4,60%

Der Krankenstand war im ersten Quartal 1960 höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Er belief sich am 12. Februar 1960 auf 7,99%. Inzwischen ging die Krankenziffer wieder zurück. Sie betrug am 30. April 1960 4,69%.

Leider hat sich die günstige Entwicklung des Geschäftsjahres 1959 im Jahre 1960 nicht fortgesetzt. Die Kasse hat bis zum 30. April 1960 440 013,74 DM zugesetzt. Zum größten Teil ist dieser Verlust auf die Grippewelle zurückzuführen. Aber es liegt nicht allein daran, sondern, wie aus dem vorhergehenden Artikel der Redaktion hervorgeht, könnte vieles getan werden, um der Kasse vermeidbare Ausgaben zu ersparen und das Ersparte für Mehrleistungen — oder Beitragssenkungen (Red.) — auszugeben.

Wer bezahlt das Auto?

In der letzten Zeit ist wieder erheblicher Schaden dadurch entstanden, daß Mitglieder anstelle unseres Werkskrankenwagens einen privaten Krankenwagen oder die Feuerwehr bestellt oder die Bestellung eines fremden Wagens geduldet haben. Der Krankenkasse entstehen dadurch nicht unerhebliche doppelte Kosten. Im Interesse aller Mitglieder liegt es, daß die betreffenden Mitglieder, die einen privaten Wagen in Anspruch genommen haben, die hierfür entstehenden Kosten an die Krankenkasse bezahlen. Wir machen alle unsere Mitglieder hiermit nochmals darauf aufmerksam, daß ein Krankenwagen jederzeit zur Verfügung steht und daß Fahrten mit anderen Wagen nicht bezahlt werden, falls es sich um Infektionskrankheiten handelt. Der Krankenwagen kann jederzeit telefonisch bestellt werden unter Nr. 8941/4221.

Wenn der Arzt . . .

Zweifel sind entstanden, wie sich ein Mitglied unserer Kasse verhalten soll, das vom Vertrauensarzt arbeitsfähig geschrieben wurde, wenn der behandelnde Arzt hiermit nicht einverstanden ist. Die Kasse muß dann für Klärung sorgen. Es steht fest, daß das vertrauensärztliche Gutachten gültig ist. Der behandelnde Arzt muß also, wenn er damit nicht einverstanden ist, das Mitglied wieder krank schreiben. Es handelt sich dann um eine Wiedererkrankung an der gleichen Krankheit. Krankengeld wird dann weitergezahlt, wenn die Meldung am gleichen Tage erfolgt. Die Krankenkasse wird dann durch stationäre Untersuchung im Krankenhaus dafür sorgen, daß der schwierige Fall so geklärt wird, wie es zum Nutzen des erkrankten Mitgliedes richtig ist.

Eingangsdatum maßgebend

Es häufen sich die Fälle, in denen Krankmeldungen verspätet eingereicht werden oder in denen Belegschaftsmitglieder rückwirkend krank geschrieben werden. Wir weisen nochmals darauf hin, daß in allen Fällen, in denen Krankmeldungen nicht am dritten Krankheitstage bei der Kasse vorliegen, das Krankengeld erst vom Eingang der Krankmeldung an gezahlt werden kann. Für den Eingang der Krankmeldung bei der Krankenkasse ist der Versicherte allein verantwortlich. Wer daher seine Krankmeldung nicht persönlich abgibt, muß sie durch die Post einsenden und nicht Anverwandten oder Kollegen mitgeben. Sie muß auch bei der Krankenkasse abgegeben werden und nicht im Betrieb. Wer ganz sichergehen will, schickt sie per Einschreiben an die Krankenkasse. Rückwirkende Krankmeldungen werden erst vom Tage der Ausstellung an anerkannt, falls nicht ganz besondere Ausnahmefälle vom Arzt eingehend begründet werden. Wir bitten, im Interesse aller Versicherten und im eigenen Interesse diese Hinweise zu befolgen.

SICHERHEIT AM ARBEITSPLATZ

An der Technischen Hochschule Aachen wurde eine Lehrschaу eröffnet über das Thema „Sicherheit am Arbeitsplatz“. Wer seinerzeit die Meldungen in Tagespresse, Funk und Fernsehen verfolgt hat, wird festgestellt haben, daß alle diese Einrichtungen sich mit diesem Ereignis sehr eingehend beschäftigt haben. Was ist denn nun so bemerkenswert daran?

Nun, es handelt sich um eine *Lehrschaу*, die ihr Anliegen an unsere Ingenieurstudenten richtet, an jene also, die einmal dazu berufen sein werden, führende Positionen in der Industrie zu bekleiden.

Auf dem Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin im November 1959 in Düsseldorf stellte Direktor Karl Strohmenger in seinem Vortrag „Wie kann das Interesse der Vorgesetzten am Arbeitsschutz gestärkt werden?“ nicht ohne bitteren Unterton fest:

„Mangelndes Interesse, und damit haben wir es bestimmt zu tun, rührt in Sachen Arbeitsschutz zweifellos zunächst einmal daher, daß die Sache selbst nicht mit der erforderlichen Betonung, nicht in ihrer vollen Bedeutung zutage tritt oder ans Tageslicht gebracht wird.“

Betrachtet man die Vorlesungsverzeichnisse unserer technischen Hochschulen — wir haben das getan —, dann muß man feststellen: Nur einige wenige technische Hochschulen bieten das Fach „Arbeitsschutz“ an, aber nur als Wahlfach. Das heißt mit anderen Worten, daß viele Studenten — um nicht zu sagen: die meisten — ihr Studium beenden, ohne jemals etwas über das Gebiet erfahren zu haben, das für ihre spätere Berufsausübung so enorm wichtig ist.

Die Entwicklung der Technik

erfolgt in unserer Zeit mit einer bisher nicht gekannten Schnelligkeit. So erfreulich und nützlich dieser Fortschritt der Technik ist, er bringt aber auch immer wieder — insbesondere für den schaffenden Menschen — neue, zunächst noch vielfach unbekannte Gefahren.

Forschung und Lehre, die wesentlichen Aufgaben der Hochschule, müssen daher auch die Probleme der sicheren Arbeitsplatzgestaltung und die damit zusammenhängenden Fragen der Unfallverhütung mit einschließen. Fortschreitende Technik muß eine größere Sicherheit am Arbeitsplatz zwangsläufig mit sich bringen. Wir als Industrie sind dem Forschungsinstitut für Rationalisierung an der Technischen Hochschule Aachen dankbar, daß es aus dieser Erkenntnis die Konsequenz gezogen hat und mit dieser Lehrschaу den ersten Schritt getan hat, die „Sache Arbeitsschutz mit der erforderlichen Betonung ans Tageslicht zu bringen“.

Was bringt die Lehrschaу?

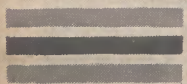
Die Lehrschaу „Sicherheit am Arbeitsplatz“ schließt alle Schulmeisterei aus. Der Besucher soll interessiert werden und sich selbst belehren. Die klare und anregende Gestaltung des Stoffes erleichtert die Aufnahme und wird unterstützt durch Demonstrationsversuche, die der Besucher selbst an Modellen vornehmen kann. Es wird der Eindruck einer lebendigen, interessanten und wichtigen Aufgabe vermittelt. Der Ton der Aussagen ist positiv und aufbauend.

Statt von Unfallverhütung wird von Sicherheit am Arbeitsplatz gesprochen. Es werden keine Greuelbilder und keine Elendstimmungen gezeigt. Beim Unkundigen werden durch Drohungen kein Abscheu erweckt und keine Unfälle disponiert.

Die Lehrschaу gliedert sich in: Einführung, Konstruktion, Organisation, Person und Ausklang.

Fertige *Rezepte*
erhalten Sie hier auch **nicht!**

Sie werden sehen:



WIE ES GEMACHT WIRD
ZUR ZEIT IN UNSEREN BETRIEBEN
MIT DEN GEEBENEN MITTELEN

KONSTRUKTION

**SICHERHEIT
AM
ARBEITSPLATZ**

AUSKLANG

ORGANISATION

**Sie müssen
können
es besser machen**

DIE MASCHINE:



WEIN!

DIE UNFALLVERHÜTUNG
ERZEUGNIS



Einführung

Sie stellt die Frage „Warum sorgen wir für unsere Sicherheit?“ und macht den unbefangenen Besucher mit beeindruckenden Angaben zum Unfallgeschehen sowie mit den Hintergründen, insbesondere mit ethischen und wirtschaftlichen Aspekten, vertraut.

Konstruktion

Diese Abteilung ruft allen Konstrukteuren zu: „Konstruiert sicher!“ Sie zeigt, daß es sich schon im Planungs- und Konstruktionsbüro häufig entscheidet, wie sicher der spätere Arbeitsplatz ist. Verschiedene Lehrtafeln stellen dar: Die Konstruktionsabteilung im Kraftfeld einer Werksorganisation. Die Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Arbeitsschutz und die Aufgaben des Sicherheitskonstruktors werden herausgestellt.

Auch bei der Zeichnungsprüfung sollen die Sicherheitsforderungen nicht vergessen werden. Die bekannten mittelbaren und unmittelbaren Sicherheitsforderungen werden an Bild Darstellungen und Modellen erläutert.

Außerdem ist hier die wichtigste Arbeitsschutzliteratur für den Konstrukteur zu finden. Die Fachstellen, die dem Konstrukteur Auskunft geben und einschlägige Erfahrungen vermitteln, werden aufgeführt.

Organisation

In dieser Abteilung versucht die Lehrschau darzustellen, welche Organisationen am Arbeitsschutz beteiligt sind und mit welchen organisatorischen Mitteln die Sicherheit am Arbeitsplatz gesteigert werden kann.

Die Aufgaben des Staates und seiner Organe, der Berufsgenossenschaften der verschiedenen Fachverbände werden umfassend, aber doch leichtverständlich dargestellt.

Breiter Raum wird dem Betrieb als Organisation gewidmet. Es wird eindeutig herausgestellt, daß für die Durchführung des Unfallschutzes im Betrieb der Unternehmer verantwortlich ist, jedoch wegen der Größe der Aufgaben die Verantwortung auf seine Betriebsleiter oder auf andere Aufsichtspersonen übertragen kann.

Person

Diese Abteilung gliedert sich in zwei Abschnitte: Da ist zunächst einmal die für den Menschen „äußere“ Sicherungsmöglichkeit, der Körperschutz. Jede der wichtigen Schutzmaßnahmen — wie Augen-, Hand-, Fußschutz usw. — wird eingehend erörtert. Mit der Darstellung der „Ersten Hilfe“ wird übergeleitet zum zweiten Abschnitt, der „inneren“ Sicherheit des Menschen, zu den psychologischen Grundlagen der Arbeitssicherheit. Die psychologischen Methoden umfassen: Personalauswahl, Ausbildung, Menschenführung, Entwurf und Einsatz wirksamer Werbemittel zur Verbreitung des Sicherheitsgedankens, Arbeitsplatzgestaltung (in Zusammenarbeit mit dem Techniker und Mediziner).

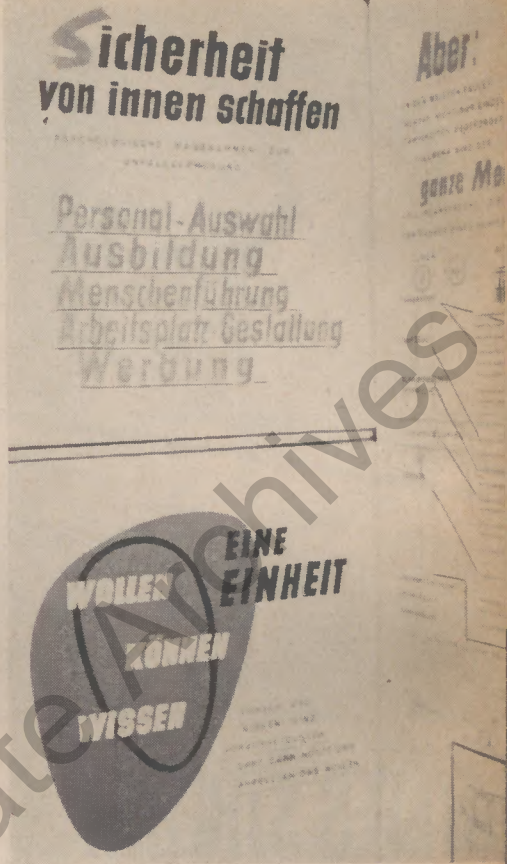
Ausklang

Zum Abschluß wird darauf hingewiesen, daß diese Lehrschau nur Schwerpunkte der Unfallverhütungsarbeit aufzeigen kann und daß es noch viele Möglichkeiten gibt, vieles besserzumachen. Ein reichhaltiger Literaturstand zeigt dem Interessierten die Informationsmöglichkeiten über spezielle Fragen.

Inzwischen hat sich nun diese Lehrschau als Wanderschau auf große Fahrt durch das Bundesgebiet begeben und wird vorwiegend an technischen Hochschulen, an Ingenieurschulen und an Orten mit starker Industrialisierung Station machen.

Wir wünschen ihr auf ihrem Wege viel Erfolg und hoffen, daß es ihr gelingt, „die Sache Arbeitsschutz in ihrer vollen Bedeutung in das rechte Licht zu bringen.“

— Ben Esleben —





Der Leiter der Schulungsstätte für Unfallverhütung, Dr. Karl, sprach den Unfallvertrauensleuten unserer Abteilung Eisenbahnwesen aus der Seele

STETES STREBEN NACH SICHERHEIT

Die Schulungsstätte für Unfallverhütung weist neue Wege

„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“ Auf die Reise gingen, vereint in unserm Werksbus, an einem frischen, vorfrühlinglichen Montagmorgen dieses Jahres etwa zwanzig Unfallvertrauensleute unserer Abteilung Eisenbahnwesen. Sie fuhren nicht sehr weit, aber die Schulungsstätte für Unfallverhütung der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft in Gelsenkirchen war für ihre Zwecke ein sehr lohnendes Ziel.

Zweck der allmonatlichen Zusammenkünfte der Eisenbahn-Unfallvertrauensleute ist, durch gemeinsames Besprechen dessen, was vorgefallen ist und was zu künftiger Vermeidung getan werden kann, durch gemeinsames Erörtern dessen, was in ihrem Arbeitsbereich vorfallen könnte und was dagegen zu tun wäre, Leib und Leben der Belegschaftsmitglieder und die

Anlagen und Produkte des Werkes vor Unfällen zu schützen.

Von der Schulungsstätte für Unfallverhütung hatten die reisenden Eisenbahner schon öfter gehört. Denn gleich anderen Werken der Bundesrepublik entsendet die Westfalenhütte regelmäßig Belegschaftsmitglieder zu den dort laufend stattfindenden Kursen, die immer fünf Tage dauern. Wenn einer sich fast eine Woche lang ausschließlich mit dem Problem Unfall beschäftigt, dann sollte man meinen, die ganze Frage führe ihm ziemlich tief ins Gebein, und er wäre zur

ausstrahlenden Keimzelle des Interesses

geworden. Mag sein, daß er, bepackt mit allerlei neuem Wissen, ausgerüstet mit ebenso imponierenden wie erschreckenden Zahlen und auch mit ein paar „Döntjes“, um die Sache schmackhaft zu machen, sich nun auf seine Arbeitskameraden losgelassen fühlt und sehr enttäuscht ist, wenn sie ihn mit „Ach, quatsch nicht!“ oder „Laß einen wenigstens beim Frühstück in Ruh!“ wegschicken oder ihm hohnlachend zurufen: „Wer selbst im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen“, sobald ihm selber nur die geringste Unachtsamkeit unterläuft.

Dann mag er wohl den Kopf in die Hand stützen und einen trübseligen Versuch machen, Bilanz zu ziehen: Was ist verkehrt gelaufen? Sind Zeit und Geld für seine Teilnahme an dem Unfallverhütungskurs hin-

ausgeworfen? Liegt's an ihm? Liegt's an den anderen? Natürlich liegt's sowohl an den anderen als auch an ihm, vor allen Dingen aber liegt's an den Verhältnissen, wie sie leider heute sind:

„Wir haben die besten Unfallverhütungsvorschriften der Welt, aber wir haben kein Interesse dafür!“

Diese wahrhaft alarmierende Feststellung machte im Laufe seines Referates vor den Unfallvertrauensleuten unserer Abteilung Eisenbahnwesen der Leiter der Schulungsstätte für Unfallverhütung, Dr. Karl. Als Techniker und Psychologe verfügt er immer über zwei Ausgangspunkte, von denen aus er den Unfallquellen sondierend nahekommen kann. Der Techniker weiß, daß Unfälle nur zu etwa zwanzig Prozent durch technische Mängel hervorgerufen werden. Der Psychologe aber begnügt sich nicht damit, daß etwa achtzig oder sogar neunzig Prozent der Unfälle auf menschlichem Versagen beruhen: Er hat die Fähigkeit und damit die Pflicht, die Gründe für dieses menschliche Versagen aufzuspüren, klarzulegen und nach Möglichkeit zu beseitigen.

„Mängel melden!“

„Vorschläge machen!“

„Interesse wecken!“

Das sind die ehernen Faustregeln, nach denen er etwa vorgehen wird, um in den seiner Hut anvertrauten Menschen das Wollen nach Sicherheit, das Bedürfnis danach zu wecken. Die beste, durch vor-

schriftsmäßige Ausrüstung, geordnete Umgebung, geregelten Arbeitsablauf gewährleistete äußere Sicherheit bleibt unvollkommen, wenn sie nicht durch

innere Sicherheit

ergänzt wird, die aus dem Wissen und Können des einzelnen ebenso erwächst wie aus seinem Wollen, eben jenem Bedürfnis nach Sicherheit. Wenn man dieses Bedürfnis in ihm entwickeln will, muß man zunächst jene Trägheit in ihm überwinden, die als manchmal recht stabile und hohe Schranke vor seinem Vermögen zum Nachdenken liegt.

Manche Leute, viele Leute („die meisten“, sagt der Betriebspsychologe) denken nicht gern nach, dann wenigstens nicht, wenn sie durch einen mahnenden Spruch oder ein warnendes Schild gewarnt werden. Warn tafeln und Hinweisschilder fallen für sie unter den Sammelbegriff „sinnlose Vorschriften“. Die Interesselosigkeit mit ihren katastrophalen Folgen setzt sich u. a. auch zusammen aus Wut über „den ganzen blöden Kram“ und aus Groll über das dafür anscheinend so „sinnlos rausgeworfene Geld“.

Dem Zorn ein Ventil zu öffnen,

die Wut über die „ewige, unnötige Quengelei“ hörbar verrauchen zu lassen — das scheint dem Psychologen ein vielfach erprobter, gangbarer Weg zu sein, um an den Mann im Betrieb doch noch heranzukommen, der dem Unfallvertrauensmann schon sechsmal gesagt hat: „Ach, laß mich doch zufrieden.“ Wenn's gar nicht anders geht, muß man ihn provozieren, ihn mit einem Vorwurf herausfordern, von dem man weiß, daß er ihn nicht trifft. Hei, wie der plötzlich einsteigen kann in die Diskussion! Wie der sich wehrt, wieviel Zeit er hat für den „dämlichen Kram“, und wieviel Interesse er auf einmal daran nimmt! Gesetzt den Fall, es handele sich um

Gummistiefel mit Stahlkappen.

Der Mann aus dem Baggerbetrieb hat von dieser neuesten Ausgabe der Sicherheitsschuhe gehört, die, wasserdicht und kalt vulkanisiert, mit profilierter, biegsamer Sohle und Einlagen gegen Fußpilz versehen sind. „Wir kriegen so was natürlich nicht“, grunzt er den Unfallvertrauensmann an, dem er noch niemals vorher ein Wort darüber gesagt hat. „Nein“, würde der (nach psychologischem Geheimrezept) lautstark antworten, „Leute, die sowieso keine Sicherheitsschuhe anziehen, sobald mal die Sonne ein bißchen scheint, bekommen natürlich nicht das Neueste vom Sicherheitsschuhmarkt nachgeschmissen.“ Damit ist der Knall da. Der Zorn flammt auf, löst sich in erregtem Wortschwall, dem der geschulte Unfallvertrauensmann geduldig zuhört, und dann entsteht auf einmal im Bewußtsein des Mannes jenes

„Vakuum“, das durch das Dampfablassen geschaffen werden sollte: Mit gewecktem Interesse „schluckt“ er das, was der Unfallvertrauensmann ihm sagen wollte, und die Spezialsicherheitsstiefel werden natürlich auch bestellt. Er wird sie mit Freude tragen, weil er fühlt, daß er seinem Betrieb, der die Sicherheitsmaßnahmen für ihn trifft, mit seinem eigenen Bemühen um Sicherheit auf halbem Wege entgegengekommen ist.

Das Museum für Unfallverhütung

in der Schulungsstätte besteht aus einer Reihe von Vitrinen, unter denen diejenigen am meisten Beachtung finden, die dem Schutz des Kopfes durch verschiedene bewährte Formen von Schutzhelmen und des

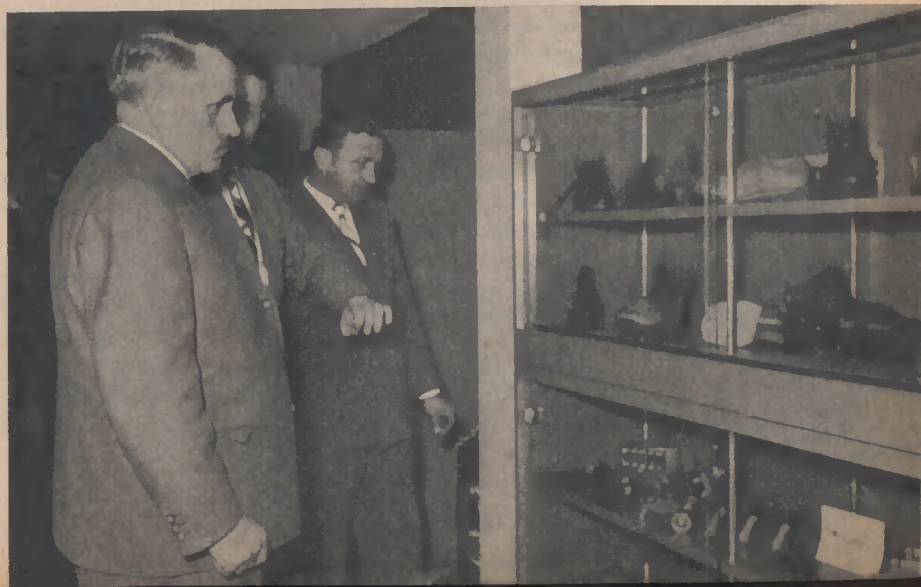
Fußes durch Sicherheitsschuhe und der Hand durch Schutzhandschuhe dienen. — Dem Spezialgebiet Eisenbahn wurde durch Vorführung eines bei der Bundesbahn gedrehten Unfallverhütungsfilms Rechnung getragen, der unter dem Titel „Achtung! — Gleis! — Gefahr!“ lebensgefährliche Situationen schilderte, wie sie auch von den Eisenbahnern auf unserem Werksgelände tagtäglich durchgestanden oder auch mit geschärftem Interesse vermieden werden.

Die gereisten Unfallvertrauensleute, die nach ein paar Stunden schon wieder im Werk waren, konnten und können sehr viel erzählen. Das letzte, was ihnen aus Dr. Karls Vortrag Erinnerung blieb, ist der Satz: „Produktion und Sicherheit gehören zusammen wie Suppe und Salz.“



Gleich wird die Aufmerksamkeit der „Museumsbesucher“ auf den Schutzhelm ganz oben rechts gelenkt werden, der seine ein Menschenleben rettende Bewährungsprobe glänzend bestanden hat

In der Mitte liegend sehen wir die neueste Ausgabe der wasserdichten, kalt vulkanisierten, mit profilierter, biegsamer Sohle und Einlagen gegen Fußpilz versehenen Gummistiefel mit Stahlkappen



allerdings mit roten Zahlen

Verkehrserziehungswoche 1960 in der Westfalenhütte



Sorgfältig wurden die Fahrräder . . .

Die diesjährigen Verkehrserziehungstage lagen in der Zeit vom 7. bis zum 13. Mai. Nun, das hat inzwischen jeder selbst feststellen können. Die kleine Fibel als Lohnfaltenbeilage war kaum zu übersehen. Aber eine ganze Reihe unserer Kollegen haben auch noch auf andere Weise erfahren müssen, daß diese Woche ihre besondere Bedeutung hatte: Sie fanden nämlich an ihrem Fahrrad einen hübschen Zettel, auf dem fein säuberlich verzeichnet war, was an ihrem Vehikel nicht in Ordnung sei.

Damit wir uns richtig verstehen, sei hier noch einmal aufgezählt, was zu einem verkehrssicheren Fahrrad gehört:

1. eine helltönende Klingel.
2. zwei Bremsen, die unabhängig voneinander wirken müssen, also eine am Vorder- und eine am Hinterrad,
3. eine Lampe, die nach vorne die Fahrbahn beleuchtet,
4. eine rote Schlußleuchte zur Sicherung nach rückwärts,
5. ein roter Rückstrahler (Katzenauge),
6. gelbe Pedalrückstrahler.

Also um diese Dinge haben wir uns gekümmert, als wir in die Fahrradhallen gingen, um jene Zettelchen zu verteilen. Und hier ist das Ergebnis. Erschrecke nicht, lieber Leser, wenn du diese Zahlen siehst.

Sie müßten eigentlich in „Rot“ geschrieben werden, nicht nur weil sie eigentlich Minuszahlen sind, sondern auch deswegen, weil sie eines Tages mal mit Blut geschrieben werden könnten.

Von 100 Fahrrädern waren 31 nicht in Ordnung,

also etwa ein Drittel aller Fahrräder wies irgendwelche Mängel auf. Man faßt sich tatsächlich an den Kopf und fragt sich, wie so viele Menschen so leichtsinnig sein können. Aber damit nicht genug: Von 100 beanstandeten Fahrrädern wiesen 23 mehrere Beanstandungen auf. Anscheinend handelt es sich hier um Kollegen, die mit

aller Gewalt in die ewige Seligkeit eingehen wollen.

Die Verteilung der Beanstandungen

Von den festgestellten Mängeln entfielen auf

Klingel	12 Prozent
Handbremse	51 Prozent
Rücktritt	2 Prozent
Schlußlicht	11 Prozent
Lampe	6 Prozent

wir uns der

Lehrwerkstatt

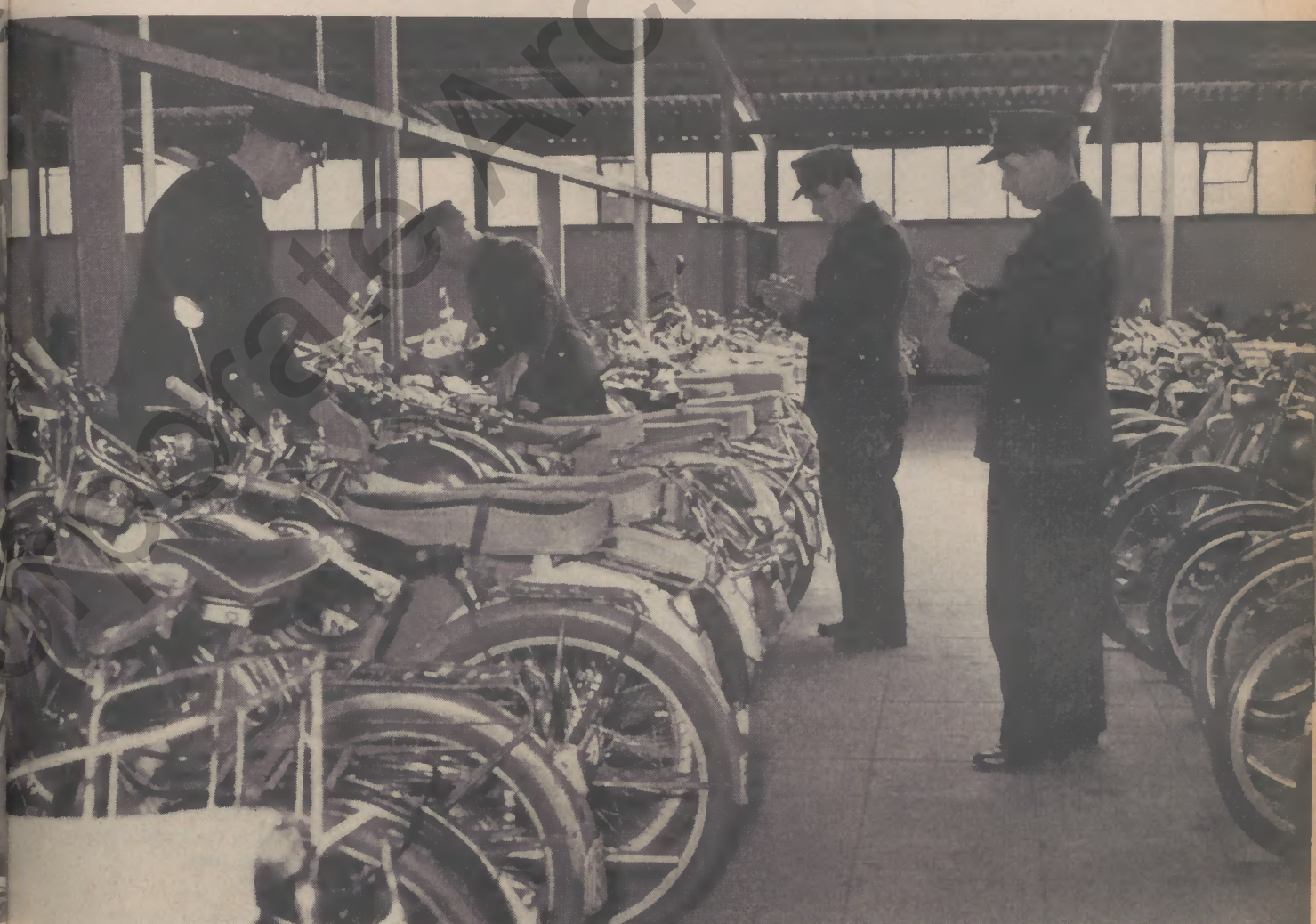
zu, in der Hoffnung, daß unsere Jungen mehr „auf Draht“ sind. Aber Flötepiepen, wir kriegten da einen mit dem Holzhammer; daß uns Hören und Sehen verging: Hier waren von 100 Fahrrädern sage und schreibe 58 nicht in Ordnung, und 27 von 100 beanstandeten Fahrrädern wiesen

mit dem Fahrrad heil über die Strecke zu kommen.

Der Radfahrer von heute muß Verkehrsregeln und Verkehrszeichen ebenso sicher beherrschen wie der routinierte Kraftfahrer.

Die Zeiten sind vorbei,

in denen ein Radfahrer sich noch mit großzügiger Unkenntnis der Verkehrs-



. . . und die Mopeds und Motorräder geprüft

Rückstrahler 19 Prozent

Tretstrahler 17 Prozent

Ein Kommentar ist da überflüssig. Und komme nur keiner mit der Entschuldigung: „Ich habe kein Moos, um das alles anschaffen zu können!“

Wir haben uns erkundigt: Es kosten

Klingel	1,— DM
Handbremse	3,— DM
Schlußleuchte	1,50 DM
Lampe	4,— DM

Wetten, daß ein Unfall teurer würde?

Erschüttert ob einer solchen Massierung von Leichtsinn und Gleichgültigkeit wandten

mehrere Mängel auf. Ja, was soll man da noch sagen? Sagen? — sollte man eigentlich gar nichts mehr, aber einen dicken Knüppel sollte man nehmen, dazwischenfahren und dann nichts wie . . . Donnerwetter ja! Na, vielleicht tut das jetzt mal einer unserer Lehrgesellen. Hoffen wir das Beste, lieber Leser.

Wir können hier nur mahnend den Zeigefinger heben und an die Einsicht der Betroffenen appellieren. Und zum Schluß noch etwas:

Selbst wenn alle Mängel abgestellt werden sollten — ein frommer Wunsch —, ist selbstverständlich noch nicht alles getan, um

regeln und nur mit geschickter Fahrkunst durch den Verkehr mogeln konnte. Dazu ist der Straßenverkehr zu schnell und zu dicht geworden.

Jeder sollte stets daran denken:

Ein Verkehrsunfall kann teuer zu stehen kommen. Es liegt bei jedem selbst, billiger davonzukommen. Dazu braucht er nur drei Regeln zu beherzigen:

1. Halte dein Fahrrad in Ordnung
2. Lerne und beachte die Verkehrsvorschriften
3. Fahre stets vorsichtig und rücksichtsvoll

WAS DARF DIE POLIZEI?



Ein Polizeibeamter

darf

jeden jederzeit auffordern, sich auszuweisen;

darf aber nicht

den Personalausweis einziehen.

darf

jeden, der sich nicht ausweisen kann, zur Feststellung seiner Personalien mit auf die Wache nehmen;

darf aber nicht

nach der Feststellung der Personalien eine offensichtlich unverdächtige Person weiter auf dem Revier behalten.

darf

jeden, der sich einer Übertretung (z. B. der Verkehrsregeln) schuldig macht, belehren oder gebührenpflichtig verwarnen;

darf aber nicht

den Empfang der Gebühr anders als auf dem vorgeschriebenen Quittungsblock bescheinigen.

darf

kraft seines Amtes jede vom Gesetz mit Strafe oder Geldbuße bedrohte Handlung verfolgen;

darf aber nicht

den Beschuldigten persönlich beleidigen.

darf

Amtshandlungen auch außerhalb der festgesetzten Dienststunden und in bürger-

licher Kleidung vornehmen, wenn er sich durch Vorweisen seines Dienstausweises als Polizeibeamter ausweist;

darf aber nicht

bei seinem Einschreiten aus persönlichen Gründen, z. B. privater Feindschaft, handeln.

darf

bei einem Festgenommenen, der Boxhiebe austeilt, zur Brechung des Widerstandes Polizeigriffe und mehr anwenden;

darf aber nicht

nach Brechung des Widerstandes einem offensichtlich Wehrlosen gegenüber weitere Zwangsmittel anwenden.

darf

als Hilfsbeamter der Staatsanwaltschaft bei hinreichenden Verdachtsmomenten selbständig jemand vorläufig festnehmen;

darf aber nicht

den Festgenommenen ohne Entscheidung eines Richters länger als bis zum Ende des Tages der Festnahme im Polizeigewahrsam festhalten.

Ein Bürger, der mit der Polizei zu tun hat

darf

jeden Beamten in Uniform bei begründetem Anlaß um die Angabe seines Namens und seiner Dienststelle bitten, jeden Beamten in Zivil um Einsichtnahme in seinen

Dienstausweis bitten und sich die Angaben notieren;

darf aber nicht

den Beamten mit beleidigenden Äußerungen eindecken.

darf

bei einem Verkehrsunfall den aufnehmenden Beamten auffordern, dem Betroffenen wichtig erscheinende Einzelheiten ins Protokoll aufzunehmen, und die Unterschrift verweigern, wenn Äußerungen falsch oder entstellt protokolliert wurden;

darf aber nicht

dem Beamten einen Zwanzigmarkschein mit der Bemerkung in die Hand drücken, er solle die Sache vergessen.

darf

der Polizei jede Aussage verweigern und eine richterliche Vernehmung verlangen;

darf aber nicht

damit drohen, er kenne den Herrn Polizeipräsidenten und werde dafür sorgen, daß der Beamte bestraft werde.

darf

wenn er etwa von einigen Beamten grundlos mit Zwangsmitteln behandelt wird, verlangen, sofort zu protokollieren, daß seine Verletzungen davon und nicht von einem zufälligen Sturz auf irgendeiner Treppe herrühren; wird das Protokoll verweigert, darf er auf Protokollierung der Weigerung bestehen;

darf aber nicht

tätlich auf den Beamten losgehen.



DER TOD FÄHRT MIT

Über zehntausend Menschen sterben jährlich im bundesdeutschen Straßenverkehr: Autofahrer, Motorradfahrer, Radfahrer und nicht zuletzt Fußgänger. Ohne Unterschied greift sich der Verkehrstod blutige Anfänger, deren Führerschein kaum vier Wochen alt ist, und Berufsfahrer, selbstsichere Herrenfahrer und angeberische Jünglinge. Der Verkehrstod greift erbarmungslos jeden, der in einer heiklen Situation nur um den Bruchteil einer Sekunde zu spät reagiert, der nur für Sekunden unaufmerksam ist, oder wer nur dem verderblichen Glaubenssatz huldigt, daß Geschwindigkeit keine Hexerei sei. In den meisten Fällen werden aber auch Unschuldige in Mitleidenschaft gezogen, müssen sie wegen des Versagens anderer sterben oder schwere Verletzungen erleiden. Die Zahl der Verkehrstoten nahm im letzten Jahr erschreckend zu. 1959 starben

an den Folgen von Kraftfahrzeugunfällen 13515 Menschen. Das sind im Tagesdurchschnitt 37. Die Zunahme gegenüber 1958 mit 11697 Verkehrstoten beträgt 13,3 v. H. Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes wurden die 13515 Menschen bei 314486 Verkehrsunfällen getötet. Die Zahl der Verletzten (1959: 403988) ist gegenüber dem vorangegangenen Jahr um 12,8 v. H. gestiegen. In einem Jahr 13000 Tote und 400000 Leicht- und Schwerverletzte! Machen wir uns deutlich, was das heißt: sämtliche Bewohner einer Kleinstadt vom Tod dahingerafft oder: die gesamte Arbeiterbelegschaft unserer Westfalenhütte in einem einzigen Jahr getötet — sämtliche Bewohner einer Großstadt stöhnend an Krücken. Vergewaltigen wir uns, was hinter diesen erschütternden Zahlen steht: Schmerzen, monatelanger Krankenhausaufenthalt, Siechtum und Tod, Sorgen

und Tränen für ungezählte Familien. Jeder kennt abschreckende Beispiele genug, die zeigen, daß falsches Verhalten im Straßenverkehr nur zu oft mit Opfern an Blut und Leben bezahlt werden muß. Man sollte es deshalb nicht für möglich halten, daß es heute immer noch Menschen gibt, die aus Unkenntnis oder bewußt Verkehrsregeln und -zeichen nicht beachten, leichtsinnig, ja verantwortungslos fahren und so rücksichtslos — vielleicht nur um eines geringen Vorteils willen — sich und andere in größte Gefahr bringen. Und doch ist es so. Es kann daher nicht oft genug gesagt werden: Lernen Sie, sich sicher im Straßenverkehr zu verhalten!

Zwingen Sie sich dazu, richtig zu handeln!

Und bedenken Sie, daß es bei jedem einzelnen Verkehrsteilnehmer liegt, die Schrecken der Straße zu bannen.

Eine überholte Vorstellung: DER GERUHSAME LEBENSABEND

„Es ist gefährlich, wenn der altgewordene Mensch den Ausdruck ‚sich zur Ruhe setzen‘ allzu wörtlich nimmt. Darüber sind sich die Sachverständigen aller Länder einig. Die einfachste und wirksamste Lösung des Problems haben die praktisch denkenden Amerikaner gefunden: Sie lassen jeden so lange arbeiten, wie er mag, und bemühen sich, ihm dabei zu helfen.“ Diese Feststellung befindet sich in einem Bericht von Dr. H. Woltereck. Die „Informationen für Werknachrichten der Kammern/Verbände Stuttgart“ erklären dazu: Daß diese Feststellung zu Recht besteht, beweisen nicht nur die nachstehend kurz skizzierten Untersuchungsergebnisse, sondern auch die ganz erheblichen Anstrengungen, die man auf diesem Gebiet in den USA macht.

Der Pensionierungstod

Erst kürzlich veröffentlichte gründliche Untersuchungen von Prof. Jores und seinen Mitarbeitern an der Medizinischen Universitätsklinik in Hamburg-Eppendorf haben bestätigt, was man schon aus früheren statistischen Erhebungen wußte: Ein verhältnismäßig hoher Anteil der Pensionäre stirbt innerhalb von fünf Jahren nach der Berufsaufgabe. In Hamburg wurde dieses Problem nun systematisch erforscht, und zwar bei den pensionierten Angehörigen

folgender Behörden: Schulverwaltung, Polizei und Oberfinanzdirektion. Es zeigte sich, daß die Finanzbeamten weitaus am stärksten vom „Pensionierungstod“ bedroht waren; erst in weitem Abstand folgen die Lehrer, während bei 60 Polizeibeamten normale Werte vorliegen.

Weil sie „nichts mehr zu tun haben“

Rein medizinisch gesehen, starben die pensionierten Beamten an den bekannten Krankheiten älterer Menschen: Versagen des Herzens, Kreislaufstörungen usw. In vielen der dort untersuchten Fälle bestand jedoch das Leiden schon lange vorher und war an sich nicht gefährdend. Somit mußten seelische Faktoren als Verstärker der Krankheit mitwirken. Überall in der Welt geschieht es, daß Menschen im Grunde daran sterben, daß sie „nichts mehr zu tun haben“. Prof. Jores erklärt die hohe Anfälligkeit der Finanzbeamten wie die geringe der Polizeibeamten im Falle der Hamburger Untersuchung mit diesem Hinweis und meint, daß die Polizeibeamten meist einen anderen Beruf erlernt hatten, ehe sie zur Polizei kamen. Da sie schon mit 60 Jahren pensioniert werden, stellen sie sich rechtzeitig darauf ein, den früheren Beruf in irgendeiner Form wieder auszuüben. Die Finanzbeamten haben solche Möglichkeiten kaum, die Lehrer wenigstens

teilweise, etwa durch Erteilung von Privatstunden usw.

Die Frauen sind vernünftiger

Übereinstimmend sagten — nach dem Untersuchungsergebnis — die Witwen vorzeitig verstorbener Pensionäre, daß ihre Ehegatten nach der Pensionierung mit dem Leben nichts mehr anfangen konnten, weil sie allzu einseitig und innerlich starr geworden waren. Das Gegenbeispiel bieten die pensionierten Lehrerinnen Hamburgs, die natürlich auch von der Untersuchung erfaßt wurden. Das Resultat: Für diese Berufsgruppe spielt der „Pensionierungstod“ überhaupt keine Rolle. Die Frau betrachtet ihr Leben nach der Berufsaufgabe keineswegs als leer oder gar sinnlos. Das wird ihr allerdings schon dadurch erleichtert, daß sie nach wie vor mit dem Haushalt, der Betreuung von Enkeln, mit Besuchen usw. hinreichend beschäftigt ist. Schon deshalb kommen Frauen kaum auf den Gedanken, daß sie durch die Pensionierung ihr Sozialprestige eingebüßt hätten.

Aus dem allem ergibt sich, daß die Vorstellung vom geruhssamen Lebensabend überholt ist und daß man für eine sinnvoll-produktive Gestaltung des Lebensabends der Alternden sorgen muß. Hier geben uns die Amerikaner ein Vorbild:

Erfolgreiche amerikanische Systematik

Mit über 15,5 Millionen hat die Gruppe der über 65jährigen in den USA bereits heute einen Anteil an der gesamten Bevölkerungszahl von 8,5%. Ihre Zahl nimmt von Jahr zu Jahr um 300 000 zu. Die amerikanische Regierung hat daher diesem Problem schon seit Jahren verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet und jetzt erst wieder mit der Ernennung des Direktors des Nationalen Herz-Instituts, Dr. James Watt, zum Sonderberater für Altersfragen des Ministers für Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt gezeigt, wie sehr ihr diese Fragen am Herzen liegen.

Die erste Konferenz über Altersprobleme wurde bereits 1950 unter der Schirmherrschaft des US-Amtes für Soziale Sicherheit abgehalten, und in den Jahren seitdem ist vieles auf diesem Gebiet unternommen worden, besonders seit Präsident Eisenhower 1956 den „Bundesrat für Altersfragen“ ins Leben rief, dessen Aufgabe es ist, die bestehenden Regierungsprogramme auf diesem Sektor im Hinblick auf die sich neu ergebenden Erfordernisse zu überprüfen.

Staat und Privatinitiative Hand in Hand

Hierzu gehört in erster Linie die Notwendigkeit, den älteren Menschen, die fähig und willens sind, über das 65. Lebensjahr hinaus zu arbeiten, eine geeignete Beschäftigung zu verschaffen, Wohnräume zu errichten, die den besonderen Erfordernissen der älteren Menschen entsprechen, die Einrichtungen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Wiederherstellung der Arbeitskraft zu verbessern sowie die älteren Menschen stärker in das Gemeinschaftsleben einzuschalten — insbesondere auf dem Sektor der Bildung, der Erholung und der Sozial- und Kulturarbeit.

Vorbildlich ist auch hier wieder die in den USA weit stärker als bei uns bestehende gute Zusammenarbeit von Staat und privaten Gruppen.

Die stärkste Initiative geht dabei von den Bundesstaaten und Gemeinden, den Arbeitnehmerorganisationen, von kirchlichen Vereinigungen sowie von Unternehmern und anderen Gruppen aus, wobei die Bundesregierung wertvolle Hilfestellung gibt. Was die finanziellen Aufwendungen angeht, so werden hier von der Bundesregierung allein im Finanzjahr 1960 — einschließlich der Programme für die soziale Sicherheit — insgesamt 15 Milliarden Dollar aufgewendet werden.

„Zweite Karriere“ und „Pensionärsstädte“

Zu den vielen praktischen Maßnahmen, die von den privaten Organisationen geplant bzw. schon erfolgreich angepackt

worden sind, gehören u. a. Pläne zur Abänderung der gegenwärtig geltenden Pensionierungsbestimmungen zur Vermittlung geeigneter Arbeitsplätze an die älteren Menschen sowie zur Förderung ausreichender Freizeitbetätigungen der Pensionäre. Ein von Industrie und Wirtschaft angenommener Plan sieht u. a. eine stufenweise Pensionierung durch Ausweitung der Urlaubszeit oder Verkürzung der täglichen oder wöchentlichen Arbeitszeit in den letzten Jahren vor Erreichung des Pensionsalters vor. Der Sinn all dieser Pläne ist es, den vor der Pensionierung stehenden Arbeitnehmer allmählich an die größere Freizeit des Ruhestandes zu gewöhnen.

Vielleicht noch bedeutender jedoch ist — wie Dr. Watt anlässlich seiner Ernennung betonte — die Notwendigkeit, all denjenigen die Möglichkeit für eine „zweite Karriere“ zu geben, die sich noch körperlich und geistig dazu in der Lage fühlen. Natürlich spielen auch noch verschiedene andere Probleme in diesem Zusammenhang eine Rolle. Da ist etwa die Frage der Schaffung geeigneter Wohnungen für die älteren, nicht mehr im Berufsleben stehenden Personen. Die hier bereits gemachten Fortschritte werden als sehr ermutigend bezeichnet: In Florida werden gegenwärtig ganze „Pensionärsstädte“ gebaut. Verschiedene Gewerkschaften haben bereits ähnliche Wohndörfer fertiggestellt. Und in Chicago wurde im Herbst 1959 das erste große Wohnungsbauprojekt in Angriff genommen, dessen Häuser ausschließlich von Pensionären bewohnt werden sollen.

Aktiv, produktiv und unabhängig bleiben!

In aller Welt hat man erkannt: Die moderne Wissenschaft hat wesentlich dazu beigetragen, nicht nur das Leben der Menschen zu verlängern, sondern auch ihren Gesundheitszustand zu verbessern mit dem Erfolg, daß die meisten älteren Menschen bei Erreichung ihrer Pensionierungsgrenze heute den Wunsch haben, auch weiterhin aktiv, produktiv und unabhängig zu bleiben. Die bisherigen Vorstellungen von der Pensionierung und einem geruhsamen Lebensabend sind ihnen dabei weitgehend fremd. In den USA jedoch weiß man: Die volle Ausschöpfung der Fähigkeiten und Talente der älteren Menschen ist in der industriellen Gesellschaft nicht gerade leicht zu erreichen. „Wir haben zwar dem Leben mehr Jahre angehängt, aber jetzt sehen wir uns einer viel größeren Herausforderung gegenüber, nämlich diesen Jahren auch Leben zu geben“, erklärte der Präsident der amerikanischen Medizinischen Gesellschaft, Dr. Louis M. Orr, in diesem Zusammenhang kürzlich.

Mehrheit für früheren Ruhezeitbeginn

Die Menschen wollen ja gar nicht „bis in die Puppen malochen“, wie es die gängige Meinung ist, denn: Über 4000 Männer, die einen repräsentativen Querschnitt der erwachsenen männlichen Bevölkerung des Bundesgebietes darstellen, befragte das Wiesbadener IFAK-Institut nach ihrer Meinung hinsichtlich des Ruhestandbeginns. 64% — also fast zwei Drittel — sprachen sich für eine Vorverlegung aus, während 29% für eine Beibehaltung des Ruhestandbeginns mit 65 Jahren und 3% für eine Heraufsetzung des Ruhestandalters eintraten. 4% äußerten sich nicht hierzu. Die stärkste Mehrheit für eine Vorverlegung des Ruhestandbeginns ergab sich bei den Arbeitern (73%), bei der Altersschicht der 25- bis 29jährigen (72%) und mit 70% bei der mittleren Einkommensschicht (400 DM bis unter 600 DM Familieneinkommen monatlich netto). Die geringste Mehrheit für eine Vorverlegung fiel mit je 47% bei der obersten Altersschicht (65 Jahre und älter) sowie bei den Landwirten an. Eine Heraufsetzung des Ruhestandalters wurde relativ am häufigsten befürwortet von der obersten Altersschicht (10%), von den Rentnern (8%) und mit 7% von der obersten Einkommensschicht (800 DM und mehr Familieneinkommen monatlich netto).

UNSERE MECHANISCHEN WERKSTÄTTEN

Zunächst zwei Fragen an Sie, lieber Leser: Wissen Sie, wann unser Hüttenwerk in Dortmund geboren wurde? Sie sagten 1871? Richtig!

Wenn Sie noch die nächste Frage beantworten können, sind Sie in der Tat ein echter, alter Hoeschianer. Seit wann bestehen unsere Mechanischen Werkstätten? Sie wissen es nicht? Dann denken Sie doch mal scharf nach! Können Sie sich ein Hüttenwerk vorstellen ohne mechanische Werkstätten? Das Wort „Hilfsbetrieb“ durften Sie in unsere Unterhaltung nicht einwerfen. Das war nicht nett von Ihnen. Sie müssen doch einsehen, daß unsere Werkstätten genauso wie z. B. der Hochofen, das

Fräser Ernst Hölscher überwacht die Fertigung eines Kegelrades



Walzwerk oder eine kaufmännische oder technische Abteilung mithelfen, unser Hüttenwerk auf seine jetzige Größe zu bringen. Nun, die Mechanischen Werkstätten bestehen seit der Gründung des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch im Jahre 1871.

Der Beweis ist leicht zu führen. Im Januar 1921 feierte der damalige Drehermeister Fritz Brune sein 50jähriges Dienstjubiläum. Meister Brune war nach Meister Unterbrink, Kesselabteilung, der zweite vom Stahlwerk Hoesch, der auf eine 50jährige Tätigkeit zurückblicken konnte. Eine Begebenheit ist wert, erzählt zu werden: Zu seinem Jubiläum hatten ihm seine Meisterkollegen ein Klavier geschenkt. In der damaligen Zeit wollten die Franzosen Herr im Lande sein. Meister Brune wohnte in Brackel. Zwischen Dortmund und Brackel verlief eine Grenze, über die Güter zu transportieren unmöglich schien. Wie sollte nun das Klavier nach Brackel geschafft werden? Man versteckte das Klavier in einem vollgeladenen Heuwagen und passierte damit unbehindert die Grenze. Die Freude über den gelungenen Streich soll verständlicherweise riesengroß gewesen sein.

Geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung der Mechanischen Werkstätten

Mit der Errichtung der Walzwerke 4/5 entstanden 1904 die Hallen 2, 3 und 4 der jetzigen Mechanischen Werkstätten. In jener Zeit gehörten zu den Mechanischen Werkstätten folgende Abteilungen:

- Dreherei 1 und 2,
- Schlosserei mit Waagenwerkstatt,
- Schmiede,
- Metallgießerei,
- Lokomotivabteilung (Bagger, Lokomotiven, Dampfkräne),
- Rohrschlosserei,
- Kesselschmiede,
- Waggonbau,
- Modellschreinerei.

Im Laufe der Jahre wurden einzelne Abteilungen, wie z. B. die Lokomotivabteilung, der Waggonbau und die Modellschreinerei, ausgegliedert und artverwandten Abteilungen unterstellt.

Die Drehereien glichen damals einem Riemenwald. Alle Werkzeugmaschinen wurden über Transmissionen von einer Dampfmaschine angetrieben, die später durch einen Elektromotor ersetzt wurde. In der Sattlerei waren zwei Mann fortlaufend damit beschäftigt, schadhafte oder gerissene Riemen instand zu setzen. Wenn der Motor defekt war, standen alle Räder in der Dreherei still. Welch goldene Zeiten müssen das gewesen sein!

Das Akkordwesen wurde Ende der zwanziger Jahre, zugleich mit dem Aufkommen

des Hartmetalls, eingeführt. Unvergeßlich wird manchem älteren Dreher noch der damalige Chef der Betriebswirtschaft sein. Genannt wurde er „der schwarze Hoffmann“, seines schwarzen Umhängebartes wegen. 1918 ist das Gründungsjahr des Bestellbüros. Gelegen war es über dem Eingang 1, dort, wo jetzt die Büros der Betriebsvertretung untergebracht sind. Bestellungen wurden einfach folgendermaßen getätigt: Der Meister schrieb dem bestellenden Betrieb einen Gutschein aus. Konto Nr. 36 war Allgemeinkonto.

In den Jahren 1936/37 wurde die Ausfütterung der Walzenlager mit Preßstoff erstmalig in unseren Werkstätten vorgenommen. Es war eine bahnbrechende Umwälzung in der gesamten Walzwerkstechnik. Rückfragen und Besuche aus dem In- und Ausland zeugen von der Pionierarbeit der damaligen Zeit. Man bedenke: Vor der Einführung der Preßstoffe waren die Walzenlager mit Weißmetall ausgegossen worden. Sie hatten eine Lebensdauer je nach Beanspruchung von 1—7 Tagen. Die Preßstoffausfütterung ergab eine Erhöhung der Lebensdauer der Lager auf $1\frac{1}{2}$ —2 Jahre!

Auch unsere Lehrwerkstatt, die weit über die Grenzen Dortmunds hinaus bekannt und in ihrer Art Vorbild ist, hatte ihre Wiege in den Mechanischen Werkstätten. Im April 1926 wurden die ersten Lehrlinge, und zwar nur Schlosser und Dreher, in unseren Werkstätten ausgebildet. Vier Jahre später jedoch machte sich die Lehrwerkstatt selbständig.

Die Mechanischen Werkstätten heute

Zu den Mechanischen Werkstätten gehören folgende Abteilungen:

- Dreherei einschl. Probendreherei,
- Werkzeugmacherei,
- Prüfstelle und Transportabteilung,
- Hauptschlosserei,
- Waagenwerkstatt,
- Reparaturschmiede,
- Metallgießerei,
- Sauerstoffanlage und
- Armaturenschlosserei,
- Rohrschlosserei,
- Stahlbau (Kesselschmiede).

Aus der alten Kesselschmiede ist nunmehr die Abteilung Stahlbau geworden, ein

Bild 2: Dreher Heinz Pucknat beim Schleifen einer Welle an der überalterten Rundschleifmaschine

Bild 3: Hobler Johann Steube hobelt Nuten an einer Kupplung für den Antrieb des Blockgerüsts im Walzwerk 1

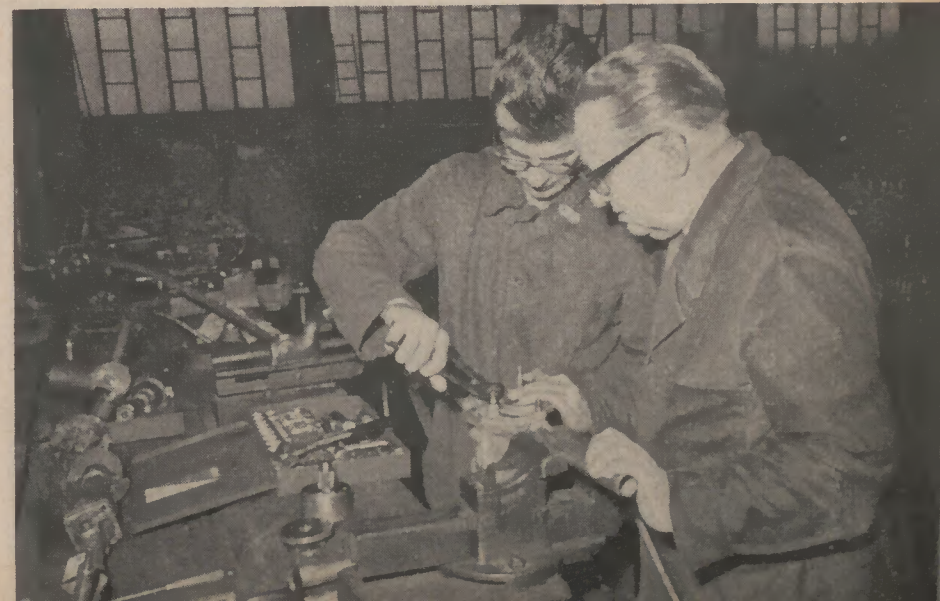
Bild 4: Werkzeugmachermeister Thiele und Werkzeugschlosser Erich Rimpler bei der Instandsetzung von Preßluftgeräten



2



3



4



5



6



7

Stahlbaubetrieb, der, im Laufe der letzten 8 Jahre modernisiert, mit neuen Bearbeitungsmaschinen versehen, allen Aufgaben gewachsen ist.

Dem Stahlbau ist eine Schweißerei untergeordnet, die den anfallenden Reparaturarbeiten an einem Hüttenwerk entsprechend eingerichtet ist. Von den verschiedenen Schweißverfahren, mit denen der Stahlbau täglich zu tun hat, sind vor allem die Ellira-, die Thermit- und die Graugußschweißung erwähnenswert.

Aus der Aufzählung der einzelnen Abteilungen ersieht man, wie vielfältig und vielseitig die Arbeiten in unseren Werkstätten sind. Unsere Hauptaufgabe liegt darin, den einzelnen Instandhaltungsabteilungen unserer Hütte mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, Reparaturen nicht nur auszuführen, sondern auch zu erkennen: Warum ist ein Aggregat ausgefallen? Wie konnte an diesem Teil der Maschine ein derartiger Verschleiß eintreten? Was ist zu tun, um einen ähnlichen Fall in der Zukunft zu vermeiden?

Daß die oft schwierigen und komplizierten Reparaturarbeiten in unseren Werkstätten einen Stamm von hochqualifizierten Facharbeitern verlangen, ist eine Tatsache, an der niemand vorbeisehen kann und darf. Unsere Bilder veranschaulichen die Vielfältigkeit der anfallenden Arbeiten.

Wie groß sollen in einem Hüttenwerk die Mechanischen Werkstätten sein? Welche Werkzeugmaschinen sollen zur Verfügung stehen? Dies sind Fragen, um die sich viele Verantwortliche den Kopf zerbrechen. Grundsätzlich kann gesagt werden, daß die Werkstätten universell ausgerüstet sein sollen, d. h., sie müssen imstande sein, bei Betriebsstörungen in kürzester Zeit

Bild 5: Heinz Joswig und Franz Pohlmann beim Schmieden eines Bügels am 15-Ztr.-Dampfhammer

Bild 6: Josef Kirchhoff beim Stumpfschweißen von Stopfenstangen

Bild 7: K.-H. Siedenberghärtet eine Treibrolle nach dem Oberflächen-Brennhärteverfahren

Bild 8: Modell der neuen Werkstätten

Bild 9: Kolonnenführer Bruno Poblitzki und Schlosser Günter Zischka bei der Lagerkontrolle des Portalkranes auf dem Reserve-teillager Stockheide

Bild 10: „Wer den wucht'gen Hammer schwingt . . .“ Otto Sieffert richtet schon seit Jahrzehnten Warmkreissägebblätter

Bild 11: Paul Rohne bedient eine Anzahl Kreissägebblätterschleifmaschinen

Bild 12: Wilhelm Dördelmann und Werner Suchomski in der Metallgießerei beim Abgießen von Rotguß-Lagerschalen. Rechts Vorarbeiter Hünnes



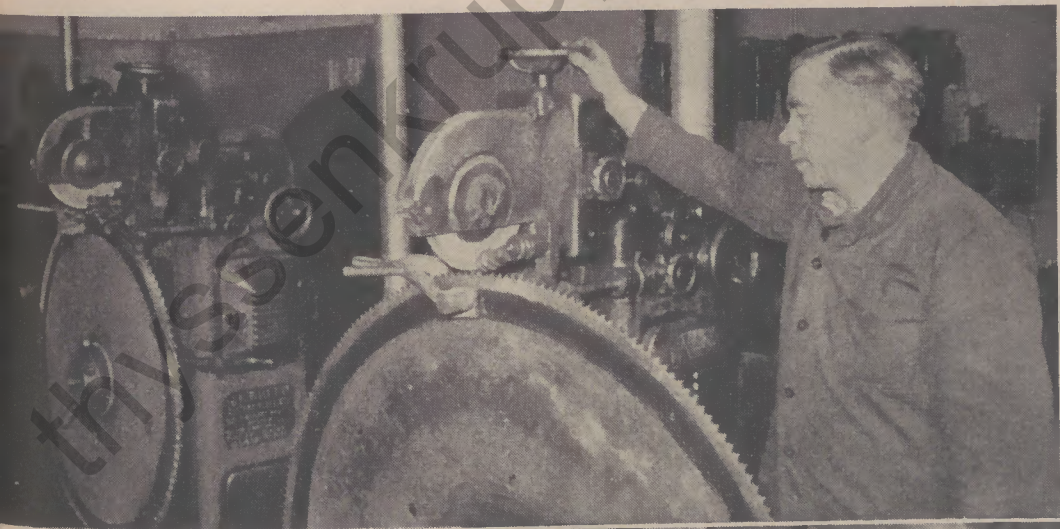
8



9



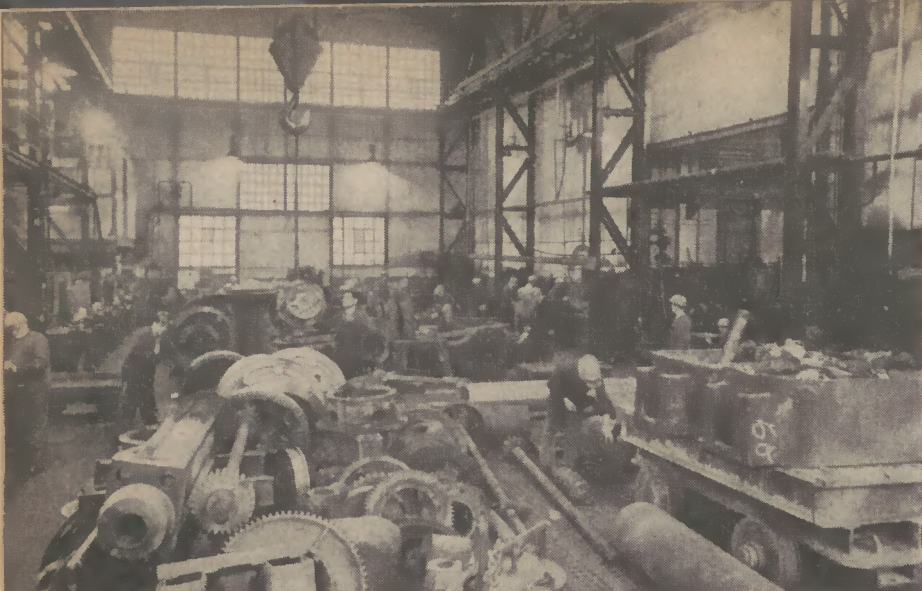
10



11



12



13



14



15

Maschinenteile jeglicher Art und Größe zu fertigen oder zu reparieren.

Unsere Bilder gestatten auch einen Blick in die Dreherei und Hauptschlosserei. Es ist deutlich zu erkennen, daß die Arbeiten unter schwierigen Platzverhältnissen verrichtet werden müssen. Am stärksten ist die Hauptschlosserei betroffen. Unfalltechnisch gesehen gleicht sie einer „Mausefalle“. In der Dreherei stehen die Maschinen so dicht beieinander, daß höchste Anforderungen an die Aufmerksamkeit und Umsicht der Dreher, Fräser, Hobler und Kranführer gestellt werden.

Unsere Werkstätten morgen

Ein jahrzehntelanger Wunsch darf nun bald Wirklichkeit werden. Die „Mechanische“ wird im Frühjahr 1961 größere und schönere Räume beziehen. Gelegen sind sie in der Nähe des Eingangs 5. Es sind dies die ehemalige Dreherei II und eine noch neu zu errichtende Halle, gelegen zwischen der Pfannenausmaueri und der Dreherei II. Das neue Bürogebäude wird an der Stelle der alten Invalidenwerkstatt errichtet.

Eine Gegenüberstellung der Platzverhältnisse von heute und wie sie in Zukunft sein werden:

Bodenfläche

Abteilung	jetzige qm-Zahl	zukünftige qm-Zahl	Zunahme in %
Dreherei	1520	2940	93 %
Schlosserei	550	1480	170 %
Prüfstelle	60	140	133 %
Werkzeugmacherei	450	880	96 %
Insgesamt	2580	5440	110 %

In Abbildung 8 sind die neuen Werkstätten im Modell dargestellt. Rechts erstreckt sich die Halle der ehemaligen Dreherei II, in der die Klein- und Großteildreherei untergebracht sein werden. Links erkennt man die Werkzeugmacherei, der sich die Hauptschlosserei anschließt.

Bilder 13 bis 15: Blick in unsere Mechanischen Werkstätten

Bild 16: Betriebsleiter Viehmeister und Fräser Ernst Kindermann an dem neuen Horizontal-Bohr- und Fräswerk

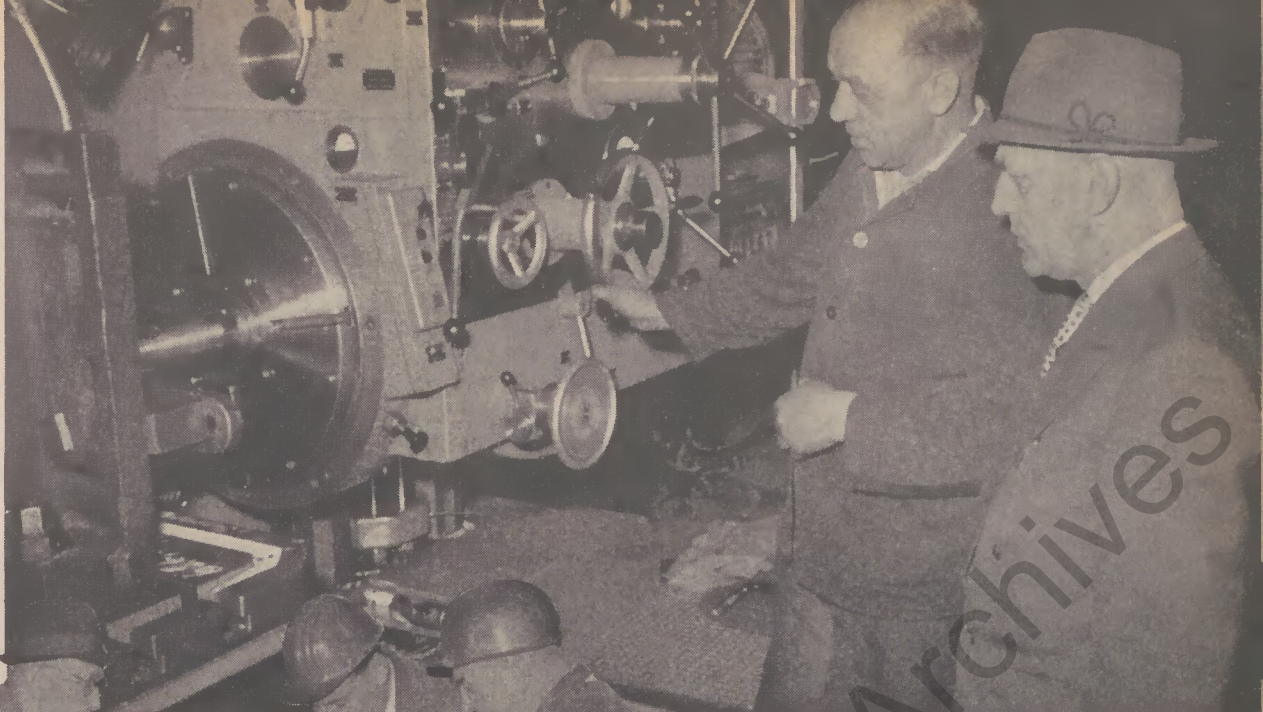
Bild 17: Dipl.-Ing. Schürhoff und Schlossermeister Lethaus bei der Arbeitskontrolle. Links Schlosser Günter Greifenberg und Vorarbeiter Leo Badurski

Bild 18: Dipl.-Ingenieur Schürhoff, Drehermeister Endorf und Baeth fachsimpeln über Drehereiarbeiten

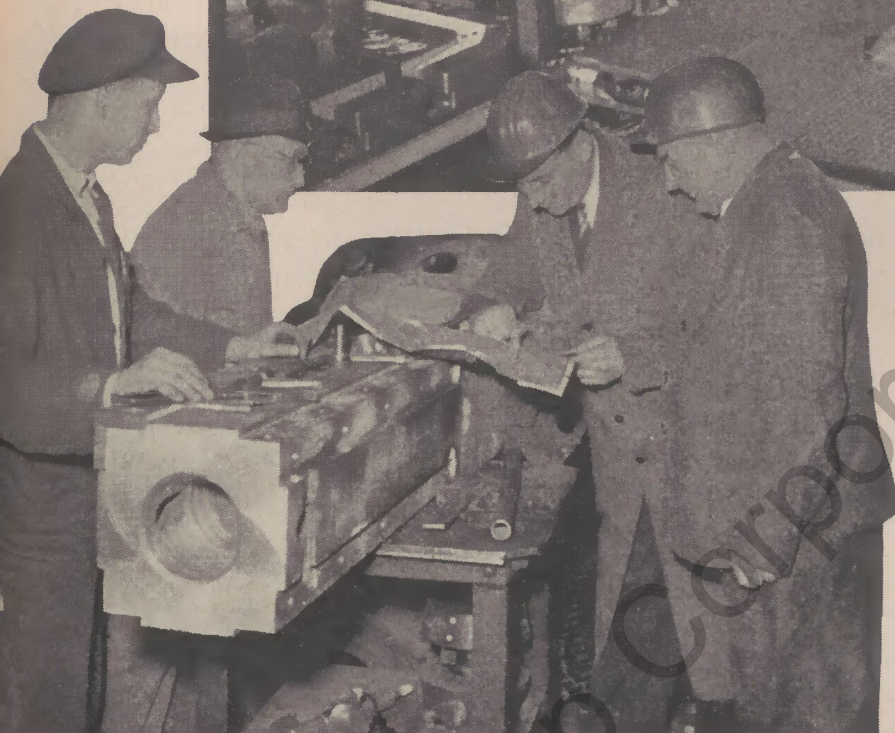
Bild 19: Die Arbeitsvorbereitung der Mechanischen Werkstätten

Bild 20: Betriebsleiter Viehmeister und Schlossermeister Berghaus kontrollieren die Fertigstellung eines Vorgeleges für die Zementfabrik

16



17



18



19

20



UNSERE SCHWER- BESCHÄDIGTEN

Meinungen in Einklang zu bringen. Das vorliegende Gesetzgebungswerk ist ein Kompromiß, der uns keineswegs befriedigt. Wir haben uns bemüht, aus dem bisherigen Versorgungsgesetz Nutzenwendungen zu ziehen und die

Anrechnungsklausel

fallenzulassen, die den Schwerbeschädigten mit einer guten Arbeitsmoral benachteiligt. Wir haben zwar eine Verbesserung dieser Bestimmungen erreicht, es bleibt aber das Prinzip der Anrechnung von Einkommen auf die Ausgleichsrenten erhalten.

Bei erwerbsunfähigen Beschädigten, deren Schädigung durch die Grundrente allein nicht abgegolten wird, kann eine Schwerbeschädigtenzulage bis zu 60,— DM gewährt werden.

Die Berufsausgleichsrente kommt nur für erwerbsunfähige Geschädigte in Frage. Alle anderen haben keinen Anspruch darauf, da die Rente an die Berufsunfähigkeit gebunden ist. Damit trifft sie nur für einen Personenkreis von 71 000 von den insgesamt 1,4 Millionen anerkannten Beschädigten zu. Die Beweislast liegt bei den



In einer gutbesuchten Schwerbeschädigtenversammlung im Festsaal unserer Hütte sprach der Bundesfachreferent vom Reichsbund für Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene und Sozialrentner, Joachim Dauhs MdB, Hamburg, über das neue Kriegsopferversorgungsgesetz, über die Unfallversicherung und über das Schwerbeschädigtengesetz:

„Mehr als zwei Jahre haben wir uns mit aller Sachlichkeit bemüht, eine bessere Lösung zu erringen. Die Auffassungen der politischen Parteien über die Aufgabenstellung einer Reform der Kriegsopferversorgung liefen so weit auseinander, daß jede Fraktion einen eigenen Gesetzentwurf einbrachte. Der Ausschuß des Bundestages stand vor der schwierigen Aufgabe, die

Erfreulicherweise regelt das neue Gesetz die Frage des Einkommensausgleichs bei Kuraufenthalten. Bei ledigen Beschädigten beträgt der Ausgleich 65% des Nettoeinkommens und erhöht sich für die Ehefrau und jedes Kind auf insgesamt 85%. Die wirtschaftliche Sicherheit eines lohnpflichtigen Schwerbeschädigten während der Dauer eines Kuraufenthalts ist damit in etwa gesichert.

Das Hauptinteresse unserer Schwerbeschädigten richtet sich naturgemäß auf die

Rentensätze.

Die Grundrente liegt nunmehr zwischen 35,— DM für den um 30% Geschädigten und 200,— DM für den Erwerbsunfähigen.

Geschädigten, daß sie in ihrem Einkommen heute um mehr als 100,— DM benachteiligt sind. Die Geschädigten bekommen dann 30% des nachgewiesenen Einkommensverlustes bei einer obersten Begrenzung von 300,— DM. Die

Berufsschadensrente

soll auch einen Ausgleich für Kriegerwitwen geben, die in ihrer sozialen Stellung durch den Tod ihres Mannes in erheblichem Umfange abgesunken sind. Der Ausgleichsrentenanspruch soll von 100,— auf 150,— DM erhöht werden, wenn die Witwen nachweisen, daß ihr heutiges Einkommen in der Zusammenfassung nicht mehr als ein Viertel dessen beträgt, was der Mann zu seinen Lebzeiten verdient hat

oder unter folgerichtiger Entwicklung seines Weges verdient haben würde. Die Beweislast liegt bei der Witwe.

Das Schicksal unserer Kriegereltern ist in völlig unbefriedigender Form gelöst. Trotz einer Fülle Materials hat der Gesetzgeber nicht vermocht, auf den Nachweis der Ernährereigenschaft zu verzichten. Zum Beispiel hatten von den 15 Elternpaaren der in der Iller verunglückten Soldaten 13 von vornherein keine Möglichkeit, einen Anspruch auf eine Elternrente geltend zu machen, weil der Nachweis der Bedürftigkeit fehlte. Ein weiterer Antrag wurde ab-

wird damit gegeben, daß ein Verletzter mit einem geringen Grad der Minderung seiner Erwerbsfähigkeit den vollen Lohn verdienen wird, er also durch die Unfallfolge keinen Schaden erleidet. Das ist vom entschädigungsrechtlichen Gedanken aus außerordentlich verhängnisvoll. Ohne den Unfallgeschädigten zu fragen, sollen in Zukunft Renten, die unter 50% liegen, mit einem fünffachen Jahresbetrag abzufinden sein, was, wie die Begründung lautet, 'auch der neuzeitlichen Forderung nach Eigentumsbildung für weite Bevölkerungskreise entspricht'. Das Gesetz sieht ein

Zusammentreffens. Der Bundestag bekennt sich zu der These, daß einem Menschen, der in seiner körperlichen Leistungsfähigkeit beeinträchtigt ist, alle Hilfe und Stütze zukommen soll. Diese These wahrhaft zu verwirklichen, ist eine Aufgabe des Bundestages, des Gesetzgebers."

Bei uns wird viel getan

Arbeitsdirektor Hölkeskamp versicherte den Schwerbeschädigten, daß sie jederzeit auf seine Hilfe rechnen könnten.

Wir beschäftigen, so erklärte Schwerbeschädigtenobmann Heinz Stang, augen-



gewiesen. In einem einzigen Falle wurde eine Elternbeihilfe in Höhe von zwei Dritteln des Elternrentenanspruchs anerkannt.

Als Stichtag für die Einführung der neuen Rentensätze wurde der 1. Juni 1960 beschlossen. Die Versorgungsverwaltung steht aber vor der Unmöglichkeit, die Neuberechnungen so schnell vorzunehmen, so daß wir wohl erst bis zum Ende des Jahres mit der Umstellung rechnen können.

Bei dem neuen

Unfallversicherungsgesetz

soll als Voraussetzung ein Erwerbsminderungsgrad von 25% angesetzt werden gegenüber 20% heute. Die Begründung

Wiederaufleben der Rente nur dann vor, wenn eine Verschlechterung von mehr als 10% im Gesundheitszustand, die mit dem Unfall ursächlich zusammenhängt, eintritt.

Die bisherige Schwerbeschädigtenbeschäftigungsquote von 8% für Betriebe der freien Wirtschaft soll generell auf 6% gesenkt werden und durch Ausnahmeregelungen bis auf 2% herabgesetzt werden können.

Das Ziel der Sozialreform

muß es sein, die Verschachtelung der Anrechnungssysteme zu beseitigen. Wir haben 76 verschiedene Anspruchsformen mit Rechtscharakter mit 276 Möglichkeiten des

blicklich 631 anerkannte Schwerbeschädigte und etwa 70 Zivilbeschädigte ohne Gleichstellung. Drei Kollegen wurden 1959 durch Betriebsunfall 50% und mehr geschädigt. 20 Neueinstellungen wurden als Ersatz für normale Abgänge vorgenommen. Fünf Schwerbeschädigte schieden wegen Erreichung der Altersgrenze aus, fünf durch Invalidisierung wegen Krankheit, drei auf eigenen Wunsch und einer wegen Bummellei. Neun Kollegen sind verstorben. 42 beschädigte Kollegen wurden innerhalb des Werkes an einen anderen Arbeitsplatz vermittelt. Hierbei konnten in den meisten Fällen bessere Arbeitsbedingungen oder eine höhere Entlohnung erreicht werden. 17 Kollegen erhielten eine Neubauwohnung.



Von links:
Hans Westheider,
Helga Rippmann,
Heinz Lübben,
Johannes Hoischen,
Helmut Latta,
Jürgen Fischer,
Lehrwerkstatt (Dreher)

Der neue Jugendausschuß

Erstmalig kam der neugewählte Jugendausschuß der Hoesch Westfalenhütte in Anwesenheit des Betriebsratskollegen Helmut Latta, des Pressestellenleiters Johannes Hoischen und des IGM-Jugendsekretärs Heinz Lübben zusammen, um seine gemeinsame Arbeit aufzunehmen.

Der Ausschuß bildet sich aus den 5 Jugendvertretern und 21 Jugendvertrauensleuten. Vor zwei Jahren erstmalig gebildet, hat sich die Einrichtung als zeitnahe und zweckmäßige Vertretung unserer Jugendlichen in Verbindung mit dem Betriebsrat und der Gewerkschaft in den Betrieben erwiesen. Sie bietet dem Jugendlichen nach

Eintritt in das Berufsleben die erste Möglichkeit, sich im Sinne unserer demokratischen Verfassung zu betätigen: als Wähler seines ihn vertretenden Kollegen bzw. als Wahrnehmer der Interessen der von ihm zu vertretenden Kollegen.

Der Jugendliche hat also mit Eintritt in das Berufsleben bereits staatsbürgerliche Rechte und Pflichten wahrzunehmen, indem er alle zwei Jahre seine Jugendvertreter und in gleichen Zeitabständen seine Jugendvertrauensleute wählt. Daß diese Wahlen für die Jugendlichen nicht nur eine Formsache sind, sondern ein Anliegen, die besten Vertreter ihrer Interessen in den

Jugendausschuß zu delegieren, haben die letzten Jugendvertrauensleutewahlen sehr deutlich zum Ausdruck gebracht.

Aufgefordert durch die Begrüßungsworte der Kollegen Latta und Lübben, die die Aufgaben der Jugend ebenso wie das Bestreben der älteren Kollegen um Verständnis für die speziellen Anliegen und Schwierigkeiten dieser Jugendlichen besonders herausstellten, ging der Jugendausschuß an die Arbeit der nächsten zwei Jahre. Er wird bemüht sein, dem Auftrage entsprechend als Mittler und Berater zwischen Jugendlichen und Betriebsvertretung zu wirken. Die Jugendvertretung

Von links: Horst Naujokat, Lehrwerkstatt (Schweißer); Karl-Peter Peters, Lehrwerkstatt (Elektriker); Willi Reichert, Feineisenstraße; Erwin Gersch, Lehrwerkstatt (Betriebs Schlosser); Wolfgang Laukmann, Drahtverfeinerung; Manfred Allmeroth, Dieselwerkstatt; Dieter Derdack, Lehrwerkstatt (Maschinenschlosser); Otto Bierhoff, Martinwerk I/II; Walter Theis, Lehrwerkstatt (Bauschlosser); Wilfried Micke, Versuchsbetriebe; Peter Glasberg, Stahlbau; Peter Kamrath, Hochofen





Blick in den Tagungsraum

Für unsere Jugend

An die 5. Jugendkonferenz in Bochum — die vorhergehenden Konferenzen fanden 1951 in Frankfurt/Main, 1954 in Braunschweig, 1956 in Nürnberg, 1958 in Berlin statt — richtete der zu der Zeit im Ausland weilende 1. Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, Otto Brenner, eine Grußadresse, in der er sagte:

„Wir wissen, unser Kampf wird nicht aufhören, solange es den Arbeitnehmern nicht gelungen ist, die Demokratisierung dieser Gesellschaft zu vollenden, d. h. die politische Demokratie von heute zur sozialen Demokratie zu erweitern. Deshalb ist es die Aufgabe der Gewerkschaften, über die tägliche Verteidigung der Arbeitnehmerinteressen hinaus nach einer besseren und gerechteren Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft zu streben.“

Dafür müssen wir unsere Organisation stärken. Dafür müssen wir auch unsere Jugend gewinnen. Die jungen Menschen finden in den Gewerkschaften die besten

Bundesgenossen für ihre Sehnsucht nach einer Welt ohne Krieg und Unterdrückung, nach freier Entfaltungsmöglichkeit aller Arbeitenden und nach einem erfüllteren, glücklicheren Leben.

Möge die Jugend mit dafür sorgen, daß nicht alles beim alten bleibt. Ein frischer Wind muß wehen. Er muß alle restaurativen, reaktionären, muckerischen und militaristischen Elemente hinwegfegen.“

Politische Aufgabe

Die Jugend, so erklärte Alois Wöhrle, der 2. Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, habe die politische Aufgabe, die Demokratisierung der Wirtschaft grundlegend für eine beständige Demokratie anzustreben und sie zu verteidigen; denn aus den Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte wisse man zu gut, was es für ein ganzes Volk bedeutet, wenn die Gewerkschaft versagt. Wichtigere Gesetze könn-

5. JUGEND- KONFERENZ DER IG METALL

ten verabschiedet werden, um den berechtigten Forderungen der jungen Menschen gerecht zu werden.

Wöhrle forderte Bildungseinrichtungen, in denen sich auch die finanziell Schwächeren frei entfalten können, wie es im Grundgesetz verankert sei. Aber es ist in Deutschland so, daß der Kasernenbau dem Schulbau vorgezogen würde. Die politische Bildung wird unverantwortlich vernachlässigt. Deshalb konnte es zu antisemitischen und antidemokratischen Ausschreitungen in Wort und Tat kommen.

Aufgabe der Gewerkschaft sei es, die Probleme unserer Zeit rechtzeitig zu erkennen und die Wege zu ihrer Lösung aufzuzeigen.

Sozialpolitische Maßnahmen allein könnten nicht genügen, um die vorhandenen Probleme zu lösen. Vielmehr sei eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse erforderlich. Die Forderungen auf eine Neuordnung der Wirtschafts- und Sozialpolitik, die auf dem Gründungstag der deutschen Gewerkschaften beschlossen würden, müßten zur Grundlage werden.

Erhöhung der Mitgliederzahl

Aus dem Geschäftsbericht der Abteilung Jugend und Berufsausbildung, der von Manfred Leiß, Helmut Neukirch und Ottmar Günther gegeben wurde, ging das erfolgreiche Wirken der IG Metall unter

den jugendlichen Arbeitnehmern der Metallindustrie und des Metallhandwerks hervor. Die Zahl der jugendlichen Mitglieder erhöhte sich in der IG Metall innerhalb der letzten zwei Jahre von 280 000 auf 291 000. (Anteil der Jugend an der IG-Metall-Gesamtmitgliederzahl von 15,8% auf 16,5%.)

Der Schwerpunkt der gewerkschaftlichen Jugendarbeit liege in den Betrieben. Als besonders erfreulich sei daher das Ergebnis der letzten Betriebsjugendvertreterwahlen zu werten. Seit 1953 — als auf Grund des BVG zum erstenmal solche Wahlen durchgeführt wurden — seien 1959 die besten Ergebnisse erzielt worden (von in 2815 Betrieben gewählten 5137 Jugendvertretern entfielen 4168 auf die IG Metall).

Die neugewählten Jugendvertreter müßten intensiv mit ihren Aufgaben und Rechten vertraut gemacht werden (lt. Betriebsverfassungsgesetz). Zur Aktivität in den Betrieben werde die Wahl von Jugendvertrauensleuten propagiert (Bundesgebiet z. Z. 4500 gewerkschaftliche Jugendvertrauensleute). Die jugendlichen Gewerkschaftsfunktionäre seien um 1244 gestiegen. In ihr Aufgabengebiet falle es, das Schutzgesetz zu überwachen, da nicht alle Mängel und Mißstände in den Betrieben von den Gewerbeaufsichtsämtern aufzudecken seien.

Die IG Metall verlange entschieden ein Berufsausbildungsgesetz als einheitliche Rechtsgrundlage für den Gesamtbereich der beruflichen Ausbildung und Erziehung bei gleichberechtigter Mitbestimmung der Gewerkschaften.

Eine Überprüfung der Lehr- und anderen Berufe sei dringend erforderlich. Nur eine breit angelegte Grund- und Fundamentalausbildung könne dem einzelnen in der heutigen Zeit ermöglichen, sich den beruflichen Anforderungen anzupassen, um keinen materiellen Schaden zu erleiden.

Bei dem zur Beratung stehenden Jugendhilfegesetz dürfe nicht der Geldbeutel des Vaters ausschlaggebend sein, sondern die Leistung des einzelnen.

In den Jugendgruppen werde über die unbewältigte Vergangenheit Aufklärung erteilt. Dabei stehe die Erziehung der Jugend zu überzeugten demokratischen Staatsbürgern ständig im Mittelpunkt der gewerkschaftlichen Jugendarbeit.

Demokratie — Idee und Wirklichkeit

Professor Eugen Kogon betonte nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung der demokratischen Staatsordnung, es könne keine starke Demokratie ohne den Unterboden aktiver Mitarbeit breiter Volksschichten

Beratungspause (von links): Heinz Lübben, Horst Lawin, Karl Maierwisch, Arno Boss, Helga Rippmann, Horst Norra



geben. Zu diesen Lebenselementen der Demokratie gehöre auch die Opposition. Man müsse sich von der Meinung freimachen, daß die jeweilige Regierungsmehrheit immer recht habe. Die Geschichte beweise, daß auch starke Mehrheiten sich schon sehr und verhängnisvoll geirrt haben.

Die Parlamentarier scheinen sosehr damit befaßt zu sein, die Stimme ihres Gewissens zu hören und auf sie zu achten, daß sie die untere, die unsere, die Stimme ihrer Auftraggeber nicht mehr hören wollen.

Das Kennzeichen und zugleich der Kardinalfehler der bürgerlichen Demokratie sei die Ungleichheit der Startchancen sowie des wirtschaftlichen und sozialen Risikos, das aus der einseitigen Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel herrühre. Um die Demokratie in Deutschland wirklich lebensecht und dauerhaft aufzubauen und zu gestalten, müßten die Belange des Gemeinwohls endlich zum Tragen gebracht werden. Besondere Bedeutung komme dabei dem

Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer

in der Wirtschaft zu. Dieses sei eine der wichtigsten Voraussetzungen für die tatsächliche Demokratisierung. Darüber hinaus sei es dringend notwendig, die Arbeitnehmerschaft echt an den wirtschaftlichen Fortschritten und am Ertrag ihrer Arbeit zu beteiligen.

Die die Welt von heute kennzeichnende Auseinandersetzung zwischen der pluralistischen Demokratie im Westen und der kollektivistischen Gesellschaftsordnung im Osten vollziehe sich vor allem auf geistigem Gebiet. Die Auseinandersetzung dürfe sich nur auf der Plattform geistiger Grundlagen bewegen, wenn die Menschheit vor einem Vernichtungsweg bewahrt werden soll. Um in dieser geistigen Auseinandersetzung zu bestehen, sei es eine Lebensfrage, daß die Jugend sich vorurteilsfrei informiere und bilde.

Das Ende des zweiten Weltkrieges zeige eine total veränderte Welt. Nach der Liquidation des faschistischen Versuchs, irrational-mystisch mit der modernen Gesellschaftsform fertig zu werden, stehen sich

zwei feindliche Systeme,

die sich auf alle Lebensbereiche beziehen, mit zwei Führungsgruppen gegenüber. Die gesamte Welt ist in diesen Prozeß der Verwaltung einbezogen.

Die beiden Systeme stabilisierten sich im Laufe weniger Jahre, da sie keinen Krieg gegeneinander führen können; sie ziehen bestimmte Demarkationen, insbesondere durch drei Gebiete: Korea, China und Deutschland. Als hochindustrialisiertes Land sei Deutschland das bedeutendste Gebiet.

„Putzen Sie ihr die Nase“

Die Demokratie sei jung und ein unglaubliches und noch nicht bewältigtes Abenteuer. Sie könne nur von der Jugend bewältigt werden, da die ältere Generation nicht die Absicht und den Mut habe.

Kogon forderte die Jugend auf, die junge Demokratie in die Arme zu nehmen; denn sie sei weiblichen Geschlechts: „Sie ist trotz aller Entstellungen, auch wenn sie aus Bonn kommt, ein hübsches Kind. Putzen Sie ihr gelegentlich die Nase, reinigen Sie sie, und Sie werden sehen, sie hat liebliche Züge. Gehen Sie mit ihr aus, ich möchte sagen, eröffnen Sie ein Verhältnis zu ihr, ein Verhältnis mit ihr.“

Viele Anträge

Der Konferenz lagen 44 Anträge und mehrere Entschließungen vor. So wurde gefordert, daß die verantwortlichen Stellen in Staat und Wirtschaft mit der Ergreifung praktischer Maßnahmen zur Verbesserung der Berufsausbildung nicht länger zögern sollen. Vor allem wurde die Verlängerung der Volksschulzeit, ein Berufsausbildungsgesetz und die Erhöhung der wöchentlichen Berufsschulzeit gefordert.

Ein weiterer Antrag, der einstimmige Annahme fand, fordert den weiteren Ausbau der Gewerbeaufsicht und eine verstärkte Aktivität dieser Ämter. Betriebsjugendvertretern soll der gleiche Kündigungsschutz gewährt werden wie Betriebsräten. Ein anderer Antrag fordert eine Erhöhung der Lehrlingsvergütungen. Die vom Bundeswirtschaftsministerium vorgesehene Verlängerung der Lehrzeitdauer in verschiedenen Berufen wurde auf das entschiedenste abgelehnt.

Mit Nachdruck warnten die Vertreter von mehr als 300 000 in der IG Metall organisierten jungen Menschen vor dem Wiederaufleben nationalsozialistischer Tendenzen. Schärfste Bestrafung wurde für alle diejenigen gefordert, die heute noch den Ungeist des Nationalsozialismus in Wort und Schrift oder durch die Tat vertreten.

Gegen drei Stimmen bei einer Enthaltung forderte die Jugendkonferenz den Vorstand der IG Metall auf, eine von ihm ausgewählte Studiengruppe junger Funktionäre nach Mitteldeutschland zu entsenden. Sie soll die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme zwischen der arbeitenden Jugend in beiden Teilen Deutschlands überprüfen.

Heinz Dürrbeck sagte in seiner Schlußansprache, daß die Bibel sage, der Glaube könne Berge versetzen. Aber genauso richtig sei es, daß der Glaube an die Sache der Gewerkschaften auch bei uns die Berge wegschieben werde, die noch im Wege stehen. Helga Rippmann



Prof. Eugen Kogon



Heinz Dürrbeck

Aloys Wöhrle



Wenn Ihnen der Postbote dieses Heft in den Briefkastenschlitz gesteckt hat, gehört die 3. Fotoausstellung der Hauptbücherei schon der Vergangenheit an. Alle, die am Gelingen der Ausstellung mitwirkten, sei es als Einsender von Ausstellungsbildern oder sei es als Ausrichtende, haben nun wieder ein rundes Jahr Zeit, sich auf die 4. Fotoausstellung im Frühjahr 1961 vorzubereiten. Es ist erfreulich, zu sehen, daß fast alle, die einmal diese Ausstellung besichtigt haben, auch bei den folgenden Ausstellungen dabei waren. Die Zahl derer, die hierzulande einen Fotoapparat besitzen, ist Legion. Es ist nicht anzunehmen, daß die Belegschaft unserer Westfalenhütte dem Steckenpferd des Fotografierens weniger geneigt ist als andere Leute. Der größte Teil der glücklichen Kamerabesitzer benutzt dieses Instrument, um gelegentlich Erinnerungsaufnahmen damit zu machen, Aufnahmen also von der Gegend, in der man im Urlaub war, von den lieben Leuten, die man hier und dort kennenlernt, von besonderen Vorgängen im Familienleben, und wer weiß, was sonst noch alles. Diesen „Gelegenheits-Fotografen“ genügt es, wenn sie dann und wann sich die Erzeugnisse ihrer fotografischen Tätigkeit betrachten oder im kleinen Kreis herumreichen.

Wie gesagt: Dies ist der größere Teil der Kamerabesitzer, und ihre Meinung vom Wert des Fotografierens ist schwerwiegend, so schwerwiegend, daß sie anerkannt werden muß.

Viele dieser Gelegenheits-Fotografen jedoch werden mit der Zeit müde, immer nur Gelegenheits-Erinnerungsbilder zu knipsen. Sie sehen in der Kamera mehr als nur ein Mittel zum bloßen Abbilden, sie sehen vielmehr die Möglichkeit, die mit viel Liebe zustande gebrachten Bilder als Ausdrucksmittel zu verwenden: Es regt sich so etwas wie das Kunstgefühl, das ja tatsächlich in jedem Menschen irgendwo vorhanden ist. Solche Zeiten sollten dann die Geburtsstunde eines echten Steckenpferdes werden, einer Tätigkeit also, die mit Lust und Liebe vollbracht wird, die nicht vom Gesichtspunkt des Erwerbs aus betrieben wird und die außerdem noch hilft, die Bildung zu erweitern und zu vervollständigen.

Leider fehlen dann meist die richtigen und notwendigen Anleitungen, oder falsche Vorstellungen vom erforderlichen Aufwand verbauen dem frisch auf die Sprünge gekommenen Steckenpferd den weiteren Weg.

Zwar gibt es Amateurvereine und Fotogemeinschaften. Aber es ist nicht jedermanns Sache, „Vereinsmeierei“ zu betreiben und sich so zu binden an einen Kreis, den man ja vorher meist gar nicht kennt. Dabei bieten gerade diese Gemeinschaften die besten Vor-

aussetzungen, das junge und geländekundige Steckenpferd hochzupäpeln, bis sein Reiter sich sicher genug fühlt, es für die Hohe Schule abzurichten.

Mensch und Steckenpferd leben nicht nur vom materiellen Erfolg, sondern auch und im wesentlichen von der Anerkennung ihrer Leistungen. Das setzt voraus, daß der Mensch sich nicht in der Selbstgenügsamkeit verkapselt und daß er sein Steckenpferd nicht zur Selbstgenügsamkeit reitet. Anerkennung ist nur durch Leistungsvergleich möglich. In den Vereinen und Fotogemeinschaften führt der Vergleich zu stetig besseren Leistungen, und zwischen den Vereinen dienen Fotoausstellungen diesem Zweck.

Die Hauptbücherei fühlt sich veranlaßt, die sehr zweckmäßige Einrichtung einer Fotoausstellung für alle Belegschaftsmitglieder aufzuziehen, um auch denen eine Plattform zu bieten, die sich der Vereinsstellungen nicht bedienen können.

Nachdem in diesem Frühjahr die dritte dieser Ausstellungen stattfinden konnte, läßt sich am Kreis der interessierten Teilnehmer und Besucher wie auch an der Qualität der eingereichten Bilder feststellen, daß für diese regelmäßig vorgesehene Ausstellung ein echtes Bedürfnis besteht.

Es war für die Ausrichtenden der diesjährigen Fotoausstellung eine Befriedigung, feststellen zu können, daß bei der Auswahl der eingereichten Bilder offenbar mehr Selbstkritik gewaltet hatte als in früheren Jahren. Eine zahlenmäßig etwas schwächere Beteiligung wurde ausgeglichen durch bessere Bilder, und nur verhältnismäßig wenig Bilder mußten wegen Nichteinhaltung der Bedingungen in den Keller wandern. Nun sollen die vorgegebenen Ausstellungsbedingungen nicht dazu da sein, den Tatendrang zu hemmen, und sie wurden auch diesmal nicht in aller Schärfe zur Beurteilung herangezogen, weil nun einmal die „Großkopfeten“ unter den Fotoamateuren doch verhältnismäßig selten sind. Insoweit reichte auch die letzte Ausstellung qualitativ nicht an die sonstwo veranstalteten wirklich großen Ausstellungen heran.

Aber es war doch unter den achtzig angenommenen Schwarzweißbildern, davon etwa die Hälfte im Format 30 x 40 cm, manche sehr ansprechende Leistung zu finden, ebenso wie bei den etwa vierzig angenommenen Diapositiven.

Die Hauptbücherei hat sich veranlaßt gesehen, die drei besten Bildeinsendungen und die drei ansprechendsten Diapositive mit einem guten Buch als Preis zu belohnen.

Dem Geschmack der Ausstellungsbesucher wie auch der Jury sagten die Bilder von Josef Graben (Hoesch Einzelhandel) und Rudolf Heitkamp

(Personalabteilung) am meisten zu. Josef Graben ist uns aus den beiden früheren Ausstellungen noch in guter Erinnerung, und seine Bilder fielen durch strenge und ausgewogene Komposition auf. Offenbar hat er diese Linie nicht verlassen, und insbesondere sein Bild „Weinkrüge“ weist wieder diese starke Seite auf. Es soll deshalb hier noch einmal in Erinnerung gebracht werden. Von den Einsendungen Rudolf Heitkamps sei eine Gegenlichtaufnahme am See besonders erwähnt, die nach einhelligem Urteil der Jury seine beste Leistung in dieser Ausstellung war. Dritter im Bunde der Preisträger ist Hans-Dieter Schott (Versuchsanstalt). Seine aus drei Bildern bestehende Serie von Duc Ellington's Band strömt echtes Leben aus, und als Schnappschußfotos hatten sie in der Ausstellung nicht ihresgleichen. Leider verbieten es die Grenzen, die die Drucktechnik uns stellt, die ausgewählten Diapositive hier abzu drucken. Eine Wiedergabe in ihren Farben ist aus begreiflichen Gründen hier nicht möglich, und eine Wiedergabe im schwarzen Buchdruck würde ihnen nur abträglich sein. Wir müssen uns, wenn wir Ihnen diese Bilder vorführen wollen, auf Ihr Gedächtnis verlassen.

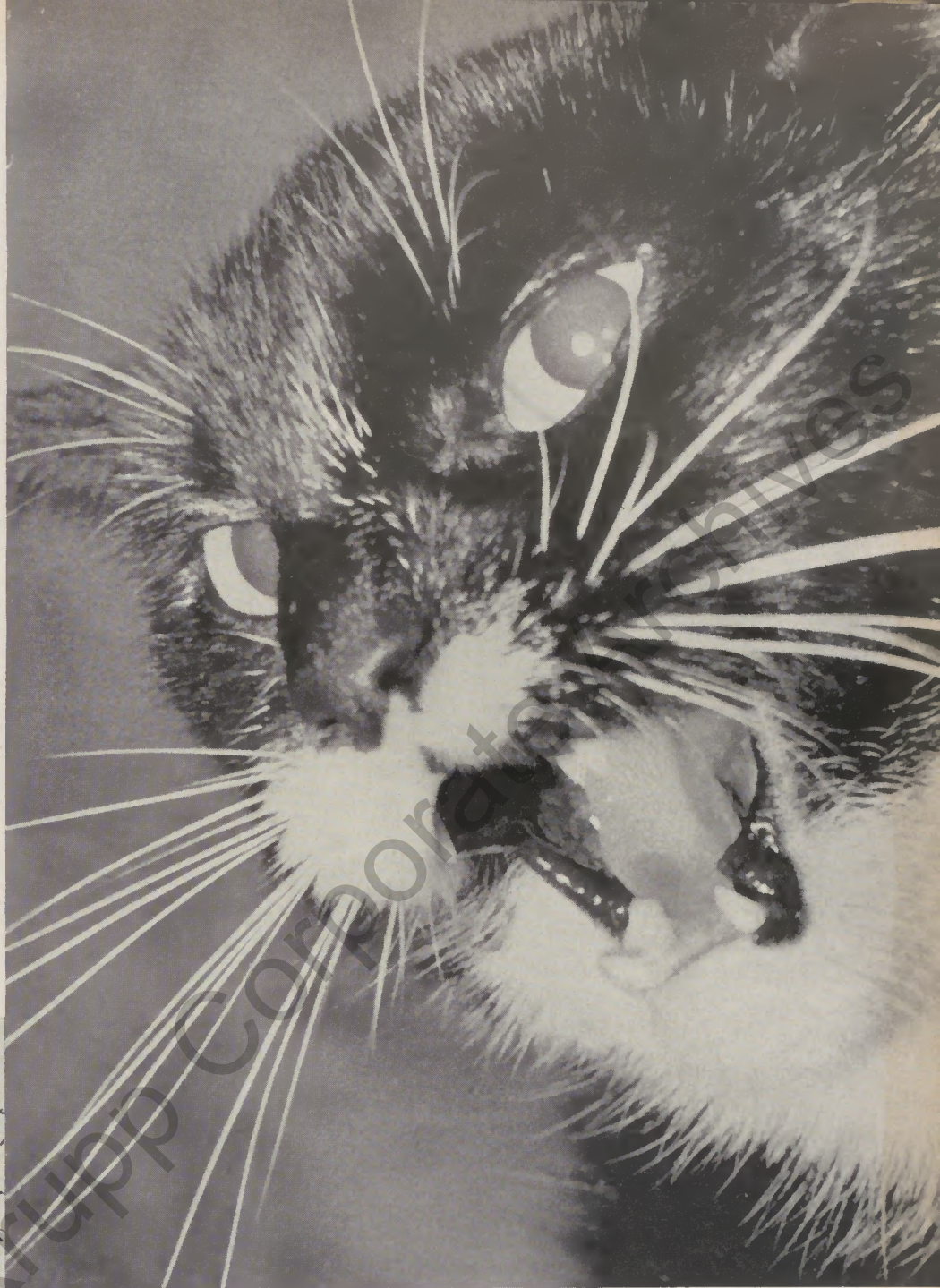
Sie erinnern sich gewiß an die beiden Kinderporträts von Friedrich Wentzell (Betriebswirtschaft), und dabei besonders an jenes, das bei den abendlichen Vorführungen an zweiter Stelle gezeigt wurde. Dieses frische Bildnis eines sympathischen kleinen Kerls war sowohl vom Motivlichen her gut gesehen wie auch technisch durchaus gut erfaßt und ausgearbeitet. Aus dem Rahmen fiel auch das Bild des nächtlich fotografierten Brunnens auf dem Place de la Concorde von Walter Trust (Elektrotechnische Abteilung). Mit dem Bild vom Rotfeuerfisch des Kollegen M. Rindfleisch (Versuchsanstalt) fühlten sich die Anhänger der Nahaufnahme sehr angesprochen.

Bei der Bewertung der Bilder und Diapositive wurden übrigens die Einsendungen der Mitglieder der Fotogemeinschaft Westfalia — der auch in diesem Jahr die technische Durchführung der Ausstellung übertragen wurde — nicht berücksichtigt. Doch wurden auch von diesen Fotofreunden vielbeachtete — und oftmals umstrittene — Bilder zur Ausstellung gebracht. Sie hatten sich zur Aufgabe gemacht, mit einigen ihrer Bilder zu zeigen, daß auch Fotografien durchaus die Möglichkeit besitzen, durch ihre Technik eine betont persönliche Note im Ausdruck zu bringen. Simultan-Porträts, Fotomontagen, Solarisationen und High-key- wie Low-key-Aufnahmen sollten dies verdeutlichen.

Zwei dieser Aufnahmen, die eine vom Besucherpublikum meist sympathisch empfunden, die andere oft mit Skepsis

FOTO- AUSSTELLUNG WOZU?

Betrachtungen zur
3. Fotoausstellung
der Hauptbücherei



Josef Mündelein

Umseitig:

Josef Graben: „Weinflaschen“

Rudolf Heitkamp: „Im Gegenlicht“







Hans Dieter Schott:

„Duke Ellington“

„Hingebungsvolles Spiel“

„Konzentration“

betrachtet, haben wir in dieser Beilage abgedruckt.

Das Porträt eines fauchenden Katers wurde im Low-key-Stil „gemacht“. Unter diesem Fremdwort, das wörtlich übersetzt soviel wie „tiefer Schlüssel“ bedeutet, verstehen die Fachleute eine Aufnahme, bei der die dunklen Bildtöne überwiegen, selbstverständlich zum Erreichen eines bestimmten Effektes. Die bildwichtigen Stellen, also die Augen und das Gebiß des Katers, stehen hell in dem sonst dunkel gehaltenen Bilde. Insofern bedeutet das Bild bereits eine „Abstraktion“, ein Weglassen nebensächlicher Bildinhalte. Es wäre durchaus möglich, daß Augen und Gebiß allein vor einem völlig dunklen Hintergrunde den gleichen Eindruck eines fauchenden Katers vermittelt hätten.

Noch weitergetrieben wurde die Abstraktion in der Aufnahme des Blütenstandes vom Fingerhut. Hier wurden durch einen fototechnischen Kunstgriff, der übrigens nicht schwer durchzuführen ist, fast alle Halbtöne unterdrückt zugunsten von Konturen, die am wirklichen Motiv gar nicht so eindrucksvoll vorhanden sind. Damit wird ein ausgesprochen grafischer Schwarzweißeffekt erreicht, der allerdings mit naturgetreuer Abbildung nichts mehr gemein hat. Es ist und bleibt eine Sache des Geschmacks — über den sich bekanntlich schlecht streiten läßt —, ein solches Bild eindrucksvoll oder nichtssagend zu finden. Jedenfalls ist bewiesen, daß in der

Fotografie auch für den Amateur noch wesentlich mehr Möglichkeiten stecken, als das bloße und möglichst naturgetreue Abbild eines Gegenstandes zu schaffen, und diese letzte Eigenschaft dient ja den Kunstmalern als gewichtiges Argument, der Fotografie die Möglichkeit künstlerischen Ausdrucks abzusprechen.

Es wäre natürlich falsch, wenn nun alle Fotos, die gemacht werden, sich irgendeines technischen Tricks oder Kniffs bedienen müßten, um „aus dem Rahmen zu fallen“. Effekthascherei und Manierismus sind auch in der Fotografie gefürchtete Totengräber. Die Wahl der Motive, die sich, ohne Schaden zu nehmen, zu einer technischen Sonderbehandlung eignen, ist nicht ganz leicht, und nur in wenigen Fällen sind solche Maßnahmen überhaupt sinnvoll.

Die Bilder der 3. Fotoausstellung haben inzwischen ihre Einsender wieder erreicht. Wir bedanken uns bei allen, die diese Ausstellung ermöglichten, und wir richten zu gleicher Zeit die Bitte an alle Fotoliebhaber unserer Belegschaft, schon jetzt daran zu denken, für die nächste, die 4. Fotoausstellung der Hauptbücherei im Frühjahr 1961 zu planen und vorzuarbeiten, damit der Sinn dieser Einrichtung in jährlich steigendem Maße erfüllt wird. Mit diesen Wünschen und der Hoffnung um gutes Fotolicht für die vor uns liegende Ausstellungspause verabschieden wir uns von allen Lichtbildfreunden!



Auch der bekannte Prof. Trenkler (ganz links) vom Montanistischen Eisenhütteninstitut in Leoben/Österreich besichtigte mit seinen Studenten sehr eingehend unsere Hütte. Die Besucher wurden von Hüttendirektor Dr. Harr begrüßt



In den letzten vier

Wochen besuchten uns:

30 Schüler der Ingenieurschule Berlin, 60 Schüler der gewerblichen Berufsschule Neuwied, 9 Engländer, 5 Lehrlinge der Firma Carl Spaeter, Hagen, 12 Mitarbeiter der Firma Carl Pohle, Hagen, 35 Mitglieder der IG Metall, Bielefeld, 30 Primaner des Gymnasiums Dortmund, 20 Betriebsräte der Zeche Stein-Hardenberg, 30 Oberprimaner der Einsteinschule Berlin, 30 Mitarbeiter der Landesbank Westfalen, 35 Mitglieder der IG Metall, Bielefeld, 5 Mitarbeiter der Firma Saturi, Oldenburg,

30 Schüler aus Marburg, 45 Schüler aus Amsterdam, 40 Mitarbeiter des Westf.-Lippischen Landwirtschaftsverbandes, 45 Angehörige des Franz-Hitze-Hauses in Münster, 30 Jugendliche aus dem Jugenddorf Oespel, 5 Mitarbeiter der Firma Satorius, Oldenburg, 45 Holländer, 16 Betriebsräte der Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke, 90 Gewerkschaftler aus Horn (Lippe), 20 Jugendliche aus dem Jugenddorf Castrop-Rauxel, 40 belgische Fischer.

Eine Gruppe britischer Schüler besuchte gemeinsam mit ihren Dortmunder Betreuern die Hoesch AG Westfalenhütte. Unter den jungen deutschen Gästen befanden sich auch mehrere Mitglieder des Auslandskreises Dortmunder Gymnasiasten der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft





Stephan Putas (links) mit Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp

STEPHAN PUTAS

Für die Putas und Anverwandte ist unsere Hütte wahrlich ein „Familienpütt“: Vater Franz siedelte 1898 von Posen nach Dortmund über und arbeitete 46 Jahre am Hochofen. Sohn Stephan fing im Mai 1910 als Laufjunge am Hochofen an und ging nach zwei Jahren in die Walzwerke I und VIII als Schmierer und Maschinist. Dann arbeitete er zwanzig Jahre an den Stripperkränen im Thomaswerk, zwei Jahre im Magazin und von 1950 bis 1958 auf den Grubenkränen im Walzwerk III. Jetzt ist er Kauewärter in der Maschinenabteilung Stahlwerke. Sein Bruder Josef im Magazin ist auch schon 46 Jahre in unserer Hütte tätig, und sein Bruder Franz in der Sinteranlage feiert in Kürze sein 40jähriges. Der Sohn des Josef — auch ein Josef —, liest bei uns Gasuhren ab, dessen Schwester Gisela bedient uns freundlich im Gästehaus, und auch Kusine Inge war bis zu ihrer Verheiratung in unserer Verwaltung beschäftigt. Natürlich sind auch die Stief-söhne „auf Hütte“: Herbert Dost, Maschinist im Walzwerk III, feierte im vergangenen Jahr sein Silbernes; Arthur Dost begeht dieses Fest in Kürze, er ist Polier in der Bauabteilung. Schwiegersohn Günter Kleine ist bei uns Oberfeuerwehrmann; Schwiegersohn Karl Leutner, früher auf Kaiserstuhl und von uns im letzten Jahr zum Werkschutz übernommen, ist kürzlich verstorben. Und der Sohn von Stiefsohn Herbert, Dieter, beginnt in unserer Lehrwerkstatt die Fortsetzung der Familientradition, „auf Hoesch“ zu sein.

Da kann man dem goldenen Jubilar Stephan Putas nur herzlichst gratulieren.

Er ist einer von den Alten, die im Hoesch-Viertel als Hoesch-Nachwuchs geboren wurden. Das war für unseren August Wiechmann um so gegebener, als sein Vater, der schon 1914 starb, damals 27 Jahre „auf Hoesch“ war, und zwar als Maschinist der Dampfgießwagen im Thomaswerk. Auch Bruder Walter hat bereits ein schönes Jubiläum hinter sich: Er ist jetzt über 40 Jahre in der Elektrotechnischen Abteilung. Unser August Wiechmann also fing vor fünfzig Jahren in der Thomas-schlosserei an. Hier bediente der Junge den Luftkompressor am Konverter, vier Jahre lang, bis er kräftig genug war, in den Betrieb genommen zu werden, zuerst als Rangierer an der Maschine, die das Eisen fuhr. „Natürlich habe ich die Maschine auch gefahren. Denn wenn die Eisenbahner Mittag machten, dann ließen sie sich nicht bewegen, die Pause zu unterbrechen und eine Fahrt zu machen, weil die Birnen Futter brauchten. ‚Haalt ink dä Brocken sülvt!‘ knurrten sie. Dann mußte man schon eben selbst auf die Maschine klettern und losknattern, der Betrieb mußte ja schließlich weiterlaufen.“ Später war August Wiechmann in der Gießhalle an den Kokillen tätig. „Das war früher eine verdammte Knochenarbeit! Normal verfahren wir eine Zwölfstundenschicht — aber oft machten wir 24 und gar 36 Stunden. Das kann sich heute kein Kumpel mehr vorstellen, wie wir malochen mußten.“

Gut, daß die langen Schichten den überholten Zeiten angehören. Denn sonst hätte August Wiechmann ja nicht soviel Freizeit, stundenlang, im Sommer und Winter, in Sonne, Regen und Eis seine geliebten täglichen Spaziergänge durch unsere Erholungsanlagen zu machen.

Viel Glück und Gesundheit weiterhin auf den Weg!



AUGUST WIECHMANN



Fritz Müller (Mitte) mit dem Leiter des Bauhofes Dipl.-Ing. Jensen (rechts) und Bürovorsteher Hempelmann (links)

FRITZ MÜLLER

Fritz und Peter galten viele Jahre hindurch im Gebiet „rund um den Borsigplatz“ als unzertrennlich. Und Peter wurde oft bestaunt, weil er ein Allesfresser war. Er fraß auch mit Wurst oder Schinken belegte Butterbrote. Nur als er einmal eine ganze Rolle Pfefferminz in einem Happ zermahlte und verschluckte, riß er mit rollenden Augen sein Maul auf und schnappte gewaltig nach Luft. Peter war schon ein treues Pferd in unserem Bauhof, und Fritz war sein Kutscher. Das war Fritz Müller, geboren am 22. Mai 1896 als Dortmunder Junge, nicht immer. Auch sein Vater Friedrich war alter Hoeschianer; er verunglückte 1912 tödlich. Fritz war

1910 als Stahlformerlehrling bei uns eingetreten: Bis 1935 war er als Former im Martinwerk tätig. Nach Überwindung einer schweren Erkrankung wurde er dort Kokillenkontrolleur. Nach 1945 ging er zum Bauhof, erst als Kutscher von Peter, später und bis heute als Nachtwächter. Daß er 47 Jahre Mitglied der Gewerkschaft ist, besagt viel für sein soziales Gewissen.

Wir wünschen Fritz Müller nur das Beste. Möge er nach Abschluß der anstrengenden Nachtwachen noch sehr viele Jahre in bester Gesundheit nächtlicherweise schlafen können. Dann werden auch die — jetzt verschlafenen — Tage um so schöner.



MAX ZIEGLER

Den Wagemut hatte und hat noch längst nicht jeder Junge: An einem schönen Maien- tag des Jahres 1910 machte Max Ziegler — am 14. September 1893 in Alt-Stettin ge- boren — eine „Fahrt ins Blaue“, da es ihm in der Heimat „zu langweilig“ geworden war. Der Sechzehnjährige fuhr in den Köhlenpott und landete bei einem Onkel, der in unserer Hütte am Hochofen stand. Der brachte ihn dann in der Maschinen- abteilung Hochofen unter. Da arbeitete er zwei Jahre lang an einer Maschine und kam dann an die Schalttafel, an der er bis heute — 48 Jahre lang — tätig ist. „Das

war früher alles nicht so einfach. Wenn da mal der Gleichstrom ausfiel, stand das ganze Werk für fünf, sechs Stunden. Dann mußten die Hochöfner feste unsere Öfen heizen, damit wir ordentlich Dampf kriegten, um die Maschinen treiben zu können.“

„Meine Freizeit? Dafür habe ich einen schönen Garten, in dem es immer etwas zu tun gibt. Den gebe ich natürlich auch nach meiner Pensionierung nicht auf.“

Alles Gute, Max Ziegler, und: dicke Äpfel und Kohlköpfe aus dem Garten!

und da hatte er
plötzlich
eine **IDEE**



Hier ist es nur ein gelöstes Strumpfband. Da braucht man keine Idee — der Schaden ist leicht behoben. Aber auch im

Betrieb sind Schadens-, Fehler- und auch Unfallquellen. Sie sind unvermeidbar. Jedoch, sie müssen behoben werden — durch deine Mithilfe. Und eine Idee, ein Nachdenken zählt sich aus:

Durchschnittlich runde 450 DM wurden in der letzten Sitzung des Ausschusses „Vorschlagswesen“ — wie alle unsere Ausschüsse: paritätisch zusammengesetzt aus Vertretern der Direktion und der Betriebsvertretung — für jeden prämierten Verbesserungsvorschlag anerkannt. Das ist eine „Stange Geld“.

Eine Idee, ein Nachdenken lohnt eben. Ein Verbesserer erhielt 1300 DM, ein anderer 1500 DM, ein dritter sogar 2500 DM. Das macht ihnen und uns allen Freude.

Und wo bleibt dein Verbesserungsvorschlag? Überall, in jedem Betrieb und an jedem Eingang, hängendoch unsere Briefkästen, die auf deinen Vorschlag warten. Und willst oder kannst du ihn nicht schriftlich oder zeichnerisch ausführen, stehen dir gern die Mitglieder des Ausschusses „Vorschlagswesen“

zu einer Besprechung zur Verfügung.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Gustav Koloska, Thomaswerk: Der Koks zum Anheizen eines neu ausgemauerten Konverters wurde bisher frei auf der Kaminbühne glühend gemacht, dann erst in normale Schiebkarren geladen und in den Konverter gekippt. Diese Arbeit erforderte 8 bis 10 Mann, die sich untereinander abwechseln mußten, da die Hitze und die Koksgase sich sehr übel auf die Bedienungsleute auswirkten. Nach dem Vorschlag wird der Koks jetzt in einem kleinen Ofen angeheizt und dann in zwei besonderen Transportkarren, die sich schieben und ziehen lassen, verladen. Hierdurch werden Leute eingespart und die Arbeit wesentlich erleichtert.

Heinrich Markhöfer und Herbert Dornau, Schlosserei Straße IX: Die Maschine zum Fräsen von Querrippen in den Walzen für die Torstahl-Fabrikation wurde von außerhalb bezogen und erwies sich als recht umständlich während der Arbeit. Die beiden Vorschlagenden haben die Maschine geändert, so daß jetzt zu der Bedienung anstatt bisher drei Mann nur noch zwei Mann nötig sind. Außerdem kann jetzt das Arbeiten des Fräasers beobachtet werden, was vorher nicht möglich war. Hierdurch ist auch eine Steigerung des FräSENS von einer Rippe auf drei Rippen/min erreicht worden. Ebenso wurde die Vorrichtung zum Drehen der Walzen verbessert.

Heinz Puttkammer und Horst Kröner, Maschinenabteilung Walzwerke: Bei den Kokillentransportwagen im Martinwerk II traten häufiger Beschädigungen des Transportseiles auf, weil Schlacke oder Stahl in die Rinnen lief. Durch die Anbringung der vorgeschlagenen Schutzrinne für das Transportseil wird dieses Verbrennen vermieden, so daß dann die Drahtseile eine wesentlich längere Haltbarkeit haben werden.

Jubilare Juni 1960

40

OTTO BECKER
Thomaswerk
HERMANN RICHTER
SM-Stahlwerk
WILHELM OESTREICH
Elektrotechn. Abt.
JOHANN ADRYAN
Werksaufsicht
PAUL KRAUSE
Hochhofen
GUSTAV KNOX
Kaliberwalzwerke
WILHELM MICHALSKI
SM-Stahlwerk
KARL WALTHER
Walzwerk I
HERMANN ROHRER
MA-Stockheide
HERMANN WEYER
SM-Stahlwerk
RUDOLF GROSCH
Walzwerk 4
HEINRICH WALTERMATHÉ
Bauabteilung
FRANZ MOWIUS
SM-Stahlwerk
WILHELM FIENE
Elektrotechn. Abt.
KARL BIERHENKE
Krankenkasse

25

PAUL SCHÖNFELD
Walzwerk I
ERNST ENGELHARDT
MA-Stahlwerke
JOSEF KANIA
Zurichterei 9
ERICH SCHÄFER
Kaltwalzwerk
ERICH SEGATZ
Breitbandwalzwerk
STANISLAUS SPANOWSKI
Sozialwerkst.
LEO STEINMÜLLER
MA-Stahlwerke
ALBERT THOMAS
Sozialwerkst.
ISIDOR TRAWINSKI
Drahtverfeinerung
ERICH KÖHLER
Eisenbahnwerkst.
WALTER RUCZINSKI
MA-Hochhofen
WILHELM NIEDRICH
Walzwerk 4
ROLF RUDAT
Zurichterei I
HERMANN THURAU
Breitbandwalzwerk
FRITZ HEINRICH
MA-Hochhofen
JOHANN GILLHAUS
MA-Stahlwerke III
RUDOLF KILLUS
MA-Stahlwerke
FRANZ KREMER
Allgem. Fahrbetrieb
BOLESLAUS KREMSKI
MA-Stockheide
FRITZ BERGAU
MA-Hochhofen
WILHELM WEISS
Werksaufsicht
ANNA KRONE
Personalabteilung
WERNER KUBAT
Kaltwalzwerk
FRIEDRICH FUNK
Kfm. Rechnungswesen
EWALD KOCH
Elektromagazin
FRITZ FRIESE
Bauabteilung
EMIL KUMBROCH
Verfrachtung

Verdienstvolle Mitarbeiter

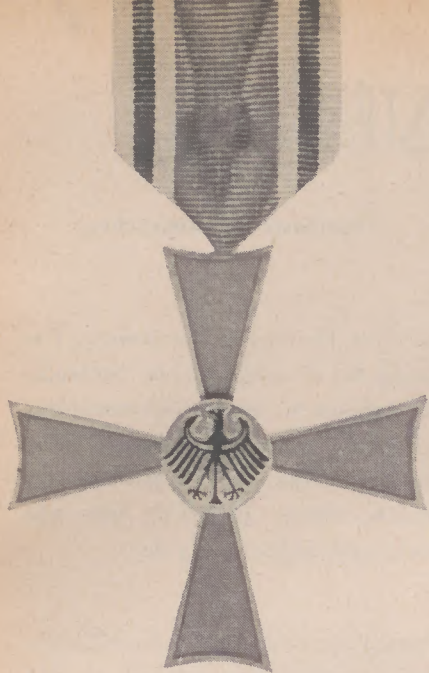
Christian Hartmann, Thomaswerk: Der Betrieb hat die vorgeschlagene Notbrücke für Arbeiten an den Konvertermündungen gebaut und als sehr gut befunden. Die Unfallverhütung wird hierdurch wesentlich stärker, gleichzeitig tritt eine große Arbeitserleichterung ein.

Hans Weiss, Maschinenabteilung Thomaswerk: Durch den neuen Keil für den Gießpfannenhebel ist es jetzt nicht mehr notwendig, daß der Kokillenmann umständlich auf einen umgedrehten Eimer steigen muß, der außerdem noch auf einer Bank stand, um an den Gießpfannenrand zu gelangen. Diese unsichere Arbeitsweise wird jetzt durch den neuen Keil vermieden, der so lang ist, daß er ohne zusätzliche Hilfsmittel an der Pfanne angebracht werden kann.

Friedhelm Vogel, Maschinenabteilung Martinwerk I/II: Bei den Halbportalkranen im Martinwerk I passierte es früher sehr oft, daß beim Schrägziehen die Lastseile mit den Stromschienen des Kranes in Berührung kamen, hierbei verbrannten und Kurzschluß verursachten. Durch den Einbau der vorgeschlagenen Schutzschienen fallen diese Verbrennungen der sehr teuren Seile jetzt fort. Außerdem werden die Kurzschlüsse, die einen Teil des Betriebes stilllegen, vermieden.

Heinz Schenten und Fritz Salmen, Maschinenabteilung Betriebswerkstatt: Die Umänderung der Zangenbetätigung an den Stripperkranen 2 und 3 im Thomaswerk wurde durchgeführt. Die Funktionstüchtigkeit der Zangensteuerung in der vorgeschlagenen Art hat sich erwiesen. Als Hauptvorteil ergibt sich, daß der früher aufgetretene große Verschleiß an den Zusatzelementen der Stapelrohre entfällt. Der Stripperkran IV soll infolge der guten Ergebnisse ebenso umgebaut werden.

Wir kommentieren und glossieren



**Das Bundesverdienstkreuz wurde
verliehen unseren Mitarbeitern**

Amediek, Wilhelm
Verkauf Drahterzeugnisse

Bierwirth, Wilhelm
Elektrotechnische Abteilung

Engelbrecht, Heinrich
Elektrotechnische Abteilung

Füllberg, Paul
Kaliberwalzwerke

Leopold, Otto
Hauptlaboratorium

Rudnick, Max
SM-Stahlwerke

Willdau, Paul
Maschinenabteilung

Erfahrung allein genügt nicht

Mit freundlicher Genehmigung übersetzt aus dem Februarheft 1958 der Zeitschrift „Advanced Management“ folgender Artikel von William Oncken jr.:

Henry Ford soll einmal gesagt haben: „Die Schule der Erfahrung ist die beste, die es gibt; aber wenn man sie hinter sich hat, ist man zu alt für die Arbeit.“ Damit hat Ford gleichzeitig die Stärke und die Schwäche der „Erfahrung“ aufgezeigt. Sie lehrt ganz hervorragend, aber es dauert zu lange. Ihre Absolventen, von denen viele sich dem Pensionsalter nähern, sagen oft: „Wenn ich vor zwanzig Jahren die Erfahrung von heute gehabt hätte, dann hätte ich meine letzten zwanzig Jahre ganz anders genutzt!“ Weil die „Schule der Erfahrung“ ihre Lektionen selten zu der Zeit erteilt, wo sie gerade am Platze wären, bedarf es einer sehr langen Lehrzeit, und es geht nur langsam voran.

Die „Schule der Erfahrung“ hat aber auch noch andere Mängel. Sie lehrt nicht nur Richtiges, sondern auch Falsches. Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß zwei Leute aus derselben Erfahrung genau entgegengesetzte Schlußfolgerungen ziehen. Sie können aber nicht beide recht haben. Da beide Männer — unbeschadet jener Tatsache — in ihren Unternehmen „erfolgreich“ sein können, hat vielleicht jeder von ihnen das Gefühl, damit sei bewiesen, daß seine Schlußfolgerungen richtig seien. Das bringt uns auf den zweiten Mangel: daß nämlich die Zensuren der „Schule der Erfahrung“ sehr unzuverlässig sind. Der Mann, der immer die richtigen Lektionen lernt, ist durchaus nicht immer der erste.

Ein dritter Mangel ist der, daß die „Schule der Erfahrung“ uns gewöhnlich die gleichen Lektionen immer und immer wieder lernen läßt, auch wenn wir sie beim erstenmal schon auswendig konnten. Es gibt Leute, die seit zwanzig Jahren immer dieselbe Arbeit verrichten; während sie vielleicht der Meinung sind, daß sie zwanzig Jahre Erfahrung hätten, kann es gut sein, daß sie in Wirklichkeit nur die Erfahrung eines einzigen Jahres zwanzigmal wiederholt haben. Das aber ist Zeitverschwendung. Ein weiterer Mangel besteht darin, daß es durchaus möglich ist, daß uns einige sehr notwendige Elemente der Erfahrung fehlen und vielleicht auch weiterhin fehlen werden, bis es für uns zu spät ist, umzukehren und sie nachzuholen. Diese „Löcher“ in unserer Erfahrung sind keineswegs „geplant“ worden; es ergab sich ganz einfach so. Entweder stellten sich die richtigen Gelegenheiten nicht zur rechten Zeit ein, oder wir waren nicht auf sie vorbereitet, als sie sich darboten.

Unser Bild, aufgenommen nach der feierlichen Verleihung, zeigt (von links): Paul Füllberg, Personalchef Dr. Kirchhoff, Heinrich Engelbrecht, Max Rudnick, Oberbürgermeister Dietrich Keuning, Wilhelm Bierwirth, Otto Leopold, Wilhelm Amediek, Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer, Paul Willdau



Der Angestellte in der Industriegesellschaft

Der Bundesminister für Arbeit und Soziales teilt im „Bulletin der Bundesregierung“ mit:

In letzter Zeit wurde im Zusammenhang mit Ausführungen über Veränderungen in der Struktur der Beschäftigung wiederholt darauf hingewiesen, daß sich eine starke zahlenmäßige Verschiebung von den Arbeitern zu den Angestellten vollzogen hat. Von dem Zuwachs der Arbeitnehmer zwischen dem 13. September 1950 und der ersten Oktoberwoche 1958 entfallen rund drei Fünftel auf die Angestellten und Beamten.

Diese Entwicklung ist nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland festzustellen, sondern in den meisten Industrieländern. Die Gründe sind außer in der zahlenmäßigen Zunahme von Mittel- und Großbetrieben mit größeren Verwaltungsapparaten ebenso in der Zunahme der angestelltenintensiven Dienstleistungsbetriebe zu finden. Auch ist festzustellen, daß die Zahl der Angestelltenfunktionen wächst. Im Zuge der Vergrößerung und Rationalisierung der Betriebe hat sich die Angestelltentätigkeit vielfach in Teilfunktionen verschiedener Bedeutung aufgegliedert, und Gebiete typischer Angestelltentätigkeiten, wie z. B. Reklame und Statistik, gewinnen immer mehr an Bedeutung. Dabei kann allerdings nicht übersehen werden, daß diese funktionellen Änderungen nicht auf den Angestelltensektor beschränkt bleiben, sondern den Gesamtbereich der Beschäftigten erfassen. Es handelt sich somit um eine Entwicklung, deren Bedeutung sich nicht allein in arbeitsrechtlichen und lohnpolitischen Konsequenzen erschöpft, sondern die auch Probleme aufwirft, die mit den Veränderungen im Aufbau der Arbeitnehmerschaft und nicht zuletzt mit den Zukunftsvorstellungen von der Gliederung unserer Gesamtgesellschaft aufs engste verbunden sind.

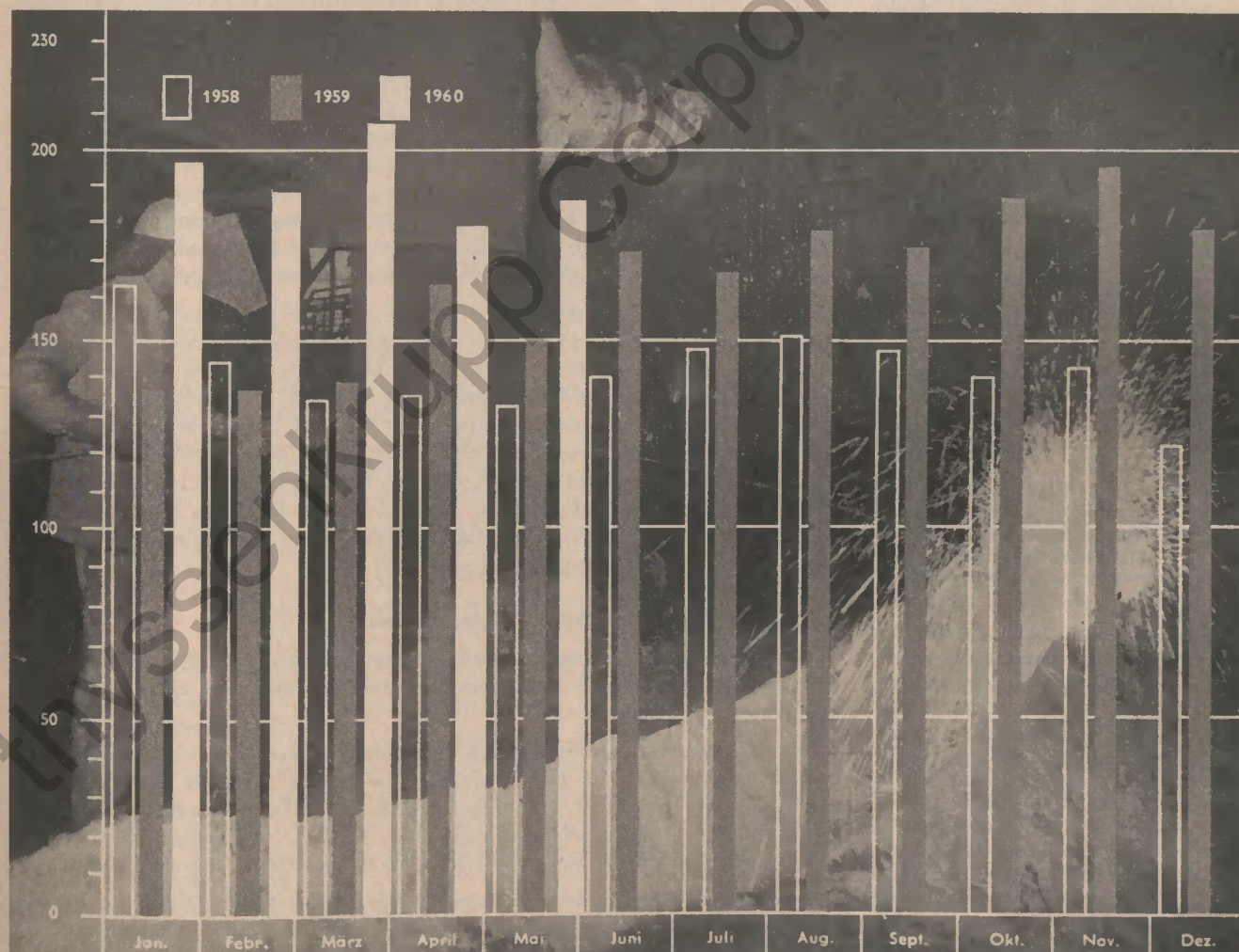
Und woher das Geld zum Bauen — Kaufen?

Das von Fritz Wübbenhorst, vereidigter Sachverständiger, Makler (RDM) im Selbstverlag Oldenburg (Oldb.), seit vier Jahren herausgegebene Buch erreichte bereits die 25. Auflage. Es führt in 21 Abschnitten durch fast alle Gebiete, die beim Kauf oder Neubau eines Hauses zu beachten sind. Das Buch ist in seiner Aktualität besonders für die mit geringen Eigenmitteln ausgestatteten Bauherren ein wertvoller Wegweiser und Ratgeber.

Es verdient darum besondere Anerkennung, daß Vor- und Nachteile — ob bauen oder kaufen — klargelegt wurden und alle Möglichkeiten der Finanzierungen dargestellt sind.

Unseren interessierten Lesern kann die Anschaffung dieses auch vom Wohnungsbauministerium und maßgebenden Stellen günstig beurteilten Buches empfohlen werden.

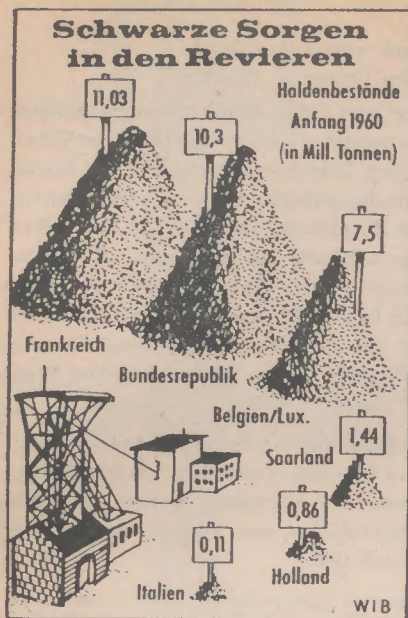
UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1958 = 141 635 t
Monatsdurchschnitt 1959 = 164 207 t

Nachkriegshöchstherzeugung März 1960 = 208 500 t

Vorkriegshöchstherzeugung März 1939 = 123 536 t



Mehr als 30 t Kohlen liegen heute in den Ländern der Montanunion auf Halde. Feierschichten werden sich also auch in diesem Jahr in den Revieren nicht vermeiden lassen. So sollen nach dem Förderprogramm der Hohen Behörde der Montanunion 1960 in der Bundesrepublik nur noch 122 Mill. t Kohlen gefördert werden (1959: rund 130 Mill. t), in Frankreich 57 Mill. t (1959: 58,3 Mill. t) und im Saarland 16 Mill. t. Die Haldenbestände in der Bundesrepublik werden dadurch theoretisch bis zum Jahresende geringfügig auf 9,75 Mill. t reduziert.



In der Bundesrepublik werden jährlich rund 33 000 tödliche Unfälle registriert. 13 000 davon kommen auf das Konto des Straßenverkehrs, 7000 tödliche Unfälle ereignen sich in den Betrieben, 8000 in den Haushalten und rund 5000 in der Öffentlichkeit, wie das Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung jetzt meldete. Allein bei Berufs-unfällen werden jährlich rund 2,5 Mill. Menschen verletzt, 150 000 davon so schwer, daß sie in ihrer Erwerbsfähigkeit behindert bleiben.

TECHNIK UND PRODUKTION

Fast 10 Millionen Motorfahrzeuge im Bundesgebiet

Die Zahl der im Bundesgebiet zugelassenen Motorfahrzeuge nähert sich der 10-Millionen-Grenze. Nach Angaben des Kraftfahrt-Bundesamtes in Flensburg waren am 1. Januar 1960 außer den rund 2,37 Mill. Mopeds 7,331 Mill. Kraftfahrzeuge gemeldet.

Zugenommen hat im zweiten Halbjahr 1959 vor allem wieder die Zahl der Personen- und Kombinationskraftwagen um 9,4 % auf fast 3,9 Mill. Auch der Bestand an Lastkraftwagen und Zugmaschinen erhöhte sich. Dagegen nahm die Zahl der Motorräder bei steigender Zahl der Motorroller um 3,6 % auf 1,917 Mill. Maschinen weiter ab.

Montanunion: Lage weiterhin sehr gut

Die Lage an den Walzstahlmärkten der Montanunion wird von den Experten der Hohen Behörde nach wie vor sehr gut beurteilt. Lediglich in Belgien sei das Binnen-geschäft gegenwärtig weniger lebhaft, gebe jedoch auch hier zu keinerlei Befürchtungen Anlaß. Im Export macht sich nach den Feststellungen der Hohen Behörde in letzter Zeit erneut ein leichtes Nachgeben der Preise bemerkbar. Die Gesamtlage wird aber auch hier als sehr zufriedenstellend bezeichnet, da die Nachfrage bei ausreichenden Angeboten noch relativ stark sei.

In ihren Vorausschätzungen für das 2. Quartal 1960 betont die Hohe Behörde, die Walzstahlaufträge aus Drittländern hätten sich in den letzten Monaten zwar verringert, was aber nicht sosehr auf ein Nachlassen des tatsächlichen Bedarfs der Einfuhrländer zurückzuführen sei als auf eine gewisse Zurückhaltung der Abnehmer angesichts der Entspannung der Exportmärkte infolge des raschen Aufschwungs der US-Stahlproduktion. Diese Beruhigung an den Exportmärkten wird von der Hohen Behörde als ausgleichender Faktor begrüßt, da dadurch höhere Lieferungen an den Binnenmarkt der Montanunion ermöglicht würden. Die Aufträge aus der Montanunion selbst seien weiter gestiegen, ohne zu einem zu schnellen Anstieg der Auftragsbestände zu führen, die Ende Februar im Durchschnitt einer Produktion von etwas mehr als drei Monaten entsprochen hätten. Für einige Walzstahlprodukte seien die Lieferfristen zwar noch sehr lang, doch könne die Entspannung der Exportnachfrage nach Feinblechen und Drahterzeugnissen hier zu einer besseren Entwicklung führen.

Für das 2. Quartal rechnet die Hohe Behörde mit einer Rohstahlerzeugung in Höhe von 18 Mill. t gegenüber 15,7 Mill. t in der entsprechenden Vorjahreszeit. Einschließ-lich der Einfuhren in Höhe von 400 000 t (Rohstahläquivalent) dürften sich die Gesamtverfügbarkeiten in der Berichtszeit auf 18,4 Mill. t belaufen, dem ein Stahl-verbrauch in der Montanunion in Höhe von 14,9 Mill. t und ein Export in Höhe von 3,5 Mill. t gegenüberstehen dürfte. Bei Roheisen wird in der Berichtszeit mit einer Produktionssteigerung von 11,5 auf 13,65 Mill. t gerechnet, was durch eine volle Ausnutzung der Roheisenkapazitäten ermöglicht werde. Die Hohe Behörde erwartet, daß im Laufe des Jahres durch die Inbetriebnahme neuer Anlagen noch eine Auswei-tung der Roheisengewinnung möglich sein wird.

6,2 Milliarden Dollar 1960 für Automatisierung

Die nordamerikanische Industrie wird im Jahre 1960 voraussichtlich 6,2 Md. Dollar für automatische Kontroll- und Regelgeräte ausgeben, heißt es in einem Aufsatz der Zeitschrift „Automation“.

Auf automatische Kontrollgeräte zur Verwendung in der Industrie werden hiervon schätzungsweise 2,1 Md. Dollar entfallen, wobei im einzelnen für Instrumente 495 Mill., für elektrische Kontrollgeräte 138 Mill., für elektrische Kontrollgeräte 825 Mill., für pneumatische Kontrollgeräte 300 Mill., für hydraulische Kontroll-geräte 250 Mill. und für Meß- und Zählgeräte 40 Mill. Dollar angesetzt worden sind.

Außerdem wird die US-Industrie wahrscheinlich für über 4,1 Md. Dollar automatische Maschinen kaufen. Diese verteilen sich voraussichtlich so, daß auf Fördermaschinen 840 Mill., auf Werkzeugmaschinen 575 Mill., auf Spezialmaschinen 1010 Mill., auf Verarbeitungsmaschinen 990 Mill., auf Rechen- und Buchungsmaschinen 500 Mill. und auf Verpackungsmaschinen 210 Mill. Dollar entfallen.



Wie hoch sind die Handelsspannen?

Es dürfte sicherlich alle interessieren, daß Uhrenhändler einen Rabatt bis zu 61 Prozent erhalten. Wenn ein Uhreneinzelhändler also eine Uhr etwa zu 100 DM an einen Kunden verkauft, dann kann er diese Uhr mit 39 DM eingekauft haben. Und an dem Fabrikabgabepreis von 39 DM hat der Produzent sicherlich auch nicht schlecht verdient... Der Großhandel mit Kraftfahrzeugen erhält durchschnittlich von den Autowerken zwischen 15 und 20 Prozent Rabatt, wovon er zwischen 9 und 14 Prozent an den Einzelhandel weitergibt; wenn der Verkauf von Autos ausschließlich über den Einzelhandel erfolgt, dann werden Rabatte von 15 bis 20 Prozent eingeräumt. Noch viel größere Spannen werden dagegen bei Autoersatzteilen gegeben, nämlich zwischen 40 und 50 Prozent... Für einige der typischsten Konsumerzeugnisse lauten die Rabattsätze: Für den Rundfunk- und Fernsehgerätehandel (Groß- und Einzelhandel zusammen) zwischen 35 und 41,5 Prozent vom Endverkaufspreis, für Glühlampen zwischen 25 und 36 Prozent für den Einzelhandel, für Kühlschränke zwischen 17 und 25 Prozent, für Brillen und einige andere optische Erzeugnisse bis zu 60 Prozent, für Schmuckwaren zwischen 37 und 42 Prozent, für Kugelschreiber, Füllhalter und Drehstifte zwischen 33 und 38 Prozent, für pharmazeutische Produkte (also teilweise auch für Arzneimittel) bis zu 60 Prozent... Für Textilien gelten sehr unterschiedliche Rabattsätze, wobei das Amt bei Herren- und Damenoberbekleidung 30 bis 35 Prozent als häufigste Sätze nennt. (Hannoversche Presse)

Was unterscheidet noch Arbeiter und Angestellte?

Das ist die Grenze, die heute Arbeiter und Angestellte trennt: Wird ein Angestellter krank, so erhält er sechs Wochen lang das volle Gehalt weiter. — Der Arbeiter bekommt dagegen nur 90 Prozent seines Lohnes. Dauert seine Krankheit weniger als zwei Wochen, so bekommt er für die ersten beiden Tage keinen Pfennig. — Angestellte dürfen normalerweise nur mit vier- oder sechswöchiger

Frist zum Ende eines Vierteljahres gekündigt werden. Es bestehen jedoch vereinzelte Sondervereinbarungen, die eine monatliche Kündigungsfrist zum Monatsende festlegen. — Für Arbeiter gilt eine gesetzliche Kündigungsfrist von 14 Tagen. — Bei Angestellten fällt die Krankenversicherungspflicht weg, wenn sie über 660 DM im Monat verdienen, die Rentenversicherungspflicht bei einem Monatseinkommen von über 1250 DM. — Arbeiter können aus beiden Versicherungen nicht ausscheiden, gleichgültig, wieviel sie verdienen. — Oft bekommen Angestellte mehr Urlaub als Arbeiter. — Arbeitern werden Überstunden sowie Sonn- und Feiertagsarbeit extra bezahlt. — Bei vielen Angestellten schließt das Gehalt Mehrarbeit ein. — Welche Argumente werden gegen diese rechtlichen Unterschiede ins Feld geführt? Die Bonner Gesellschaft für Sozialen Fortschritt stützt sich auf einen Stab prominenter Wissenschaftler; sie stellt dazu fest: Die Unterscheidung zwischen Arbeitern und Angestellten beruht in Deutschland auf einer alten Tradition. Sie spiegelt in gewissem Umfang auch heute noch verschiedenartige Funktionen der Arbeitnehmer wider.

Trotzdem kann uns diese Tradition nicht heilig sein, weil sie in vielen Punkten auf geschichtlichen Zufälligkeiten beruht. Die arbeits- und sozialrechtliche Grenze hat sogar zu ausgesprochenen Ungerechtigkeiten geführt. — Oder ist es gerecht, so fragen Sozialpolitiker, wenn hochqualifizierte Facharbeiter, gemessen an ihrer sozialen Sicherheit, weit zurückstehen hinter Angestellten, die mit einfachster Büroarbeit beschäftigt sind?

Deutsches Bildungswesen

Über „Wie steht es mit unserem Bildungswesen?“ schreibt Professor Carlo Schmid in der Zeitschrift „Die Kultur“: Im Jahre 1960 werden in der Sowjetunion rund 100 000 junge Naturwissenschaftler und Ingenieure die Hochschulen verlassen, und zwar nach Absolvierung einer zehnklassigen allgemeinen Grundschule vor dem Hochschulbesuch. In den USA werden im selben Jahre etwa 30 000 Naturwissenschaftler und Ingenieure die Hochschulen verlassen. Um die Differenz gegenüber der Sowjetunion auszugleichen, will man in den USA in den nächsten zehn Jahren nicht nur die Zahl der Hochschulen verdoppeln, sondern das ganze Schulsystem einem allgemeinen Wandel unterwerfen. — Wie sieht es bei uns aus? Nach einer Denkschrift des Bundesministeriums des Innern gab es im Herbst 1956 in der Bundesrepublik 73 200 Diplom-Inge-

niewere, 53 100 Ingenieure und 133 700 Techniker. Der voraussichtliche Bedarf im Jahre 1970 wird aber 85 000 Diplom-Ingenieure und 270 000 Ingenieure — also fast das Fünffache — ausmachen. Schon aus diesen Zahlen ergibt sich, daß — wenn wir nicht hoffnungslos hintanstehen wollen — wir eine beträchtliche Zahl von Schulen erweitern und eine beträchtliche Zahl von Schulen neu schaffen müssen. — Wie ist es um die Lehrer bestellt? Deren Gesamtzahl an öffentlichen und privaten Schulen betrug 1956 rund 170 000, darunter rund 12 000 Mittelschullehrer und rund 37 000 Lehrer an höheren Schulen. Sachverständige haben errechnet, daß es im Jahre 1958 einen ungedeckten reinen Nachholbedarf von 7000 Lehrern gab und dies bei unveränderter Schulorganisation. Wollen wir dies ändern — und wir müssen dies ändern —, dann werden wir mehr zusätzliche Lehrer brauchen als die 7000, die uns beim heutigen Stand fehlen.

Arbeitseinkommen und Inflation

Das gesamte Sozialprodukt mit 244,4 Millionen DM im Jahre 1959 wuchs um 7,5 v. H. Der private Verbrauch hatte nur einen Zuwachs um 6 v. H. zu verzeichnen. Der Staatsverbrauch war um 11 v. H. höher, aber die Brutto-Anlageinvestitionen wuchsen um 12,5 v. H. an. Dabei hat sich die Sparrate mit einem Zuwachs von 6,2 v. H. begnügt. — Diese Übersicht ist deswegen interessant, weil zur Zeit auch in der Lohndiskussion und wegen der Krediteinschränkungen, die die Bundesbank vornimmt, wieder einmal die Frage nach den Ursachen der Konjunkturüberhitzung gestellt wird. So heißt es zum Beispiel, steigende Löhne würden verstärkte Nachfrage erzeugen und damit die Inflation, das heißt den Preisverfall, fördern. Wie das letztjährige Ergebnis zeigt, ist die Überhitzung der Konjunktur nicht auf überhöhte Nachfrage aus den Verbrauchseinkommen der Arbeitenden entstanden. — Die Ursache dieser Überhitzung war die überhöhte Nachfrage nach Investitionsgütern. Sie entstand also im Bereich der Selbstfinanzierung der Unternehmen und der Entnahmen der Selbständigen. Wer die Währung schützen will, durch Einschränkung der überhöhten Nachfrage auf dem Markt, der muß politische Maßnahmen treffen, die diese Selbstfinanzierung einschränken und die überhöhten Gewinne der Unternehmen und der Selbständigen begrenzen. Wie die schwache Steigerung des privaten Verbrauchs beweist, haben die Arbeitenden nicht das Bedürfnis, mehr zu essen, als bis sie satt sind und mehr Anschaffungen vorzunehmen, als sie unbedingt bedürfen. (Volks-Wirtschaft)



Unser Briefkasten

E. W. Verwaltung

Wird „stahlblechverarbeitende Industrie“ genauso zusammengeschrieben wie „eisenverarbeitende Industrie“?

Bei der Zusammenschreibung „stahlblechverarbeitende Industrie“ wird mehr be-

tont, um welche Art von Industrie es sich handelt (wir fragen: Was für eine Industrie?). Bei der Getrennschreibung „Stahlblech verarbeitende Industrie“ tritt dagegen das Akkusativobjekt, das zu verarbeitende Stahlblech, mehr in den Vordergrund (wir fragen: Was verarbeitet diese Industrie?). In solchen Fällen ist es im allgemeinen nicht möglich, die eine oder andere Schreibweise als „richtig“ zu bezeichnen, weil jede Form ihren besonderen Aussagewert hat.

Suche: 2½—3 Zimmer, Werkswohnung Werksnähe, Miete bis 60,— DM (788)

Biete: 2½ Zimmer, 40 qm, mit Bad und Balkon, Hochparterre, werksggeb. Wohnung, Miete 50,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer, Miete bis 70,— DM (789)

Biete: 2 Zimmer und Kochnische, 50 qm, mit nichteingerichtetem Bad und Balkon, IV. Etage, Privatwohnung, Miete 40,— DM

Suche: 3—4 Zimmer, Miete bis 70,— DM (790)

Biete: 3 Zimmer, Kochnische und Bad, Neubau, Privatwohnung in Unna, Miete 55,— DM

Suche: gleichwertige Wohnung, Werksnähe, Miete bis 60,— DM (791)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, mit Brausebad, Parterre, werksggeb. Wohnung Miete 41,— DM

Suche: 2½ Zimmer, möglichst im Osten, Miete bis zu 45,— DM (792)

Biete: 2 Zimmer, 44 qm, Altbau, I. Etage, Werksnähe, Miete 33,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 65,— DM (793)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische und Bad, II. Etage, Miete 41,— DM

Suche: 4 Zimmer mit Bad, Werksnähe, Werkswohnung, Miete 60,— DM (794)

Biete: 2 große Zimmer, abgeschlossen, mit Toilette, Miete 34,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad, Miete bis 70,— DM (795)

Biete: 3 Zimmer mit Bad und Balkon, I. Etage, Werksnähe, Miete 39,50 DM

Suche: 3½—4 Zimmer mit Bad, möglichst im Osten Dortmunds, Miete bis 100,— DM (796)

Biete: 3 Zimmer, 54 qm, neu aufgebaut, II. Etage, Privatwohnung, Miete 54,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis 65,— DM (797)

Biete: 3 Mansarden, abgeschlossen, Miete 35,— DM

Suche: 4 Zimmer, Altbau, I. Etage, Miete bis 50,— DM (798)

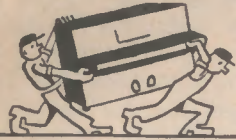
Biete: 3 Zimmer, 52 qm, mit Bad, Neubau, I. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 75,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer mit Bad, am Stadtrand, Miete bis 75,— DM (799)

Biete: 3½ Zimmer, 58 qm, mit Bad, Privatwohnung, Miete 65,— DM (nur für LAG-Berechtigte)

Suche: gleichwertige Wohnung, möglichst Nähe Funkenburg, Miete bis 80,— DM (800)

Anfragen: Pressestelle, Eberhardstraße 23, Werkruf 4616 (Frl. Ottensmeyer)



Wohnungs-Tausch



Biete: 2 Zimmer, 36 qm, mit Toilette, abgeschlossen, Neubau, I. Etage, werksggeb. Wohnung, Miete 38,— DM

Suche: 2—3 Zimmer in Aplerbeck, Miete bis 40,— DM (773)

Biete: 4 Zimmer, 50 qm, mit Bad und Balkon, III. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 54,— DM

Suche: 3 Zimmer mit Bad, Privatwohnung, im Osten Dortmunds, Miete bis 50,— DM (774)

Biete: 3 Zimmer, 48 qm, mit Toilette, Balkon und Speisekammer, abgeschlossen, III. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 37,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis 100,— DM (775)

Biete: 2½ Zimmer, 40 qm, mit Bad und Balkon, Neubau, Miete bis 50,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, mögl. mit Bad, Miete bis 75,— DM (776)

Biete: 3 Zimmer mit Brausebad, I. Etage, in Hombruch, Miete 45,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, Neubau, in Dortmund, Miete bis 90,— DM (777)

Biete: 4 Zimmer, 70 qm, mit Balkon und Bad, Altbau, Privatwohnung, Miete 80,— DM

Suche: 2½ Zimmer mit Bad, möglichst Heizung, Süden oder Osten (778)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Werkswohnung, Miete 43,— DM

Suche: 2½—3½ Zimmer, Lünen, Wambel, Brackel angenehm, Miete bis 70,— DM (779)

Biete: 3 Zimmer, 55 qm, mit Bad und Balkon, Altbau, Privatwohnung, I. Etage, Miete 49,— DM

Suche: 2½ Zimmer, Privatwohnung, Werksnähe, Miete bis 50,— DM (780)

Biete: 3 Zimmer, 42 qm, mit Bad und Speisekammer, Privatwohnung, Altbau, I. Etage, in Witten-Rüdinghausen, Miete 30,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad, Miete bis 80,— DM (781)

Biete: 3½ Zimmer, 53 qm, mit Bad, Privatwohnung, I. Etage, Neubau, in Aplerbeck, Miete 79,— DM (nur für LAG-Berechtigte)

Suche: 3½ Zimmer mit Bad, Miete bis 75,— DM (782)

Biete: 3 Zimmer, 56 qm, mit nichteingerichtetem Bad, Parterre, Neubau, Privatwohnung, Miete 62,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, Werksnähe, Miete bis 75,— DM (783)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 55,— DM

Suche: gleichwertige Wohnung, privat, Miete bis 60,— DM (784)

Biete: 3½ Zimmer, 64 qm, mit Bad und Balkon, Neubau, I. Etage, werksggeb. Wohnung, in Sölde, Miete 85,— DM (eventuell mit Garage)

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis 90,— DM (785)

Biete: 3 Zimmer, 70 qm, I. Etage, Altbau, Werkswohnung, Miete 36,— DM

Suche: 2½ Zimmer, abgeschlossen, Miete bis 65,— DM (786)

Biete: 3 Zimmer mit Kochküche, 50 qm, und nichteingerichtetem Bad und Stall und Garten, Parterre, Privatwohnung, in Lichtendorf, Miete 42,— DM

Suche: gleichwertige Wohnung, Stadtgebiet oder Hombruch, Miete bis 60,— DM (787)

Biete: 3 Zimmer, 48 qm, mit nichteingerichtetem Bad, I. Etage, Privatwohnung, Miete 46,— DM



Der Lebenshunger avancierter Herren

Die Grandseigneurs der Leinwand, gutsituierte Herren zwischen Vierzig und Fünfzig, sind so unaussprechlich elegant. Sie führen ein glanzvolles Leben, gehen abends aus, einmal mit dieser, einmal mit jener jungen Frau. Das alles verträgt sich wunderbar mit ihrer Ehe. Bei der Heimkehr beugen sie sich lässig über die Hand ihrer Frau, als ob nichts wäre.

Bei den Helden des Alltags erweckt das die Vorstellung, es sei immer so und müsse auch immer so sein, wenn man ein feiner Herr sein und etwas vom Leben haben wolle. Die alte Knabensehnsucht nach einem glanzvollen Leben wird wieder wach. Sie findet immer neue Nahrung, je länger der Mann über sein augenblickliches Leben nachdenkt. Wozu so viel verdienen, wenn er nichts davon hat? Wozu ist er überhaupt etwas geworden, was nützt ihm all die männliche Reife, wenn kein junger Frauenmund sie ihm bestätigt?

Dem avancierten Herrn graut immer mehr bei der Vorstellung, weiterhin Abend für Abend

wie ein Spießer neben seiner Frau zu sitzen,

die er bis zum Überdruß kennt, die ihn nicht mehr bewundert und kaum noch liebt. Welch eine Qual, jeden Abend nichts anderes zu tun, als zu lesen, Radio zu hören oder gar im Dunkeln auf einen Bildschirm zu starren, auf dem — o bittere Ironie! — das erträumte Leben vorbeizieht. Ein Leben, in dem übermütig gelacht, getanzt, geflirtet und geküßt wird! Schmerzlich, dabei zu fühlen, wie die besten Jahre ungenützt enteilen und unwiederbringlich verloren sind! Nein, so kann er nicht mehr weiterleben, er will sein Leben noch ein Leben nennen können. Das sagen die anderen Avancierten auch und handeln schon lange danach. Ein Dummkopf wäre er, würde er nicht gleich die Gelegenheit am Schopfe fassen. Täglich schaut das süße Ding im Vorzimmer zu ihm auf, daß es ihm schon lange zu Herzen geht und all seine eingefrorenen Gefühlschen zum Schmelzen bringt. Wie würden ihn die anderen bewundern und beneiden!

Aber nein, das ist zu banal.

Ein Mann von Welt hat unter südlichen Palmen seine Ferienromanze mit einer großherzigen Göttin der Liebe, die so wunderbar überlegen sagt: „Daß du verheiratet bist, stört mich gar nicht. Ich bin es nebenbei auch.“ Er möchte das Leben von der mondänsten Seite kennenlernen. Chambres séparées waren schon immer schick. Sein Vis-à-vis hat jenen geheimnisvollen Ausdruck in den Augen, der reife Männer ermutigt; der Eros in Seide lehnt sich an ihn und seufzt mit rauchiger Stimme: „Wir sind füreinander bestimmt“. Auf den Hockern kleiner intimer Bars tauscht er müdgalante Redensarten oder hopst nach wilden Rhythmen in apachenhaft ausgestaffierten Tanzkatakomben. Auch die anrühigen Vergnügungsetablissemments muß er noch gesehen haben. Dann endlich hat er den ganzen Schwindel gründlich satt. Eines Tages findet er sich wieder unter der Lampe neben der Frau, von der er glaubte, sie liebe und bewundere ihn nicht mehr. Sie hat die ganze Zeit auf ihn gewartet, denn sie hängt noch immer mehr an ihm als all seine mondänen Damen zusammengenommen.

Frauenbeschäftigung

In welchem Umfang sich verheiratete Frauen und Mütter am Erwerbsleben beteiligen, hat in der Bundesrepublik erst die Auswertung des Mikrozensus von 1957 ergeben. Nach den kürzlich vom Statistischen Bundesamt mitgeteilten Ergebnissen sind rund drei Viertel aller Frauen in der Bundesrepublik über 15 Jahre alt. 40,6% von ihnen sind erwerbstätig. 5,5 Mill. Frauen sind ledig, von ihnen arbeiten 77,7%. 12,5 Mill. Frauen sind verheiratet, etwa ein Drittel davon ist kinderlos. 29,4% der kinderlosen Ehefrauen und 29,7% der Ehefrauen mit Kindern üben eine Erwerbstätigkeit aus. Von den verwitweten und geschiedenen Ehefrauen mit Kindern sind 32,8% erwerbstätig.

Können Sie richtig bügeln?

Ein kleiner Alptraum ist ein Wäschekorb voll eingesprengter Wäsche. Gegen ihn gibt es nur ein Mittel: sofort anfangen. Beginnend mit der trockenen Wäsche aus Trikot, Mako und Kunstseide arbeitet man sich an die Sachen heran, die größere Mühe und Sorgfalt erfordern. Zweckmäßigerweise teilt man die Stücke ein in solche, die besser auf dem Tisch, und solche, die besser auf dem Plättbrett gebügelt werden. Die einfacheren Sachen lassen sich besser auf dem Tisch bearbeiten. Mit ihnen fängt man an, damit einem die im Verlauf der Arbeit gewonnene Übung bei den komplizierten Sachen zugute kommt.

Oberhemden,

Blusen und die sogenannten Freizeithemden werden zuerst am Kragen und dann an den Manschetten gebügelt. Die Passen streift man über einen Ärmelbock, damit sie keinen Kniff erhalten. Dann kommen Ärmel, Rücken und zuletzt die Hemdbrust an die Reihe. Vor dem Zusammenlegen fährt man nochmals mit dem Eisen über den Kragen und die Manschetten. Man rechnet zehn Minuten für ein Hemd.

Kleider

aus Waschwolle können von links geplättet werden. Wo der Stoff doppelt liegt, muß über einem feuchten Tuch von rechts gebügelt werden. Wolle, dickere Kunstseidengewebe und Mischgewebe nur von rechts mit feuchtem Tuch plätten. Niemals mit dem Eisen über die Knöpfe hinwegbügeln, sondern immer drum herum. Baumwollene Kleider, Schürzen, Röcke und andere sommerliche Kleidungsstücke können eingesprengt und dann mit recht heißem Eisen von rechts geplättet werden.

Herrenhosen

zu bügeln ist kein Vergnügen. Niemals lege man beide Hosenbeine übereinander. Sie müssen einzeln, jedes von beiden Seiten, behandelt werden. Um das ewige Herunterrutschen des zweiten Hosenbeines vom Tisch zu unterbinden, stellt man links neben dem Plättisch einen Hocker oder Stuhl, auf dem es liegenbleibt. Die Gegend um die Taschen herum muß mit einem nur wenig feuchten Tuch geplättet werden, weil sonst die Gefahr besteht, daß der Hosenstoff zuviel Feuchtigkeit aufnimmt, die man nicht durch kräftigen Druck mit dem Eisen aufsaugen kann, weil sich sonst die Taschenbeutel und das Futter durchdrücken würden. Ist trotz aller Vorsicht eine zweite Bügelfalte entstanden, kann man sie nur mit einem sehr feuchten Tuch wieder ausbügeln. Die frisch geplättete Hose muß einige Stunden trocknen und auskühlen. Dasselbe gilt für aufgebügelte Jacketts. Herrenstoffe darf man nie ganz trockenbügeln, weil sie sonst blank werden.

GLEICHBERECHTIGUNG UND FAMILIENRECHT

Das Wort „Gleichberechtigung“ wird heute oft und gern im Munde geführt, ohne daß bei vielen eine klare Vorstellung darüber besteht, was Gleichberechtigung im einzelnen bedeutet und wie sie in Leben und Recht verwirklicht ist. Dies gilt besonders für den Bereich der Ehe und Familie, in dem sich — rechtlich — die bedeutsamsten Veränderungen durch die Verwirklichung der Gleichberechtigung vollzogen haben.

Es erscheint daher nicht überflüssig, den durch die Gleichberechtigung geschaffenen neuen Stand des Familienrechts kurz aufzuzeigen, zumal ja auch diese Fragen nahezu jeden unmittelbar angehen.

Das Familienrecht ist ein Teilgebiet des bürgerlichen Rechts (4. Buch des Bürgerlichen Gesetzbuches). Es regelt die rechtlichen Fragen hinsichtlich der Ehe, Familie, Verwandtschaft sowie der Vormundschaft. Seit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes (Mai 1949) hat das überkommene Familienrecht wesentliche Änderungen erfahren. Deren Ausgang und Ziel war das Gebot der Verfassung (Art. 3 des Grundgesetzes): „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“

Diesem neuen Grundsatz von der Gleichberechtigung der Geschlechter mußte das alte Familienrecht — sowie auch Vorschriften anderer Rechtsgebiete — angepaßt werden. Der Bundestag schuf diese Angleichung mit dem sogenannten Gleichberechtigungsgesetz (in Geltung seit Juli 1958), das eine beträchtliche Anzahl alter Vorschriften des Familienrechts durch solche Bestimmungen ersetzt, die mit Art. 3 des Grundgesetzes in Einklang stehen. Die damit im Familienrecht eingetretenen Änderungen betreffen insbesondere das eheliche Güterrecht und das rechtliche Verhältnis von Vater und Mutter zu den Kindern.

Die Güterstände

Die Vorschriften des ehelichen Güterrechts behandeln die Vermögenslage der Ehegatten während der Ehe. Regelmäßig werden ja mit einer Eheschließung zwei Vermögensmassen, die des Mannes und die der Frau, in Zusammenhang gebracht („Vermögen“ wird hier keineswegs im Sinne von „Reichtum“ verstanden, sondern

umfaßt jeden Gegenstand, der nur irgendeinen Geldwert verkörpert). Die Vorschriften des ehelichen Güterrechts (§§ 1363 ff BGB) geben nun Auskunft über das rechtliche Verhältnis der beiden Vermögen zueinander sowie über die diesbezüglichen Rechte und Pflichten der Ehegatten, kurz: über den „Güterstand“. Von jeher gibt es im deutschen Recht mehrere verschiedene Ausgestaltungen des ehelichen Güterstandes. Das BGB beschränkte im Jahre 1900 die bunte Fülle der in den einzelnen Landschaften historisch gewachsenen Güterstandsformen auf wenige Typen. Auch heute stellt es mehrere Güterstandsformen zur Auswahl, und die Eheleute können frei entscheiden, in welchem Güterstand sie leben wollen.

Unter den Güterständen sind jedoch zu unterscheiden der „gesetzliche“ und der „vertragliche“ Güterstand. Das bedeutet: Wenn die Ehegatten über ihren Güterstand nichts vereinbart haben, gilt für sie der gesetzliche Güterstand in seiner vom Gesetz festgelegten Ausprägung. Wenn dagegen die Ehegatten durch einen sogenannten Ehevertrag sich auf einen anderen der im Gesetz vorgesehenen Güterstände geeinigt haben, gilt nicht der gesetzliche, sondern eben der unter den Ehegatten vereinbarte Güterstand. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Ehen dürfte jedoch mangels besonderer Vereinbarung der Ehegatten der gesetzliche Güterstand gelten.

Die „Zugewinnngemeinschaft“

Als neuer gesetzlicher Güterstand wurde durch das Gleichberechtigungsgesetz die sogenannte Zugewinnngemeinschaft ins Familienrecht eingeführt. Sie besagt in Kürze: Zwar werden in der Regel die Vermögen von Mann und Frau mit Eheschließung und gemeinsamem Hausstand zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammengebracht, jedoch rechtlich bleiben sie selbständig und getrennt. Jeder Ehegatte bleibt Alleininhaber der ihm vor der Ehe gehörenden Vermögenswerte, jeder verwaltet sein Vermögen selbständig und kann — abgesehen von einigen Beschränkungen — frei und allein darüber verfügen. Ein gemeinschaftliches Vermögen der Ehegatten gibt es nicht, vielmehr herrscht Gütertrennung.

Auch diejenigen Vermögenswerte, die die Ehegatten während der Ehe hinzuerwerben (der „Zugewinn“), bilden nicht etwa ein gemeinschaftliches Vermögen, sondern fallen in das Vermögen des Ehegatten, aus dessen Mitteln der Erwerb gemacht ist. Regelmäßig wird daher das Vermögen des Ehemannes den größeren Zugewinn aufweisen. Da aber diese Vermögenssteigerung ja praktisch auf der gemeinsamen, wenn auch in den Aufgaben verschiedenen Arbeit der Ehegatten beruht, werden bei Auflösung der Ehe (z. B. durch Tod oder Scheidung) die Unterschiede zwischen den Zugewinnen der Ehegatten ausgeglichen.

Ein Beispiel: M besitzt bei Eheschließung Vermögenswerte in Höhe von 5000 DM, F in Höhe von 3000 DM. Während der Ehe erzielt M einen Zugewinn von 30000 DM, F von 5000 DM. Das Vermögen des M erhöht sich also auf 35000 DM, das der F auf 8000 DM. Stirbt M, so erhält die F als Zugewinnausgleich zu ihrem gesetzlichen Erbteil ein zusätzliches Viertel von der Erbschaft, hier also, wenn noch Kinder vorhanden sind, zwei Viertel von 35000 = 17500 DM. Wird die Ehe geschieden, so kann F von M als Zugewinnausgleich die Hälfte desjenigen Betrages verlangen, um den der Zugewinn des M den ihrigen übersteigt, hier also die Hälfte von 25000 = 12500 DM. Auf eine Formel gebracht, heißt Zugewinnngemeinschaft also: Gütertrennung mit Zugewinnausgleich.

Die alte Regelung

Früher war der gesetzliche Güterstand die „Verwaltung und Nutznießung des Mannes“. Der wesentliche Unterschied zwischen dem neuen und alten gesetzlichen Güterstand ist kurz folgender: Wie schon der (etwas langatmige) Name sagt, blieb zwar auch früher das von der Frau in die Ehe eingebrachte Vermögen rechtlich selbständig, es wurde jedoch mit der Eheschließung der Verwaltung und Nutznießung des Mannes unterworfen. Der Ehemann war berechtigt, das Vermögen der Frau zu verwalten, die von der Frau eingebrachten Sachen in Besitz zu nehmen, die Erträge und Vorteile des Gebrauchs dieser Sachen zu beanspruchen, er konnte sogar in gewissem Umfang über das Vermögen der Frau ohne deren Zustimmung

mung verfügen. Umgekehrt konnte die Frau über die Gegenstände ihres Vermögens nicht ohne Einwilligung des Mannes verfügen. Eine Ausnahme bestand nur für das sogenannte Vorbehaltsgut der Frau, zu dem u. a. Kleider und Schmuckstücke gehörten. Der Frau war also bei dieser gesetzlichen Regelung praktisch die Herrschaft über ihr Vermögen entzogen. Es liegt auf der Hand, daß diese Vorschriften dem Grundsatz von der Gleichberechtigung der Geschlechter widersprachen und daher aufzuheben waren.

Heute ist in allen Ehen, in denen bisher kraft Gesetzes der Güterstand der Verwaltung und Nutznießung des Mannes galt, die Zugewinnsgemeinschaft eingefreten.

Gütertrennung und Gütergemeinschaft

Wollen die Ehegatten nicht in Zugewinnsgemeinschaft leben, so können sie durch Ehevertrag (vor dem Notar) einen anderen Güterstand vereinbaren. Ihnen stehend dabei zwei weitere Güterstandsformen zur Auswahl: die Gütertrennung und die Gütergemeinschaft. Für die Gütertrennung gilt im wesentlichen das gleiche wie für die Zugewinnsgemeinschaft, nur entfällt hier der Ausgleich des Zugewinns. Bei der Gütergemeinschaft werden die Vermögen der Ehegatten ein gemeinschaftliches Vermögen, das beiden Ehegatten gemeinsam zusteht — das sogenannte „Gesamtgut“. Die Eheleute werden Miteigentümer jedes Vermögensgegenstandes. Über die Sachen des Gesamtgutes können sie nur gemeinsam verfügen, wenn nicht einem Ehegatten allein durch den Ehevertrag die Verwaltung des Gesamtgutes übertragen ist.

Die Gütergemeinschaft entspricht wohl mehr dem Wesen der Ehe („ein Leib, ein Gut“) als die Gütertrennung, hat jedoch den wesentlichen Nachteil, daß durch sie jeder Ehegatte vielfach zu stark vermögensrechtlich gebunden und beschränkt ist.

Eltern und Kinder

„Das Kind steht, solange es minderjährig ist, unter elterlicher Gewalt.“ Dieser Grundsatz (§ 1626 BGB) gilt nach wie vor für das rechtliche Verhältnis von Eltern und (ehelichen) Kindern. Mit diesem Grundsatz gibt das Gesetz den Eltern bestimmte Rechte über ihr Kind und auferlegt ihnen gewisse Pflichten, solange das Kind das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Elterliche Gewalt ist das Recht und die Pflicht, für die Person und das Vermögen des Kindes zu sorgen. Dazu gehören Erziehung, Beaufsichtigung und Schutz des Kindes, ferner die Befugnis, Rechtsgeschäfte für das Kind abzuschließen (die sog. ge-

setzliche Vertretung), sowie die Fürsorge für das Vermögen des Kindes. Diese Rechte sind den Eltern nicht um ihrer selbst willen, sondern im Interesse des Kindes gegeben; sie sind daher gleichermaßen auch Pflichten der Eltern.

Vor . . .

Die elterliche Gewalt ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Allerdings stand sie in früheren Zeiten allein und unbeschränkt dem Vater zu. Im alten Rom z. B. ging die väterliche Gewalt so weit, daß der Vater sogar über Leben und Freiheit des Kindes verfügen konnte, gleichgültig, ob das Kind nun 10 oder 30 Jahre alt war. Seitdem wurde der Umfang der väterlichen Rechte über das Kind allmählich abgebaut. In jüngerer Zeit erhielt auch die Mutter, die ursprünglich ebenfalls unter der Gewalt des Vaters stand, Rechte über das Kind in geringerem Maße eingeräumt. Auch noch vor dem Gleichberechtigungsgesetz standen die Elternrechte der Mutter weit hinter denen des Vaters zurück. Die elterliche Gewalt war weitgehend dem Vater zugesprochen. Er allein konnte — im Normalfall — das Kind vertreten, Geschäfte für es abschließen, Prozesse für es führen usw., die Mutter war dazu nicht berechtigt. Sie hatte neben dem Vater lediglich das Recht, für die Person des Kindes zu sorgen, also Aufgaben der Erziehung und Beaufsichtigung sowie die Sorge für das körperliche und geistige Wohl des Kindes wahrzunehmen. Bei Meinungsverschiedenheiten in diesen Fragen mußte sie sich außerdem der Entscheidung des Vaters fügen. Nur in Ausnahmefällen — Tod oder Verhinderung des Vaters — stand der Mutter die volle elterliche Gewalt zu.

Dieser Rechtszustand, der die Mutter praktisch zugunsten des Vaters von der elterlichen Gewalt ausschloß, stand in krassem Widerspruch zum Gleichberechtigungsgebot der Verfassung und war daher aufzuheben. Das Gleichberechtigungsgesetz hat nun versucht, eine neue, dem Art. 3 des Grundgesetzes entsprechende Regelung zu schaffen.

. . . nach dem Gleichberechtigungsgesetz

Heute stehen die Rechte aus der elterlichen Gewalt dem Vater und der Mutter gemeinsam zu. Jeder Elternteil hat in seinem Verhältnis zum Kind Rechte von gleichem Umfang. Die elterliche Gewalt wird von Vater und Mutter gemeinsam ausgeübt. Das bedeutet: Alle das Kind betreffenden Fragen müssen die Eltern in gegenseitigem Einvernehmen entscheiden. Häufig ergibt sich allerdings dabei — einfach aus der Verschiedenartigkeit der Aufgaben von

Vater und Mutter in der Familie — ein Alleinentscheidungsrecht, das der eine Elternteil dem anderen stillschweigend eingeräumt hat: Z. B. bestimmt die Mutter Nahrung und Kleidung des Kindes. Sind die Eltern in einer das Kind angehenden Frage nicht einer Meinung, so müssen sie eine Einigung versuchen.

An dieser Stelle aber ist das Gleichberechtigungsgesetz bereits wieder überholt. Es bestimmte nämlich: Können sich die Eltern nicht einigen, so entscheidet der Vater — sogenannter „Stichentscheid des Vaters“. Das Bundesverfassungsgericht hat dieses Recht des Vaters durch Urteil vom 29. 7. 59 für unvereinbar mit dem Grundgesetz, für verfassungswidrig erklärt, zu Recht mit der Begründung, dieses Vorrecht des Vaters widerspreche dem Gleichheitsgebot des Art. 3 und benachteilige die Mutter in starkem Maße. Mit dem Urteil ist diese Vorschrift (neben einer anderen) aufgehoben; dem Vater steht kein Stichentscheid mehr zu.

Aus den gleichen Gründen hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil auch ferner die Bestimmung des Gleichberechtigungsgesetzes aufgehoben, nach der die Vertretung des Kindes — also die Befugnis, nach außen für das Kind zu handeln — grundsätzlich dem Vater und nur in Ausnahmefällen der Mutter zusteht.

Die Annullierung dieser beiden Vorschriften ließ eine Lücke im Gesetz zurück, die der Bundestag voraussichtlich in absehbarer Zeit durch eine — diesmal dem Gleichberechtigungsgrundsatz strikt folgende — Neuregelung ausfüllen wird. Bis dahin gilt in diesen Fragen folgendes: Die Vertretung des Kindes steht nunmehr beiden Elternteilen gemeinsam und ungeteilt zu. Die Eltern treffen also gemeinsam die Entscheidungen in allen Fragen der Vertretung des Kindes; die Durchführung der Entscheidungen kann aber dann im einzelnen Fall dem Vater oder der Mutter allein überlassen bleiben.

Da bei Meinungsverschiedenheiten der Eltern der Stichentscheid des Vaters weggefallen ist, kann es problematisch sein, wie in einer bestimmten Frage eine Entscheidung erzielt werden kann. Grundsätzlich sind die Eltern verpflichtet, ernsthaft eine Einigung zu versuchen. Ist diese aber nicht möglich und würde ein Unentschiedenbleiben im Einzelfall das Wohl des Kindes erheblich gefährden (z. B. in der Frage, welche Schule das Kind besuchen soll), so kann jeder Elternteil das Vormundschaftsgericht anrufen, das dann dem einen Elternteil allein die Entscheidung der strittigen Frage überträgt.

Fritz Endemann

Vielseitige Kostüm- Silhouette —



Die Entwicklung des Kostüms vom klassischen Taylor-made zum heutigen, vielgestaltigen Deux-pièces beweist, wie sehr der zweiteilige Anzug zur modernen Frau jeden Alters gehört. Mit dem Kostüm kann man — sind Schnitt und Stoff richtig gewählt — sozusagen ein Leben lang auskommen. Das Kostüm ist aber nicht mehr ausschließlich „klassisch“, sondern hat längst schon den Schritt zum Modischen gewagt.

Kein Wunder also, daß die Auswahl der modischen Vorschläge immer vielseitiger wird. Neu ist in diesem Frühjahr die lange Kostümjacke, leicht tailliert, hoch geknöpft, mit kurzem, breitem Revers und Kragen, etwas flachbrüstig gearbeitet — gewiß. Viel neuer jedoch erscheint die Tatsache, daß daneben sämtliche anderen Jackenlängen und Schnittmöglichkeiten bestehen mit einer Selbstverständlichkeit, die verblüffend ist. Deshalb, weil sie auch von den führenden international bekannten Modeschöpfern nicht ausgemerzt, nicht ad acta gelegt wurden. Alle diese vielseitigen Kostümtypen haben also ihre modische Berechtigung und sind nicht etwa auf dem Markt, weil die Frauen sich nicht so rasch von ihnen trennen wollen oder irgendwelche modischen Nachzügler

sie noch zum Verkauf anbieten. Diese Situation ist neu und für die moderne Frau höchst erfreulich. Vielleicht ist sie ein erstes Anzeichen dafür, daß jede Frau heute unbewußt an der modischen Entwicklung mitarbeitet, da sie für ihr durchaus nicht immer einfaches Leben die richtige, die brauchbare Bekleidung einfach fordern muß. Sie kann nun in diesem Frühjahr das ihr gemäße und natürlich auch für sie kleidsame Kostüm wählen. Sei es das gegürtete, mit oder ohne Kragen, mit kurzem, mittlerem oder langem Schoß, mit angeschnittenen oder eingesetzten Ärmeln. Sie kann auch das leicht antaillierte Kostüm in jeder Länge tragen. Es ist nur zu beachten, daß diese Kostüme, trotz der Formgebung, ganglocker gehalten werden, was ja auch nur richtig ist, denn eine moderne Frau muß sich ja bequem bewegen können. Die geraden Jacken, im Stile von Coco Chanel, sind ebenfalls so richtig wie eh und je, mit Kragenblende oder ohne. Sie werden auch wieder mit Faltenrock getragen wie auch die ganz kurzen Spenserjacken, die man ebensovot mit einem leicht ausgestellten oder einem schmalen Rock kombinieren kann. Modische Ärmel — tiefe Kimonos und weiche Capeformen — haben neue Kostümtypen geschaffen.

Farbenfroh

Unsere Zeit plädiert für die Farbe. Bunt die Häuser von außen und innen, lustig gefärbt das einst so triste Küchengerät, farbig die Kunst, die einmal die schwarz-weiße hieß, und farbenfroh in erster Linie die Kleidung. Das bunte Angebot ist keine Modelaune. Es ist der Ausdruck einer inneren Haltung, die das Junge, Heitere, Aggressive herausstellt, und das erfreuliche Produkt internationaler, wechselseitiger Beziehungen, die unseren grauen Norden mit den Farbenskalen fremder Länder in Berührung brachten. Der Wille zur Farbe allein würde sich jedoch nicht durchgesetzt haben, wenn nicht die technischen Voraussetzungen gegeben wären. Farbstoffe, auf die wir uns verlassen können, sind die Vorbedingung für den allgemeinen Farbenrausch, dem unsere Zeit huldigt.

Farbe verführt, weil sie befähigt ist, unsere Stimmung auf Hochtouren zu bringen, Sommerseligkeit vor unserem geistigen Auge erstehen zu lassen. Wer sich verführen läßt, geht aber ein Risiko ein. Es ist nicht immer gesagt, daß die bezaubernde Farbe, das hinreißende Dessin auf die Dauer und bei allem, was einem Stoff zugemutet werden muß, unverändert bleiben. Da muß man sich schon beim Einkauf Gewißheit verschaffen.

Es ist übrigens nicht mehr wie früher, daß Rot als besonders echt, Grün als zweifelhaft anzusehen ist. Einwandfreie Qualität vorausgesetzt, können wir in den Farben schwelgen, wie es uns beliebt. Wir werden weder mit Schwarz noch mit Pistaziengrün noch mit dem modischen Violett Kummer erleben. Derartige Stoffe scheuen weder die bleichende Sonne am Strand noch im Gebirge. Farbe braucht Licht, sie wirkt am schönsten in der freien Natur. Sie ist der heiterste Beitrag zu unserem Ferienglück, aber auch zu unserem Alltag, der sich bis zum Küchenhandtuch heute farbenfroh gestalten läßt.

Hoch im Kurs: Der Gürtel

Seit die Mode zur Betonung der Taille am normalen Platz zurückgekehrt ist, steht der Gürtel wieder hoch im Kurs.

Gürtel und Gürtel effekte bieten sich so variantenreich an, daß behauptet wird, es habe noch nie eine derartige Gürtelmode gegeben. Mag sein, daß dies zutrifft und seine Begründung darin findet, daß die Mode diesen Blickfang einfach braucht und daß darüber hinaus die technischen Möglich-

Kostüme immer modern

Blenden als modischer Effekt

In Zeiten einer großzügigen Modegestaltung wird die Blende als aktueller Effekt modisch neu entdeckt. Das war schon immer so, denn die Blende, in der Mode seit Anbeginn gegenwärtig, braucht Fläche, um zur Wirkung zu gelangen. Die Mode der Gegenwart mit ihren unkomplizierten, lockeren Schnittformen bietet sich geradezu an für Blendeneffekte. Wir beobachten sie in all ihren Variationsmöglichkeiten.

Sie wissen doch genau, was eine Blende ist? Etwa von 1 cm Breite an kann sie sich so nennen. Was darunter ist, heißt Paspel. Die Blende ist kein Strich, sie ist ein Streifen, der auf Wirkung, auf Effekt aus ist. Sie kann gerade und geschwungene Wege gehen, je nachdem, ob sie geradlinige oder gerundete

Ränder säumt oder parallellaufend begleitet, Schnitteile unterteilt oder ornamental schmückt. Ihre Technik beugt sich der jeweiligen Anwendung. Blenden können an-, auf- und eingesetzt sein. Das letzte ist das Schwierigste, aber auch das Eleganteste. Eine vollendete Blendenverarbeitung findet überall Lob und Anerkennung.

Fast immer werden Blenden aus Schrägstreifen gemacht, und oft genügt schon dies — bei strukturbetonen Stoffen, Pepitas und Karos —, um ausreichenden Effekt zu erzielen. Wo vom Material her keine Wirkung zu erwarten ist, muß durch kontrastierendes Material oder Farbe nachgeholfen werden. Grundsätzlich werden weiche, stumpfe Stoffe durch glänzende „geholt“, das heißt in der Fachsprache: zur Wirkung gebracht, z. B. Wolle durch Satin oder Taft oder Rips, ähnlich Samt. Sucht man die Blendenwirkung in der Farbe, so gibt es die Möglichkeit, durch einen heftigen Kontrast oder durch einen feinen Schattierungseffekt zu „blenden“. Von klassischen Blendenkontrasten kann gesprochen werden bei den klaren, ewig schönen Kombinationen, wie Schwarz mit Weiß, Marine mit Weiß, Rot mit Schwarz.



keiten einen unübersehbaren Reichtum an Einfällen gestatten.

So wurde der Montagegürtel erfunden und aus der Taufe gehoben.

Man versteht darunter den Gürtel aus dem Material des Kleides, der aber wie ein Leder-gürtel verarbeitet, gesteift, mit Schnalle und geschlagenen Löchern versehen ist. Diese Montagegürtel haben den Vorteil, nicht so teuer zu sein wie ein ganzes Ledermodell. Sie können dezent zurücktreten, wenn sich am Kleid andere, schmückende Details, wie Knöpfe, weiße Kragengarnituren usw., in den Vordergrund drängen. Sie wirken weniger unterbrechend als ein Gürtel aus fremdem Material und machen deshalb schlanker. Man kann sie mit Leder, Samt, Metall garnieren und sie dadurch interessant und kostbar gestalten. Und schließlich kann man einem Montagegürtel jede beliebige Schnittform geben, denn mit einem einfachen, geraden Gürtel ist es bei einer so hochkultivierten Gürtelmode natürlich nicht getan. Auch bei den fertig käuflichen Modellen aus Leder und mit Kombinationen von Leder mit Fell, mit Satin, mit Borden und Gurten aller Art findet man heute jede nur denkbare Gürtelform. Die Gürtel, die sich der Körperform anschmiegen — als nach oben gerundetes Mieder oder vorn verbreitert oder nach

unten gerundet, um von der Taille abwärts auf den Hüften zu ruhen, nennt man Fassongürtel. Sehr oft werden diese Formen rückwärts mit Haken geschlossen, um die geschmückte, kunstvoll modellierte Front nicht zu unterbrechen. Da tut sich denn auch allerhand: Es wird geschlungen und drapiert, es werden fremde Materialien eingesetzt und Metallarabesken, Knöpfe und Plättchen aufmontiert. Auf ganz andere Weise kokettiert die Haute-Couture mit der Gürtelmode. Sie entwickelt sie aus dem Schnitt als einen unlösbaren Teil des Kleides. Deshalb ist der Gürtel bei den Modellkleidern der führenden Modehäuser oft fest eingearbeitet, Drapierungen und Schärpen werden durchgezogen, halbe und geschlungene Stoffgürtel und Stoffrollen geben ihren Modellen eine un-nachahmliche, individuelle Note, die man nicht, wie sonst einen Gürtel, hinzufügen oder weglassen kann.

Ein Wipprock für Klein-Eva

Auch Klein-Eva hat ständig Modesorgen und wird daher immer für ein neues Kleidungsstück dankbar sein. Vielleicht haben Sie, liebe Mutti, noch in irgendeiner Ecke

Ihres Kleiderschranks ein paar Reste. Wie man einen hübschen Wipprock daraus zaubern kann, zeigt unser Modetip:

Unser Rock ist aus drei verschiedenen Stoffresten gearbeitet. Er hat eine breite Mittelbahn, die doppelreihig geknöpft ist. Natürlich können die Knöpfe auch blind aufgesetzt werden. Die Ansatznähte werden von einer hübschen Seidenborte in einer neutralen Farbe verdeckt. Samtband eignet sich ebenfalls für diesen Schmuck.



„Sie“ an „Ihn“...

Ich schreibe Dir diesen Brief, lieber Hans, weil ich fürchte, nicht die richtigen Worte zu finden, wenn ich mit Dir spreche. Vielleicht auch, weil ich ein wenig Angst habe, daß Du wieder aufbraust.

Ich habe Dir diese Zeilen den Broten beige packt. Bitte, lies sie aber nicht im Kreis Deiner frühstückenden Kollegen. Versuche draußen allein zu verstehen, was ich Dir sagen möchte.

Ich fühle mich so allein, Hans. Ich fühle mich so einsam, als lebte ich auf einer fernen Insel. Lange habe ich versucht, gegen dieses Gefühl der Verlassenheit anzugehen — aber nun kann ich nicht mehr.

Hans, wir leben aneinander vorbei. Spürst Du das nicht? Merkst Du nicht, wie sehr ich darauf warte, mit Dir einmal sprechen zu können. Wie ich auch teilhaben möchte an dem, was Du tust, was Dich beschäftigt, was Du denkst. Teilhaben als Deine Frau, als der Mensch, dessen Leben Du für immer mit dem Deinen verbunden hast.

Sieh mal, gestern abend bist Du nach Hause gekommen. Ich hatte mich den ganzen Tag schon auf Dein Kommen gefreut und mir sogar das neue Kleid angezogen. Du hast es ebenso wenig bemerkt wie die Blumen, die ich auf den Tisch gestellt hatte. Wenigstens hast Du nichts gesagt. Du hattest kaum Zeit gefunden, die Kinder und mich zu begrüßen. Die Zeitung war Dir wichtiger. Beim Abendbrot sprachst Du mit mir über den Betrieb oder vielmehr den Ärger, den Du

wieder im Betrieb gehabt hast. Und dann, als ich abgeräumt hatte, warst Du ganz mit dem Ausfüllen des Totoscheins beschäftigt. So, wie Du an anderen Abenden Deine Briefmarken klebst oder mit den Elektrogeräten bastelst. Von den Stunden, in denen Du Skat spielst oder mit Deinen Freunden politisiert, gar nicht zu sprechen. Ich warte auf ein Wort von Dir, auf eine kleine Frage, wie es mir oder den Kindern geht, was wir am Tag erlebt haben. Ich warte, wie lange Zeit schon, auf einen Blick von Dir. Weißt Du, so wie früher auf ein bißchen Zärtlichkeit. Aber ich hoffte vergebens.

Du sollst nun nicht denken, daß ich mich wie ein alberner Backfisch benehme, nein. Du sollst auch nicht annehmen, ich hätte kein Verständnis für Dich. Ich weiß, Dir wird nichts geschenkt im Betrieb. Du stehst täglich im Existenzkampf, und Du bist müde, wenn Du abends heimkommst. Und ich verstehe auch, daß Du Dein Hobby, Deine Ablenkung, Deine Erholung brauchst. Nur — habe auch ich meine Sorgen. Dinge, die Dich nicht belasten sollen, aber über die ich mit Dir reden möchte. Verstehst Du das? Ich möchte, daß wir nicht in zwei Welten leben. Ich möchte wissen und fühlen, daß ich noch für Dich da bin. Als Deine Frau, als Deine Gefährtin.

Laß uns wieder Zeit füreinander haben. Laß uns wieder miteinander sprechen, ja? Ich freue mich so auf heute abend —

Deine Frau

in Dir bloß noch das Hausputtel, das nur zu kochen, zu nähen, zu waschen und zu putzen habe. Wenn ich abends nach Hause komme, dann erzählst Du mir gleich, was Du alles an diesem Tag geschafft und erledigt hast.

Das aber gerade ist es, was sich dann zwischen uns stellt. Was mich einsilbig werden läßt. Das ein Schweigen aufkommen läßt, das Du wieder falsch verstehst und das zu einer Stimmung führt, die den Abend bedrückt. Das soll nicht heißen, daß ich für Deine Sorgen und Probleme kein Verständnis hätte. Im Gegenteil, nur, bitte, rede mir doch nicht davon, sobald ich das Haus betreten habe. Überfalle mich nicht gleich mit den Neuigkeiten, daß Du die Wäsche gewaschen hast, daß die Frau Mayer von oben wieder mit ihrer Tochter Streit bekommen oder unser Peter eine Fensterscheibe eingeworfen hat. Versuche Dir vorzustellen, wie es ist, wenn man den ganzen Tag im Betrieb gewesen ist. Da kann man nicht so schnell abschalten, sich umstellen. Da sind die Gedanken noch nicht frei. Laß mich doch erst einmal ein wenig wieder zu mir selbst kommen.

Glaube mir, ich will damit nicht den Vielbeschäftigten spielen. Ich komme mir auch nicht besonders wichtig vor. Genauso wie ich weiß, welch anstrengende Arbeit Du als Hausfrau täglich zu leisten hast. Du arbeitest und lebst nur für uns und wartest immer darauf, daß wir heimkommen. Die Kinder von der Schule, ich von dem Betrieb. Das ist schön so, und ich bin sehr glücklich darüber. Auch ich freue mich den ganzen Tag auf zu Hause, auf Dich und die Kinder. Aber wenn ich dann komme, bin ich — leider — meist etwas müde und kann nicht viel Worte machen. Verstehst Du das? Laß mir ein bißchen Zeit — bis nach dem Abendbrot.

Ich weiß, ich habe in manchem nachgelassen. Und ich habe auch in vielen Dingen mein Verhalten geändert. Aber dahinter steht nicht immer nur Nachlässigkeit oder Egoismus. Verzeih, wenn ich Dir auch nicht mehr sooft wie früher Blumen mitbringe.

Ich spare doch so sehr auf den Fernseher, den Du Dir wünschst, und drehe mir deshalb sogar die Zigaretten vom billigsten Tabak. Und auf die Zeitung brauchst Du auch nicht eifersüchtig zu sein. Die muß ich doch lesen, um mich weiterzubilden, um draußen im Beruf und im Leben mitsprechen zu können. Oder bist Du nicht stolz auf mich, wenn ich mich in Gesellschaft gut unterhalten kann? Siehst Du, und bei dem Kegelabend, ja, da drücke mal großzügig ein Auge zu, ja? Und sonst, vergiß nicht, daß wir Männer letztlich doch alle große Kinder sind — Kinder, die ohne ihre Frauen nicht auskommen können. Inge, ich brauche Dich doch —

Dein Mann

Ich kann nicht viel Worte machen, Inge. Und das ist vielleicht der Grund, warum alles so zwischen uns geworden ist. Und warum ich Dir schreibe.

Ja, ich meine es wirklich so, wie ich es sage. Du glaubst, ich würde Dich und die Kinder vernachlässigen. Du denkst, ich lebte nur meinem Beruf, meinen Interessen und sähe



Sie erreichten die Mindestnote „gut“. In der vorderen Reihe sitzend (von links): Fräulein Feldhausen, Bernhard Bröckelmann, Dr. Kirchhoff, Karl-Hans Kischkel, Albert Pfeiffer, Arbeitsdirektor Hölkeskamp, Werner Barkholt, Heinrich Freund, Helmut Latla

Von den 101 Facharbeiterprüflingen, die an der diesjährigen Frühjahrsabschlußprüfung der Gruppe „Eisen und Metall“ teilnahmen, wurden folgende Noten erreicht:

Fertigkeitsprüfung:

sehr gut	= 1 =	0,99%
gut	= 42 =	41,58%
befriedigend	= 46 =	45,55%
ausreichend	= 10 =	9,90%
mangelhaft	= 2 =	1,98%
	101 =	100,00%

Kenntnisprüfung:

sehr gut	= 6 =	5,94%
gut	= 38 =	37,62%
befriedigend	= 42 =	41,59%
ausreichend	= 13 =	12,87%
mangelhaft	= 2 =	1,98%
	101 =	100,00%

Außerdem haben 7 Hüttenjungeleute, die werksseitig geprüft wurden, ihre Abschlußprüfung bestanden.

Die Facharbeiterprüfung haben Bestanden:

„Mit Auszeichnung“

der technische Zeichner (Maschinenbau) Werner Barkholt

mit „gut“

die Starkstromelektriker Dieter Böckmann, Ernst Nobis und Bernhard Wölki; die Betriebsschlosser Karl-Heinz Florack, Hans-Jürgen Höllein, Helmut Lukas und Erich Molz; die Bauschlosser Manfred Paul, Hans Watzke und Udo Wrobel; die Dreher Dieter Boer, Jürgen Pähler, Günter Schnabel, Theodor Strücker und Rainer Zablotny; die Schmelzschweißer Peter Gemming und Hans-Günter Spitzlei; die technische Zeichnerin (Maschinenbau) Dagmar Matthäi; die Drahtzieher Herbert Kraft, Willi Rud-

digkeit und Werner Beckmann; der Hochöfner Wilfried Fischer; der Thomasstahlwerker Bernd Kloss und der Martin- und Elektro Stahlwerker Wolfgang Müller.

Bei den Prüflingen aus dem kaufmännischen Beruf erreichte Karl-Hans Kischkel die Note „sehr gut“.

Mit „gut“ bestanden: Brigitte Gärtner, Christa Nobis, Christel Nordheim, Gerhard Heppe, Heinz Kleff, Gerhard Schickentanz, Hannelore Meyer und Marlene Schneidereit.

Sieben Prüflinge schnitten mit der Zensur „befriedigend“ und ein Prüfling mit „ausreichend“ ab.

Von den zwei Chemielaboranten bestand Günter Kuhlmann mit „gut“, der andere mit „befriedigend“.

Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp

überbrachte bei der abendlichen Feierstunde die Grüße und Wünsche des Direktoriums der Hütte und führte dann u. a. aus: „Jeder von Ihnen und alle unsere Mitarbeiter können und sollen die Gewißheit haben, daß das Direktorium in enger Zusammenarbeit mit der Betriebsvertretung sich bemüht, durch eine bestmögliche Auswahl der Betriebs- und Abteilungsleiter, Meister, Vorarbeiter und wie die mit der Durchführung größerer und kleinerer Führungsaufgaben Beauftragten immer genannt werden mögen, daß wir durch größtmögliche Sicherung der Arbeitsplätze auch bei strukturellen und konjunkturellen Schwankungen, die immer eintreten können, daß wir durch gute Löhne und Gehälter und ebenso gute soziale Zuwendungen alles unternehmen werden, daß jeder unserer Mitarbeiter einen möglichst hohen Lebensstandard zu erreichen und zu halten vermag.“

Sie wurden freigesprochen

Werner Barkholt, technischer Zeichner, bestand die Prüfung „mit Auszeichnung“





Der Beste der kaufmännischen Prüflinge: Karl-Hans Kischkel mit der Zensur „sehr gut“

(Linke Seite, von links): Betriebsratsvorsitzender Pfeiffer, Arbeitsdirektor Hölkeskamp, Betriebschef Freund, Berufsschuldirektor Braun, (rechte Seite von vorn): stellv. Betriebsratsvorsitzender Latta, Meister der Außenbetriebe Huster, (verdeckt): Schriftführer des Betriebsrates Bröckelmann, Leiter der Pressestelle Hoischen



Das ist unser Versprechen am heutigen Tage

Aber wäre unser Bemühen einseitig, dann müßte es scheitern. Wir können ja nur das ‚verteilen‘, was wir zuvor erarbeiteten. Geschenkt erhält im Leben niemand etwas. Geschenke wären ja auch eine Ungerechtigkeit gegenüber den anderen — und wir alle sollten und wollen uns bemühen, gerecht zu sein. Sie werden also in den Betrieben, in die Sie jetzt gehen, vollauf Ihre Pflicht erfüllen müssen.

So sehr ich von den älteren Kollegen verlange, daß sie Ihnen mit Rat und Tat helfend zur Seite stehen, so sehr erwarte ich aber auch von Ihnen, daß Sie sich ernstlich bemühen, mit Ihren älteren Kollegen den besten kollegialen Kontakt zu finden und auch — denn niemand hat mit der Lehre wirklich ausgelernet und ist ein Meister seines Faches — Hinweise von den Älteren anzunehmen.

Man sagt von unserer Hütte

daß sie ein hervorragendes Betriebsklima habe, daß die Zusammenarbeit aller mit allen sehr gut sei. Das ist erfreulich, das soll so bleiben, das muß immer besser werden.

Man kann, und daran sollten Sie immer denken, nicht nur Entgegenkommen erwarten, man muß auch Entgegenkommen gewähren, man darf nicht nur Verständnis verlangen, man muß auch verständnisvoll sein, man darf nicht nur auf die Kol-

legialität pochen, man muß ein echter Kollege werden und sein. Es geht in allen diesen Dingen nicht ohne Gegenseitigkeit. Man hat Ihnen in diesen Tagen viel von der Schwere des Lebens erzählt. Sicherlich stehen harte Aufgaben vor Ihnen. Ich setze Ihre ernste Absicht und Ihren festen Willen voraus, daß Sie diese Aufgaben zwingen wollen und werden.

Sie sind jung. Sie sind tatendurstig. Wer wäre das in der Jugend nicht! Packen Sie das Leben — auch das Berufsleben — an. Je fester und entschiedener Sie es anpacken, desto eher bewältigen Sie es, erfüllen Sie es, füllt es Sie aus. Hierzu mein herzliches Glückauf!“

Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer

brachte den Prüflingen im Namen des Betriebsrates und der Jugendvertretung herzliche Glückwünsche dar.

Er erklärte u. a.:

„Ich habe die besondere Freude, Euch heute zu Eurer bestandenen Handwerkerprüfung herzlich zu gratulieren. Ein neuer Lebensabschnitt hat nunmehr für Euch begonnen. Nachdem Ihr jahrelang gelernt habt, reiht Ihr Euch nun ein in die Reihe der älteren Kollegen. Nehmt den Rat der Alten an! Wissen und Erfahrung werden sie gern an Euch weitergeben.

Danken möchte ich den Ausbildern der Lehrwerkstatt, der Personalabteilung und den Ausbildern in den Betrieben. Aber auch dem Leiter unserer Lehrwerkstatt, Herrn Freund, gilt mein Dank. Alle gaben ihr Bestes, Euch zu guten Facharbeitern zu machen. Die Prüfungsergebnisse beweisen es. Ihr alle gebt nun das Gelernte dem Werk wieder zum Wohle aller, sei es Betrieb oder Belegschaft.

Wir von der Betriebsvertretung werden auch weiterhin alles tun für die Sicherung der Arbeitsplätze, gerechte Entlohnung, soziale Sicherheit. An Euch liegt es, durch Fleiß und kollegiales Verhalten in die Führungsschicht des Werkes einzutreten, sei es als Facharbeiter, Vorarbeiter, Meister oder sogar eines Tages als Chef eines Betriebes.

Hierzu ruft Euch die Betriebsvertretung ein herzliches Glückauf zu.“

Dank der Prüflinge

Bernhard Wölki dankte im Auftrage der Prüflinge dem Direktorium, der Betriebsvertretung und den Ausbildern für die Ermöglichung der Lehre selbst, für die große Fürsorge und Betreuung und für die aufopfernde, gute und verständnisvolle Ausbildung, die allen Facharbeitern und Jungkaufleuten ein sicheres Fundament für das kommende Berufsleben gegeben hat. Wir schließen uns den vielen guten Wünschen an: Glückauf und viel Erfolg im beruflichen Fortkommen!

Das Backen mit Hefe

will verstanden sein. Warmer Raum, mildwarme Zutaten bringen die Hefe zur Entfaltung. Der Boden der Schüssel, in der die Hefe geht, darf sich nie heiß anfühlen, mehrmals prüfen! Fett nie direkt an die Hefe geben. Statt mit süßer mit saurer Milch (Joghurt!) ansetzen, das fördert ihr Aufgehen und gibt einen pikanten Geschmack. Hefe nicht „übergehen“ lassen, der Hefebrei muß sein Volumen etwa verdoppeln und porig hochquellen.



Mehr erlauben als verbieten

Sie sind erstaunt und fürchten, daß Ihr Kind bald die Oberhand gewinnt? So gewagt es klingt: Kinder sollte man mehr ermutigen als einschüchtern. Selbstvertrauen ist ein wertvolles Gut im Leben. Um so wichtiger ist bei einer positiven Erziehung, daß man die wenigen Verbote, die man aufstellt, konsequent durchführt. Hier wäre Nachgeben Schwäche, die sich das Kind nur allzu schnell zunutze machen würde.



Ein krummer Rücken

und hängende Schultern sind nicht gerade eine Zierde für einen Backfisch (falls dies Wort heut noch erlaubt ist). Das kommt nur von den Schularbeiten, begehrt das Mädel auf. Von heute an wirst du jeden Tag ein paar Minuten lang ein dickes Buch auf deinem Kopf herumtragen. Das stärkt Hals- und Rückenwirbel. Du wirst sehen, wie gerade und anmutig deine Haltung wird. Wie bei einer Sizilianerin!



Gut gekaut ist wirklich halb verdaut

Ein Kleinkind beim Kauen zu beobachten, ist sehenswert. Rührend, wie die Bäckchen malmen, die Lippen, die Zunge arbeiten. Und nun kommt der eilige Erwachsene und stopft Bissen für Bissen rasch in den Mund. Wissen Sie auch, wie wichtig das Kauen ist? Die ganze Nahrung soll mit Speichel durchsetzt sein, das macht sie für den Magen erst bekömmlich. Kauen heißt vorverdauen.



???

Unsere Werkbücherei zur Frage:

WARUM IN DIE FERNE SCHWEIFEN?

Die Reisezeit beginnt! Bald ist es so weit, daß alles allenthalben in Urlaub fährt. Und ein ebenso plötzlicher wie allgemeiner Drang zum Plänemachen befällt gleichermaßen Familienväter und Junggesellen, Direktoren und Werkstudenten. Und so sitzen sie abends bei Karten und Reiseführern, zerkauen sorgenvoll den Bleistift, der die Kosten aufschreiben soll, und überlegen angestrengt, wie in diesem Jahr die Traumreise aussehen soll. Wie es sich herausstellt, ist das eine ziemlich schwierige Angelegenheit, denn sooo traumhaft sind die „Traumreisen“ der vergangenen Jahre auch nicht verlaufen, trotz größter Bemühungen.

Italien: Ach, war da nicht der maßlos überfüllte Zeltplatz in Florenz? Und diese Reihe von Blitzführungen durch die Museen von Dingsda, bei denen man kaum etwas gesehen hat als das müde Gesicht des abgehetzten Führers und fast nichts hörte als die Klagen der dicken Frau nebenan über die Hitze, die Hitze, die Hitze? Und die heißen Geröllstraßen in Spanien, die so viele Autopannen auf dem Gewissen hatten? Und die Restaurants in Paris, die uns so geneppt haben?

Ach nein, das alles lieber nicht! Etwas anderes soll es diesmal werden, etwas Besonderes. Und man zerkaut den Bleistift zu Brei, bis plötzlich ein erstaunlicher und logischer Gedanke auftaucht: Ist es wirklich etwas Außergewöhnliches, wenn man weit wegfährt? Schließlich tun das ja fast alle. Vielleicht ist das Extravagante eher das noch Unbekannte, mindestens das von allen Bekannten noch nicht Gekannte. Und man entschließt sich mit einem Aufatmen:

„Dieses Jahr etwas ganz Außergewöhnliches: Wir reisen in Deutschland.“

Man kann gleich einmal an einem Wochenende probeweise damit vor der eigenen Haustür in Dortmund anfangen. Wandern wird man sich, was es da an Unbekanntem gibt. Am besten steckt man sich

„Komm mit“ (72 Db 1),

herausgegeben vom Sauerländischen Gebirgsverein, in die Hosen- oder Handtasche,

pilgert los (besser keine Pfennigabsätze!) und wird den „Ausflugsort Dortmund“ entdecken.

Wer sich längere Touren zu Fuß oder mit dem Rad zutraut, ein Herz für die herbe Schönheit des Münsterlandes hat oder es erst entdecken möchte, nimmt neben Wanderschuhen und „Bütters“ den

„Pättkesführer durchs Münsterland“ (71 Db 1)

mit, der eine außerordentlich genaue Wanderkarte und viele Wandervorschläge enthält. Vielleicht hat er vorher noch von Karl Mummenhoff:

„Schlösser und Herrensitze in Westfalen“ (65 Db 1)

gelesen und sich durch die stattliche Reihe von Burgen und die schönen, alten Stahlstiche von ihnen begeistern lassen, sie einmal aufzusuchen.

Für fortgeschrittene Wandervögel und solche, die jung sind und jung bleiben, gibt es darüber hinaus einen Wanderführer, der die verlockendsten stillsten und walddreichsten Wanderstrecken im Bundesgebiet ausgesucht und sorgfältig aufgezeichnet hat.

„Abseits der großen Straße“ (29 Da 1),

herausgegeben vom Deutschen Jugendherbergswerk, ist eine nach persönlichen Erlebnissen lebendig geschriebene Anleitung, Deutschland auf Schusters Rappen zu erschließen. Kenner wissen es schon lange: Es erschließt sich am schönsten dem, der leise kommt.

Dies richtet sich aber nicht gegen die Mopedfahrer! Man kann Deutschland sehr originell auf dem Moped kennenlernen. Allerdings sieht eine solche Fahrt mit dem im Fahrtwind flatternden Haaren und dem — trotz Schalldämpfer ein wenig — knatternden Motor mehr nach fröhlich unbekümmertem Erobern aus als nach leisem Erschließen. Dazu ein munterer, treffender Führer:

„Auf Fahrt mit Rad und Moped“ (26 Da 1)

von Franz Ludwig Habbel. Noch ein Tip: Am frühen Abend oder Morgen einmal an einer Waldwiese anhalten und eine Weile still sein. Bestimmt sieht man Rehe, einen Fuchs oder Raubvögel, wenn man Glück hat, sogar einen Hirsch.

Autofahrer können das natürlich auch tun; sie werden es sogar ganz bestimmt tun, wenn sie ein lustiges grünes Buch nicht nur im Handschuhkasten liegen, sondern auch gelesen haben: Heinz Dramsch:

„Liebe kleine Autoreise“ (21 Da 1).

Wenn man dazu noch Kasimir Edschmids

„Auto-Reisebuch“ (27 Da 1)

zum Wegweiser nimmt, kann eigentlich kaum mehr etwas schiefgehen, außer vielleicht einem Achsenbruch.

Der besonderen Rasse der Campingreisenden, die ja sowohl zu Fuß wie mit dem Fahrrad oder Moped als auch mit dem Auto auftreten können, sei hier mit zwei Ratgebern gedient: einmal dem sachlichen

„Campingführer“ (69 Fh 1),

der alle Campingplätze der Bundesrepublik und die wesentlichen des westlichen Auslandes enthält; zum andern Artur Nikolaus:

„Campingbuch für jedermann“ (69 Fh 5),

einer praktischen Anleitung mit vielen Bildern, wie man mit dem für Anfänger recht störrischen Monstrum Zelt mit Anstand zu Rande kommt; dazu für ehrgeizige Fortgeschrittene in der Kunst der campenden Geselligkeit Maya Fuhrmanns:

„Kochen im Camping“ (64 Ad 1).

Einem besonderen Reiz des Reisens in Deutschland, den Gasthöfen von ausgeprägter Eigenart und ihren Spezialitäten in den einzelnen Landschaften nachzuspüren, trägt Bernd Boehle Rechnung in seinem Buch

„Rast auf Reisen“ (15 Da 2),

das, sehr gediegen ausgestattet und bebildert, ein Führer zu 217 der schönsten deutschen Hotels und Gaststätten ist. Und nun zur großen Frage des Wohin in Deutschland:

Sie ließe sich schnell beantworten mit einem Hinweis auf die lange Reihe von Grieben- und Baedekers Reiseführern durch Deutschland, die sich zuerst anbieten, wenn man über sachlich Notwendiges, wie Eisenbahnverbindungen, Öffnungszeiten, Preise und die berühmt berüchtigten „besternten“ Sehenswürdigkeiten unterrichtet sein will (die Werkbücherei hat sie alle). Ich möchte Ihnen eine andere Art von Reisebüchern vorstellen: solche, die zwar auch von der Beschreibung einer Landschaft und ihrer Kulturschätze ausgehen, sie aber sozusagen nur als Pack-Ende benutzen, um von diesem handfest Gegenständlichen aus das unwägbar Wesen einer Landschaft und der von ihr geprägten Bewohner zu erkunden, das Unbeschreibliche an einer Gegend, das den einen sich gleich dort wohl fühlen läßt, einen anderen aber abstoßen kann.

Vorvater dieser genauen und leichten Landschaftserfassung ist Theodor Fontane, der mit seinen

„Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (12 De 2)

nach seinen eigenen Worten eigentlich nur sagen wollte: „So schlimm ist es bei uns auch wieder nicht“, und dabei in seiner zurückhaltenden Art die ein für allemal beste Schilderung des ebenfalls so zurückhaltenden, sich nicht beim erstenmal erschließenden Charakters von Brandenburg und besonders der näheren Umgebung von Berlin gegeben hat.

Der Herrgottschnitzer große Leidenschaft:

Die große Zeit ist für das oberbayerische Gebirgsdorf Oberammergau wieder angebrochen. 5 Monate lang spielt ein ganzes Dorf die Passionsgeschichte. Zum 35. Mal erfüllt damit die Holzschnitzergemeinde im Ammertal den feierlichen Verspruch des Jahres 1633. Aus der Not der Pest, des Sterbens heraus wurde das Gelübde des ewigen Passions-spieles geboren. Über 300 Jahre hat sich hier ein Spiel mittelalterlichen Ursprungs bemahrt — das jetzt inmitten einer veränderten Welt gespielt wird. Die Oberammergauer — 4900 Einwohner zählt die Gemeinde — sind stolz darauf, an den Geist einer neuen Zeit keine Zugeständnisse zu machen. Wenn auch das Spiel seit der Zeit des 30jährigen Krieges äußere und innere Wandlungen erlebte, so stellt es in seiner jetzigen Form in der Textfassung von 1870 eine dramaturgische Lebenswürdigkeit dar, die in ihrer Wirkung weit über die eines Theaters hinausreicht. Mittelalterliches Mysterienspiel, Kult, sakrales Theater und volkstümliches Spiel klingen noch an. Als „Ein geistliches Festspiel in 3 Abteilungen mit 20 lebenden Bildern“ bezeichnen es die Einheimischen. In dem nahezu 8stündigen Spiel wechseln Vorspiele, Prologe, Chor, lebende Bilder mit verschiedenen Handlungen ab. Es ist ein riesiges Szenarium, das trotz zahlreicher dramaturgischer Schwächen — die immer stärker die Kritik für eine zeitnahe Fassung hervorrufen — eine weltweite Wirkung ausstrahlt. Vielleicht sprechen gerade im Massenzeitalter Szenen dieser Art die Kinder unserer Welt besonders an. Wie ließe sich sonst die Wirkung dieses Spieles erklären? Aus dem Lebrauftrag der Kirche heraus? Eine halbe Million Besucher erwartet Oberammergau für 90 Spiele; Besucher aus aller Welt, sogar aus Japan, Indien und Korea. Sie verwandeln den kleinen Ort mit seinen knapp 800 Häusern in eine überfüllte, vielsprachige Stadt. Die 1400 Mitwirkenden sind Holzschnitzer, selbständige Gewerbetreibende, Handwerker, vereinzelt nur Landwirte, denn die Weidegründe in den Bergen sind schmal.

Die Passion

Wie die

Oberammergauer

nach 300 Jahren

ihr geistliches

Spiel aufführen



Scharen von Volk eilen dem Nazarener bei seinem Einzug in Jerusalem voraus. Mit großer Disziplin der Mitwirkenden hat Spielleiter Georg Johann Lang diese Massenszenen, bei denen über 700 Personen auf der Bühne mitspielen, gestaltet

Mit seinen breiten, ausladenden Häusern, den weißgetünchten Giebeln, den geschnitzten Balkonen, der „Zwiebelturm“-Kirche ist Oberammergau ein typisches oberbayerisches Gebirgsdorf, die Heimat der Herrgottsschnitzer



Von der Legende zur Wirklichkeit

Seit eh und je ist die Passion, ist das Spiel für das kleine Gebirgsdorf eine Frage der Tradition gewesen. In der Zeit des Entstehens waren geistliche Spiele in ganz Europa bekannt. In der Schweiz, in Tirol, in Limoges (Südfrankreich), in Prag und in Utrecht werden Oster- und Weihnachtsspiele aufgeführt. Ihre Anfänge reichen bis in die Antike zurück.

Aus der griechischen liturgischen Dionysosfeier entwickelte sich das griechische Drama. Dem Schauspiel des Mittelalters waren vornehmlich religiöse Themen vorbehalten. So ist es verständlich, daß aus dem religiösen Leben der Zeit heraus diese Spiele zunächst in der Kirche abgehalten wurden. Später verlegte man sie auf den Platz vor der Kirche und dann unter Teilnahme größerer Laienspielgruppen auf den Marktplatz. Durch den Einschluß komischer Szenen und allegorischer Figuren sollte der Zuschauer im Sinne geistlicher und bürgerlicher Moral erzogen werden. Vereinzelt wurden auch politische Tendenzen in geistliche Spiele eingearbeitet, wie das 1160 abgefaßte Tegernseer „Drama vom römischen Kaisertum deutscher Nation und vom Antichrist“ eine Glorifizierung Barbarossas darstellt. Das Oberammergauer Spiel dagegen hat seine ursprüngliche Fassung bewahrt, wenn auch der

Text durch Überarbeitung oft verzopft, verschnörkelt wurde oder sich dem rethorischen Stil der Jesuitenspiele annäherte. Das Barocke und der Historizismus des 19. Jahrhunderts klingen ebenso an wie spätbürgerliche Romantik und opernhafter Stil.

Ein Jahr nach der Pest haben die Oberammergauer ihr erstes Spiel aufgeführt. 84 Personen raffte sie in 3 Wochen dahin. Es hatte nichts geholfen, daß man den Ort abriegelte und den Reisenden Speise und Trank auf die Landstraße hinausbrachte. Das Heimweh hatte den Kaspar Schisler über Nacht ungesehen und schon angesteckt über die Berge zu Frau und Kind heimkehren lassen. „In diesem Leydweßen sind die Gemeindeglieder Sechs und Zwölf zusammen gekommen und haben die Passions-Tragedie alle 10 Jahre zu halten verlobt, und von dieser Zeit an ist kein einziger Mensch mehr gestorben, obwohl noch Etliche die Pestzeichen von dieser Krankheit an Ihnen hatten.“ Der älteste überlieferte Text stammt aus dem Jahre 1662. Schon aus dieser Zeit sind die Träger der Hauptrollen bekannt. Wir finden darunter vielfach Namen, die auch heute noch in den Passionslisten auftauchen. Bestimmte Rollen haben sich über mehrere Spieljahrzehnte hinweg bei einzelnen Familien gehalten und sind geradezu erblich geworden.



„Was sehe ich hier? — Ist das Gottes Haus? Oder ist es ein Marktplatz?“ Mit diesen Worten vertreibt Christus (Bild Mitte) bei seinem Einzug in Jerusalem die Händler aus dem Tempel

Die ersten 200 Jahre war das Spiel eine geistliche Erbauung für die Oberammergauer selbst, für den Pfaffenwinkel und für die weitere ländliche Umgebung. Nichts verdient wurde dabei, vielmehr zahlte die Gemeindekasse zu. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts änderte sich das Bild. Der erste größere Zeitungsbericht findet sich 1820 im Bayerischen Nationalblatt. Satirisch-humorvoll klingt eine Stellungnahme Goethes an den Kölner Kunstforscher Boisserée: „Für dergleichen (gemeint ist das Passionspiel) ist das südliche Deutschland fruchtbarer als das nördliche; es gehört eine mittlere Unschuld dazu, wenn dergleichen hervortreten soll.“ Guido Görres und Philipp Eduard Devrient sprechen dagegen von einer „Belebung im religiösen und vaterländischen Sinne“. Die Augsburger Allgemeine Zeitung und die Leipziger Illustrierte berichten ausführlich mit Bühnenbildern und Kostümdarstellungen. Der publizistische Bann ist gebrochen. Die Prominenz hält Einzug in dem Festspielsdorf: gekrönte Häupter, Hochadel, Hochfinanz und die kulturelle Hautevolée.

„Zu Ende ist es mit dem Galiläer“

Aus dem Spiel am Friedhof ist ein Spiel auf der größten Bühne Europas geworden. 5200 Besucher finden in dem

überdachten, amphitheaterähnlichen Zuschauerraum Platz. Auf der Bühne, die auch jetzt noch unter freiem Himmel liegt, beginnt der Einzug des Chores: 50 Männer und Frauen, in ihrer Mitte der Sprecher des Prologes — alle in grauweißen, langen, wallenden Gewändern. „Wirf zum heiligen Staunen Dich nieder“ hallt es durch das weite Rund und kurz darauf „Alle seien begrüßt...“ Mit wieviel Verständnis hat der Spielleiter Georg Johann Lang, der 71jährige Bildhauer — seit 38 Jahren führt er Regie — die Darstellung der Leidensgeschichte in überaus realer Form auf die Bühne gebracht. Sein Stil fand volle Anerkennung bei Max Reinhardt und dem großen Regisseur Hollywoods de Mille, dem Schöpfer biblischer Monumentalfilme. Während des Spieles sieht man Lang, besonders bei den minutiös und diszipliniert ablaufenden Massenszenen, neben dem Dirigenten im tiefergelegenen Orchesterraum stehen, um durch suggestive Bewegungen die Handlung noch stärker zu straffen. 700 Stimmen rufen im Chor bei der Einzugszene „Hosianna dem Sohne Davids“ und später vor dem Statthalter Pontius Pilatus „Kreuzige ihn!“ — „Ans Kreuz mit ihm“, „...zu Ende ist es mit dem Galiläer!“ 700 Armpaare recken sich beschwörend, wütend und dann frohlockend gegen Pilatus.

Eines der bekanntesten Häuser Oberammergaus ist das „Pilatushaus“ mit den farbenfrohen Fresken des Löfflmalers Zwick aus dem 18. Jahrhundert





Nur während der Einzugsszene bei der Generalprobe erhielten 150 Bildberichter und Kameralente Zutritt zum Theater. Sonst ist fotografieren strengstens untersagt. — Das Spiel verfolgt der jetzt 71jährige Spielleiter Georg Johann Lang (links auf dem Podium) meistens vom Pult des Dirigenten aus

Es ist ein Spiel ohne Mikrophon, ohne Scheinwerfer, ohne Souffleuse, ohne Schminke. Wenn über 1000 farbenprächige Gewänder in der Sonne leuchten, dann meint man, daß dem Architekten, der in den 30er Jahren die Bühne und das Theater erbaute, die Breitenwirkung von Cinema Scope schon bekannt gewesen ist. In Gesprächen mit den Darstellern erfahre ich, daß sie selbst das Spiel immer wieder neu erleben, von Spieltag zu Spieltag. Der Spielleiter bestätigt, daß die Begeisterung bei den Jüngeren ausgezeichnet sei. Immer wieder ist die Passion für alle Beteiligten ein großes Abenteuer. Trotz der großen Zahl der Proben, die schon ein halbes Jahr vorher beginnen, in diesem Jahr waren es über 100, herrscht bis zur festlichen Premiere große Spannung ... und bange Erwartung. Die Jüngeren müssen in ihre Rollen erst hineinwachsen, und auch die Älteren, die schon zum 2. oder 3. Male auf der Bühne stehen, müssen sie nach 10 Jahren Unterbrechung völlig neu erarbeiten. Unter den 124 Sprechrollenträgern ragen Christus, Judas, Kaiphas und Annas als Hohepriester, Pilatus und unter den weiblichen Rollen Maria und Magdalena heraus. Der 48jährige Hotelier Anton Preisinger lebte schon 1950 seine Rolle als Christus; er gestaltet sie dieses Jahr noch eindrucksvoller. In der Mittagspause verläßt er das Theater nur selten.

Judas — mit dem bürgerlichen Namen Hans Schwaighofer — ist als Persönlichkeit ein andersgearteter Typ. Der Schalk, das Mimische blitzen ihm aus den Augen, als ich mich mit ihm über seine Rolle unterhalte. Er, der Lehrer an der staatlichen Fachschule für Holzschnitzerei, die schon manchen bekannten Herrgottschnitzer hervorgebracht hat, diskutiert gerade mit einem seiner

Schüler über die Kopie einer barocken Plastik. Mit seinen Arbeiten, die eine eigenwillige moderne Auffassung verraten, wurde der Judasdarsteller weit über die Grenzen Oberammergaus hinaus bekannt. Als stellvertretender Spielleiter wird er voraussichtlich einmal Georg Johann Lang ablösen. Auf der Bühne verrät er sein schauspielerisches Talent besonders in den Soloszenen, wenn er mit giftgelbem Umhang und wehendem schwarzen Überwurf an seinem Verrat verzweifelt: „Erde, tue dich auf und verschlinge mich — Ich kann da nicht mehr sein!“

Maria — Irmi Dengg — treffe ich daheim an. Als Kontoristin sitzt sie in dem kleinen Büro des väterlichen Schlossereibetriebes über den Büchern. In ihrer Art ist sie ein ruhiger, mütterlicher Typ. Auf meine Bitte, sich für ein Foto an den Herd in der Küche zu stellen, gesteht sie lächelnd: „O mei — kochen hab i fei net glernt, und ich tu's eigentlich bloß, wenn d'Mama mal krank ist“. Aber getrost brüht sie nun dem 61jährigen Onkel mit langem Bart und weißem Haupthaar als Darsteller des Philippus, der in der Küche sitzt, eine Tasse Kaffee auf. Beim Spiel gelingt es der 22jährigen gut, dieschmerzgebeugte Mutter des Nazareners zu verkörpern. Um das historisch richtige Alter kümmert man sich in Oberammergau nicht so sehr.

Der Auftakt für die Spielzeit 1960 war die Wahl der Darsteller am 8. September vergangenen Jahres, ein Schicksalstag für viele, für das gesamte Dorf. Tränen bei den Frauen, Zorn bei den Männern, wer gewogen und für zu leicht befunden. Die Wahl der Mitwirkenden unterliegt strengen Richtlinien. Verheiratete Frauen und Witwen können am Spiel nicht mitwirken, die Teilnehmerinnen dürfen nicht über 35 Jahre alt sein. Voraussetzung für alle ist, in Oberammergau geboren zu sein, oder für die Erwachsenen, 20 Jahre im Ort ansässig zu sein. Wenn schauspielerisches Können, äußeres Erscheinungsbild und Leumund sich decken — ist die geheime Wahl oft nicht so einfach. Schon in den Tagen danach beginnen die Proben, die von den Mitwirkenden körperliche Strapazen fordern. Die Rolle des Christus verlangt neben einer glaubhaften, verinnerlichten Darstellung auch ein hartes körperliches Training, besonders der Nachvollzug aller Leiden bis zur 20 Minuten dauernden Kreuzigung. Bei Wind und Wetter wird gespielt, und nicht selten sind Spieltage mit strömendem Regen. Bei der feierlichen Premiere für die 5000 Ehrengäste wurden Pilatus, der geißelte Nazarener und das aufgebrachte Volk mit Hagelschauern überschüttet,

Einer der markantesten Darsteller ist Hans Schwaighofer in der Rolle des Judas. Als stellvertretender Spielleiter wird der Lehrer an der Staatlichen Fachschule für Holzschnitzerei wohl die nächsten Passionsspiele leiten. Mit seinen eigenwilligen, modernen Arbeiten ist er weit über Oberammergau hinaus bekannt geworden



und zuvor begleiteten echter Gewitterdonner und Regenschauer den Abschied in Bethanien.

Mit Lufttaxi zur Passion

Am Abend sitze ich auf der Terrasse der „Alten Post“ im Zentrum des kleinen Ortes, ein unbeschreibliches Gewühl von Passanten und Fahrzeugen vor mir. Wagen nach Wagen, dazwischen übergroße ausländische Pullmannbusse, fahren vor dem Hotel vor. Wer es ganz eilig hat, kann sogar von München aus mit Lufttaxi anreisen; es ist mit 35 DM immerhin billiger als ein Taxi. In der Abendsonne leuchten die frischgetünchten Häuser. An der nahen Straßenkreuzung regeln eine Handvoll Schutzleute mit Lautsprecher und großem Geschick den Verkehr. Sie sind so freundlich, als wären sie am Umsatz beteiligt. Vom Umsatz sprechen in diesen Monaten viele im Dorf: die Gastwirte, die Pensionsinhaber und die Privatvermieter. Die Zahl der Betten hat man auf 5000 erweitert, 1000 davon sind Hotelbetten. Bei etwa 1400 Haushalten sind das beachtliche Zahlen. So braucht kaum noch jemand außerhalb von Oberammergau untergebracht zu werden. Man hat natürlich vieles investiert — hat neu gebaut oder ausgebaut, ein frischer Hausanstrich ist selbstverständlich. Den Gästen soll es gefallen. viermal soviel Karten hätte man verkaufen können, aber schon ein halbes Jahr vor Spielbeginn waren alle Spiele ausverkauft. Nicht selten warten 1500 bis 2000 Besucher am frühen Morgen vor den Toren des Theaters in der Hoffnung, doch noch eine Karte erstehen zu können. Sie sind, neben den Frisuren, die einzigen im Ort, die betrübte Gesichter machen. Denn in Oberammergau trägt jetzt jeder einen Bart und langes, bis auf die Schultern fallendes Haar. Die jungen Burschen sind von den Mädchen nur durch die Hosenbeine zu unterscheiden. Die ersten Anfragen nach Karten liefen schon 1956 ein, die meisten kamen aus England und den Ländern des Commonwealth, das zweitstärkste Kontingent stellen die Amerikaner. Am liebsten hätten die Engländer das gesamte Kartenkontingent für die 90 Spiele allein erworben. Während früher die Einzelreisen im Vordergrund standen, haben jetzt die großen internationalen Reisebüros mit 80% der Kartenbestellung ihren Führungsanspruch bewiesen. Bei den ausländischen Buchungen handelt es sich vorwiegend um sogenannte „Arrangements“. Man reist am Tage vor dem Spiel an, am Tage danach wieder ab. Wie ich mit Überraschung feststelle, war es Thomas Cook, der Inhaber des weltbekannten

Reisebüros, der 1880 diese Kombination von Kartenbestellung und kurzem Aufenthalt eingeführt hat.

Nach den Preisen für Arrangements und Karten zu urteilen, muß die Kaufkraft der DM seit dem 17. Mai, dem Spielbeginn, doch etwas gesunken sein. 8 bis 25 DM muß man je nach Lage für einen ungepolsterten Kinoklappstuhl aufwenden. Aber so werden wenigstens noch einige Schaumgummikissen verkauft, denn die harten Sitze haben sich langsam herumgesprochen. Die Übernachtungs- und Restaurantpreise sind auch nach oben geklettert — in manchen Fällen durchaus nicht berechtigt. Die Preise bereiten auch den Oberammergauern selbst Kopfzerbrechen. Sie befürchten mit Recht, die Fremden von einer Wiederkehr außerhalb der Passion abzuschrecken. 45 000 Übernachtungen in einer Saison reichen wirklich für einen Fremdenverkehrsort nicht aus.

Zunächst hat man einmal Schulden machen müssen. Das ist für Privatleute wie für die Gemeinde so üblich vor dem Spiel. Am Ende der Spielzeit muß mit klingender Münze zurückgezahlt werden. Immerhin hat die kleine Gemeinde eine Schuldenlast von über 4 Mill. DM auf sich genommen, wobei der bayerische Staat eine Bürgschaft von 2,5 Millionen DM übernahm. Erneuerung des Theaters, der Kostüme, Erweiterung der Feuerwehr, des Krankenhauses, standen an erster Stelle. Kanalisation und Wasserversorgung reichten nicht aus; Parkplätze fehlten. Allein über 16 Millionen DM wurden für den Straßenausbau in der näheren Umgebung für eine reibungslose An- und Abfahrt aufgewendet.

Bei diesen finanziellen Belastungen ist es um so erfreulicher, wenn Angebote für Funk- und Fernsehübertragungen und für Verfilmung einhellig von der Gemeinde abgelehnt wurden. So hatte eine amerikanische Filmgesellschaft 7 Millionen DM geboten. Die Wahl, ob Geschäft oder Gelübde, ist damit eindeutig zugunsten des letzteren entschieden worden.

Um das Theater streichen indessen noch am Abend mit kühnem Flug die Schwalben. Am nächsten Morgen werden sie wieder mit ihrem Gezwitscher den Einzugs des Chores auf ihre Art untermalen, wenn er vor der Kulisse der Mauern Jerusalems — darüber ein echt bayerisch blau-weißer Himmel, eingerahmt von dem saftigen Grün der Matten — Einzugs hält. Nur das sausende Pfeifen der großen Brüder, der Düsenjäger, stört gelegentlich die Szenen. Aber das Brausen verrät den Ergriffenen, daß diese Passion doch in unserer Zeit gespielt wird.

Schw.



Im Haus ihres Vaters ist Irmi Dengg, 22 Jahre — die Darstellerin der Maria — als Kontoristin des väterlichen Schlossereibetriebes tätig. Mit ihr wählte Oberammergau einen sehr mütterlichen und fraulichen Typ

Zilli, der Passionesel, ist 7 Jahre alt und stammt aus dem Balkan. Jetzt wird er von Peter Schauer — Peter spielt natürlich auch beim „Volk“ mit — betreut



Das Rätsel

Lösungen aus dem Maiheft

„Der Feldberg liegt im Schwarzwald“

Waagerecht: 1. Schwarzwald, 6. Insel, 10. Plage, 13. Nut, 14. Osa, 16. Lot, 17. Arsenal, 20. Eire, 22. Peer, 24. Anis, 26. Epos, 29. Metalle, 33. Rum, 35. Ode, 36. Ice, 38. Orion, 40. Xenon, 43. Niederbrakel.

Senkrecht: 1. Splinte, 2. Wade, 3. Run, 4. Waal, 5. Demeter, 7. Nu, 8. Star, 9. Los, 10. Pan, 11. Alle, 12. Go, 15. Se, 18. Reuse, 19. Apfel, 21. Inn, 23. ego, 24. Atropin, 25. Immi, 27. Pein, 28. Stendal, 30. Ton, 31. a. D., 32. Lex, 34. Ur, 37. Co, 39. Oste, 41. Edda, 42. Lab.

„Kreuzwort-Puzzle“

Waagerecht fortlaufend: Irma, Iltis, Maori, Kant, Ente, See, Tran, Keim, List, Talg, Pneu, neun.

Senkrecht reihenweise: Zirkus, Karton, Erie, Miete, Gin, Mut, Ida, eitel, Ilona, Rumba, Ali, Natrium.

„Bulle ist auch eine Stadt in der Schweiz“

Waagerecht: 1. Rueter, 6. Unstrut, 9. Tapioka, 10. Akte, 13. Erlen, 14. Raa, 15. See, 16. Ortler, 17. Re, 18. Niers, 19. Laib, 21. Sen, 22. Trab, 23. Li, 24. Karl, 25. Mandat, 26. Berberitze.

Senkrecht: 1. Raute, 2. Unna, 3. Satire, 4. Tirol, 5. Rotang, 7. Speer, 8. Ukelei, 10. Aronstab, 11. Karies, 12. Taten, 15. Sestine, 17. Rabatt, 19. Lakai, 20. Bulle, 23. Lab, 25. Mr.

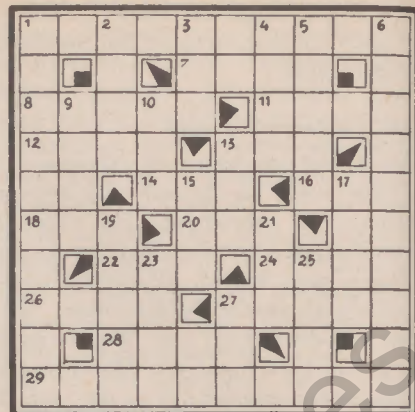
Besuchskartenrätsel

I. MANIKE
FRECHEN

Herr Manike übt einen Beruf aus, bei dem es besonders auf Präzision ankommt. Welcher ist es wohl? Die Buchstaben seines Namens und des Wohnortes, richtig geordnet, ergeben ihn.

Kreuzworträtsel

Die Chinesen essen Siebzehn



Waagerecht: 1. Stadt in Ägypten, 7. Nichtkundiger, 8. Kobold, Unhold, 11. Einspruch, 12. italienischer Barockmaler, 13. Wagenteil, 14. griechischer Buchstabe, 16. Hausflur, 18. Nebenfluß der Donau, 20. griechische Göttin, 22. Leiter eines Klosters, 24. Wohnstatt, 26. Stern im Sternbild Walfisch, 27. landwirtschaftliches Gerät, 28. Nebenfluß der Elbe, 29. Alleinsein.

Senkrecht: 1. Sternkunde, 2. englische Schulstadt, 3. Unendlichkeit, 4. Stern am Kunsthimmel, 5. Schiffs Liegeplatz, 6. Dauerbezug einer Zeitschrift, 9. Fluß zur Ostsee, 10. norwegischer Romanschriftsteller, 13. Titel, 15. Handlung, 17. Körnerfrucht, 19. Adelstitel, 21. Gemeinschaft, 23. Stimmlage, 25. Schwimmvogel, 27. biblische Gestalt.

Unser Preisrätsel Nr. 9

Die Lösung dieses Rätsels ist bis zum 15. Juli 1960 auf einer Postkarte an die Redaktion unserer Werkszeitschrift einzusenden. Selbstverständlich können die Lösungskarten auch in die bekannten gelben Briefkästen in den Betrieben eingeworfen werden.

Die Karten dürfen nichts anderes enthalten als die Nummer des Preisrätsels, die Lösung und die vollständige Anschrift des Einsenders.

Gehen mehr als 10 richtige Lösungen ein, werden die Gewinner durch Los ermittelt. Die Verlosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

Zu gewinnen sind: 10 Gutscheine im Werte von je 5,— DM (einlösbar in unseren Verkaufsstellen).

Kammerrätsel

In die Zinken des Kammes sind Wörter nebenstehender Bedeutung einzutragen. Wenn nun noch die im Kammrücken fehlenden Buchstaben richtig ergänzt werden, ergibt sich der Name eines Buches, in das man öfter mal hineinschauen sollte.

1. Land in Südosteuropa
2. Großbetrieb
3. Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen
4. blutsaugendes Gespenst, Fledermaus
5. Getreideart
6. Schwärmerei, Hirngespinnst
7. hohe Begabung
8. römischer Gott des Meeres
9. Meeresufer
10. Stabsoffizier
11. Zeitabschnitt
12. Firmament
13. Titel spanischer Prinzen
14. Fahrrad für zwei Personen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14



„Ich erzähle euch ein andermal, warum ich unseren Ausflug dieses Mal nicht mitmache!“



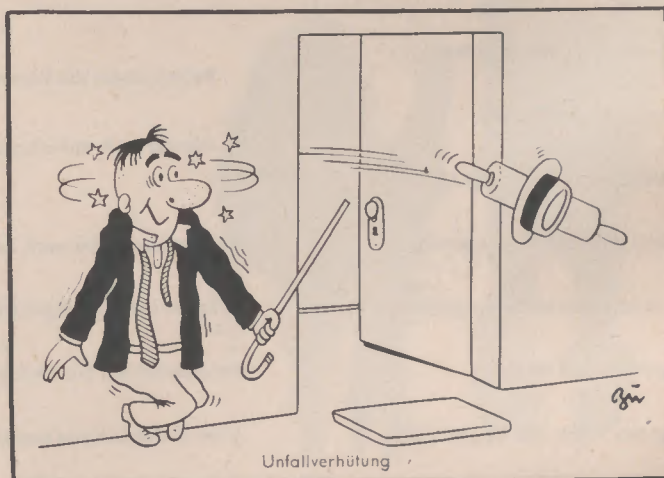
„Meine Frau hat meinen Anzug versteckt, aber ich gehe trotzdem mit!“



Ohne Worte



„Gehört er Ihnen?“



Unfallverhütung

DER HÜTTEN KIEKER



Hüttenkieker zieht voll Achtung,
wie das Jahr für Jahr schon war,
seinen Hut in Ehrerbietung
vor dem Altersjubiläum!
Wieder gab's davon zu feiern
eine große, große Zahl.
Hüttenkieker lauscht den Alten,
wenn's da heißt: Es war einmal . . .
Ja, es ist schon höchst empfehlend,
hinzuhören auf ihr Wort,
denn das Werk, das sie geschaffen,
lebt in unsren Tagen fort.
Manches wurd' im Zeitenfluge

von der Technik überrollt.
Doch Erfahrung — glaubt's, ihr Jungen —
wiegt noch immer schwer wie Gold!

Wer der Alten Rat nicht ehrt,
wird dereinst auch nicht gehört!

Jetzt muß ich den Bleistift spitzen
zur Armsünder-Litanei.

Manchen ins Gewissen reden
wegen ihrer Eselei.

Eselei — wörtlich genommen.
(Was sich kurz und schnell beweist)
Weil, wie jedem längst bekannt wohl,
Fahrrad auch „Drahtesel“ heißt!
Was die letzte Werkskontrolle
da zutage hat gebracht,
geht fürwahr auf keine Kuhhaut
und hat mich fast schwach gemacht.

Manchem unter uns, so scheint es,
ist das Leben gar nichts wert,
weshalb er statt 'ner „Maschine“
eine „Todesmühle“ fährt!

Bei manchem die Vernunft erst siegt,
wenn er im Krankenhause liegt!

Kinder, waren das noch Zeiten:
War der Lohn tag angerückt,
hat man schnell am nächsten Tresen
einen in den Schlund geschickt!

Jetzt wird das Vergnügen seltner.
Einmal nur noch, wie bekannt,

drückt man monatlich die Piepen
uns zukünftig in die Hand!
„Das hilft Arbeitskräfte sparen“,
hat man uns zum Trost gesagt.
Das jedoch ist nicht identisch
damit, daß uns das behagt.
Nur die Mutti ist, verständlich!,
ob der Neuerung vergnügt,
weil sie jetzt auf einem Haufen
ganze Monatslöhne kriegt.
Dem ein sin Uhl ist — klarer Fall —
dem anderen sine Nachtigall!

Hüttenkieker guckte neulich
bei der Hauptversammlung 'rein.

Was da drang an seine Ohren,
klang wie jubelnde Schalmei'n.
Nicht nur, daß auf festen Füßen
unser Werksgebäude steht,
alles läßt auch darauf schließen,
daß es weiter aufwärtsgeht!

Vorstand konnte dort berichten:
Auftragsbuch ist dicht gespickt!

Reichlich Anlaß, daß ein jeder
zukunfts froh auf morgen blickt.

Hüttenkieker meint, ein Dankeswort
sei auch hier drum angebracht.
Wenn der Arbeitsplatz gesichert,
Arbeit doppelt Freude macht!

Dies wär's wieder mal für heut'!
Nächstens mehr. Adschüß, ihr Leut'!



LAPPES

AUS'M MARTINWERK



WER SICH OB'GEN FALL BEGIEHT
SAGT DASS ES "JHM" RECHT GESCHIEHT
WER BEI DER ARBEIT SO VERWEGEN
KANN MITLEID NIRGENDWO ERREGEN

DAS GANZE DAUERT NURN MOMENT
DRUM MACHE KEIN EXPERIMENT
MUSSST STETS AUF NUMMER SICHER GEHN
WILLST FRAU UND KIND DU WIEDERSEHN



Größeres Können –
höherer Lohn!